Geert Wilders in Berlin S. 5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

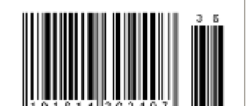
Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 36 – 10. September 2011

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





„Stell dir vor, es ist Wahl, und keiner geht hin“: Leere Wahlkabinen zeugen vom Frust der Wähler über ihre Regierenden Bild: pa

Wähler im Streik

Mecklenburg-Vorpommern ist ein Alarmsignal für die Parteiendemokratie

21 Jahre nach der ersten freien Landtagswahl im wiedergegründeten Land Mecklenburg-Vorpommern ist die Wahlbeteiligung auf einen nie dagewesenen Tiefstand abgesackt.

Der Wahlsieger von Schwerin, Erwin Sellering, wähnt sich in einer äußerst komfortablen Situation. Seine SPD habe die „Wahl zwischen zwei großen Parteien“. In der Tat können die Sozialdemokraten frei entscheiden, ob sie in Mecklenburg-Vorpommern weiter mit der gestrauchelten CDU oder, wie schon einmal, mit der Linkspartei regieren wollen.

Allerdings erscheint die Zuschreibung „große Parteien“ für CDU und Linke wirklichkeitsfremd. Die Wahlbeteiligung an der Ostsee ist von ohnehin mageren 59 Prozent bei der vorigen Wahl auf nur noch 51,4 Prozent zurückgegangen. Auf alle Wahlberechtigten umgerechnet schrumpfen die Resultate der Parteien daher auf jämmerliches Niveau: Für die „siegreiche“ SPD votierten nämlich nur 18,4 Prozent aller Wahlberechtigten, für ihre möglichen beiden „großen“ Partner 11,9 (CDU) und 9,5 (Linke) Prozent. Grün wählten von allen Wahlberechtigten gerade einmal 4,3, für die NPD stimmten 3,1 Prozent. Und die FDP? Sie ist mit 1,4 Prozent der Stimmen aller Wahlberechtigten zur Splitterpartei verkommen.

Freundliche Wahlbeobachter schoben die breite Enthaltung auf das schöne Wetter. Dieses Argument kann indes einen historischen Tiefstand wie vergangenen Sonntag allein nicht erklären. Hinzu kommt, dass es den Deutschen keineswegs an politischem Interesse fehlt: Die Atmosphäre war lange nicht so aufgeladen, von soviel Verunsicherung geprägt. Die politische Debatte hat Winkel der Nation erreicht, in denen bis vor Kurzem kaum je über die „großen Fragen“ diskutiert worden ist.

> Der CDU glaubt man ihre Kernkompetenz nicht mehr

Augenscheinlich aber haben vor allem die beiden bürgerlichen Parteien dramatisch an Überzeugungskraft verloren, was ihren drastischen Einbruch erklärt. So sprachen in einer Umfrage in Mecklenburg-Vorpommern 67 Prozent der CDU die Fähigkeit ab, für Sicherheit und Wohlstand zu sorgen. Damit hat die Union in den Augen der Bürger ihre Kernkompetenz verspielt. FDP-Generalsekretär Christian Lindner wiederum versprach nach dem Schweriner Absturz, die Liberalen würden sich nun wieder vermehrt ihren „Brot-und-Butter-Themen“ zuwenden wie starke Wirtschaft, sichere Arbeitsplätze und stabiler Euro. Die Deutschen, gerade im bürgerlichen Lager, vermögen hinter solch steilen Ankündigungen jedoch kein Konzept zu erkennen. Hilflos scheint die schwarz-gelbe Koalition in einem Strom zu treiben, der von den Euro-Schuldenländern ausgeht und der das Zeug hat, die monetäre Basis unseres Wohlstands zu untergraben.

Ex-BDI-Chef Hans-Olaf Henkel sieht die Zeit für eine neue bürgerliche Partei gekommen. Angesichts von 48 Prozent Nichtwählern und einer verdampfenden FDP sollten Union und Liberale solche Stimmen langsam ernst nehmen. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Weltenwende?

Dieser Tag würde die Welt verändern, hieß es nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Der Westen beanspruchte sofort die alleinige Opferrolle, Gut und Böse wurden fortan geografisch definiert, die islamische Welt als Brutstätte des Terrors ausgemacht.

Im Namen des „Krieges gegen den Terror“ handeln die westlichen Gesellschaften heute gegen ihre eigenen liberalen Werte und riskieren die Selbstgefährdung ihrer Demokratien. Allgegenwärtig im Alltag sind die Sicherheitsvorkehrungen. Immer mehr werden fundamentale bürgerliche Freiheitsrechte eingeschränkt oder außer Kraft gesetzt. Polizeiliche Überwachungsmaßnahmen im hochgerüsteten Informationszeitalter sind zur Regel geworden. Abhören, Videoüberwachung, PC-Durchsuchungen, Vorratsdatenspeicherung und die geheimdienstliche Datensammelwut haben ein Ausmaß angenommen, das wir uns noch vor Jahren niemals hätten gefallen lassen. Seit fast zehn Jahren befindet sich Deutschland an der Seite seiner Verbündeten in Afghanistan im Krieg, doch die Region ist weit entfernt von Frieden und Stabilität.

Die ungeheure Entfaltung militärischer Macht hat weltweite radikalislamische Strömungen nicht eingedämmt, sondern sie sogar noch gestärkt und zudem zu einem politisch-moralischen Autoritätsverlust der USA und der westlichen Welt geführt. Viel stärker als die Terrorfolgen betreffen uns alle die Bankenkrisen und die exzessive Verschuldung der Staaten. Deren Auswirkungen werden die Welt weit mehr verändern als 9/11.

Wahrheit kommt ans Licht

Zehntausende Tote im Konflikt in Libyen – Ausländer in Lebensgefahr

Langsam verzieht sich der Pulverdampf im libyschen Bürgerkrieg. Nun tauchen Fotos von riesigen Gräberfeldern auf. Schätzungsweise 50000 Menschen sollen ihr Leben in dem Bürgerkrieg gelassen haben. Die Zahl der Toten überrascht, da seit Monaten keine gesicherten Informationen zu erhalten waren. Die über 20000 Nato-Einsätze zum „Schutz der Zivilbevölkerung“ dürften auch eine bisher unbekannte Zahl von zivilen Opfern gefordert haben.

Die von westlichen Medien bereitwillig kolportierte Behauptung der Rebellen, dass Gaddafi schwarzafrikanische Söldner im Kampf eingesetzt habe, findet dagegen keine Bestätigung. Vielmehr klagen harmlose Gastarbeiter aus Afrika über Verfolgung, Vergewaltigungen und Tötungen. Da einige Volksstämme weiterhin zu Gaddafi halten, ist die Lage nach wie vor unsicher. Der

> Rohstoffe wecken Begehrlichkeiten

Apostolische Vikar von Tripolis, Bischof Giovanni Innocenzo Martinelli, rät dazu, „vorsichtig zu sein, wenn man aus dem Haus geht“. Derweil rüsten sich Nato und Rebellen mit Luftangriffen und Landoperationen für die Erstürmung der beiden letzten Bastionen des Gaddafi-Regimes.

Auf der Pariser Libyen-Konferenz, wo sich in der letzten Woche Vertreter von 60 Staaten trafen, um über die Zukunft des Landes zu beraten, ging es hinter den Kulissen wohl zuerst um die Aufteilung der gewaltigen Ölvorräte des Landes. Das rohstoffreichste Land Afrikas zieht Begehrlichkeiten von allen Seiten auf sich. Am schnellsten war der Chef des italienischen Ölkonzerns ENI, der schon in Bengasi eintraf, als Gaddafis Truppen noch heftige Gegenwehr in Tripolis leisteten. Er wollte sich 35 Prozent der Öl-Rechte bis 2042 sichern, berichten libysche Quellen. Auch deutsche Konzerne wie RWE-DEA und Wintershall versuchen bereits bestehende Lieferverträge zu sichern. *Hinrich E. Bues*

Von Athen blamiert

Griechische Regierung führt Euro-Retter-Staaten an der Nase herum

Die Abreise der sogenannten „Troika“ aus Griechenland glich einem Offenbarungseid. Die Dreiergruppe aus Vertretern von EU-Kommission, Europäischer Zentralbank (EZB) und Internationalem Währungsfonds (IWF) war nach Athen gekommen, um zu überprüfen, ob die griechische Regierung ihre Versprechen auch einlöst: Überbordende Ausgaben begrenzen, endlich gewissenhaft Steuern eintreiben und Teile des gewaltigen Staatsbesitzes privatisieren.

Auf ihrem jüngsten Gipfeltreffen am 21. Juli hatten die Euro-Staaten die Auszahlung weiterer Milliardenhilfen davon abhängig gemacht, dass die Griechen die Auflagen erfüllen. Bei der Überprüfung durch die Troika war offensichtlich geworden, dass die griechische Regierung stattdessen just nach jenem Gipfel ihre Bemü-

> Deutschland zahlt, bis es selbst bankrott ist

hungen praktisch eingestellt hat – daher die empörte Abreise.

Athen verlässt sich darauf, dass die Retter-Staaten, allen voran Deutschland, aus Furcht vor einem Auseinanderbrechen der Euro-Zone sowieso zahlen werden, bis sie selbst bankrott gehen. Auf dieser Annahme ruht ihre Dreistigkeit und sie haben richtig kalkuliert: Kanzlerin Angela Merkel machte Anfang dieser Woche klar, dass Deutschland es bei den hilflosen Appellen an Athen bewenden lässt und in jedem Fall zahlen wird aus Furcht vor einem, so Merkel, „Domino-Effekt“.

Dieser Effekt hat tatsächlich eingesetzt, nur anders, als Merkel meint: Vom griechischen Beispiel darauf aufmerksam gemacht, dass alle Sanktionsdrohungen hohl sind, weil sich die Zahlerländer erpressbar gemacht haben durch ihre eigene Rhetorik (Merkel: „Niemand wird fallen gelassen!“), nimmt Italien bereits Teile seiner Sparbeschlüsse zurück. *H.H.*

(Siehe Kommentar Seite 8)

MELDUNGEN

Christliche Kultur zerschlagen

Nikosia – Was es bedeutet, wenn der Islam in einem Staat die Dominanz erlangt, zeigt eindrücklich das Beispiel des von der Türkei besetzten Nordzypern. Das Resultat: 500 orthodoxe Kirchen und Kapellen entweiht, geplündert, zerstört oder abgebrochen, 133 weitere Gotteshäuser im klösterlichen Bereich geschändet, 15 000 historisch wertvolle Fresken und Bilder demoliert, 77 Kirchen in Moscheen umgewandelt, 28 Kirchen vom Militär als Krankenhäuser genutzt und 13 Gotteshäuser orthodoxer Christen in Lagerhallen umgewandelt. Zum Teil thronen als sichtbares Zeichen der Unterwerfung auf gotischen Kirchenfassaden Moscheetürme. Seit 1974 geht die türkische Regierung gegen zyprisch-orthodoxe Christen vor, aber ebenso betroffen sind Katholiken, Juden, orthodoxe Armenier und Maroniten. *J.F.*

CDU besinnt sich auf Werte

Berlin – Um der Kritik der ehemaligen Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Bernhard Vogel zu begegnen, hat die CDU-Chefin Angela Merkel eine Broschüre zu den christlichen Werten angeordnet. CDU-Generalsekretär Hermann Gröhe soll nun von jedem Vorstandsmitglied Beiträge zu dem Thema einfordern, die belegen sollen, dass die CDU-Führungsriege durchaus noch das christliche Fundament ihrer Partei kennt. Die ehemalige DDR-Bürgerin und FDJ-Funktionärin Angela Merkel will mit der Broschüre den Vorwurf entkräften, in der von ihr geführten Partei gebe es keine Debatten. *Bel*

Dieser Nummer der *PAZ* liegt ein Prospekt des Atlas Verlages bei.

Abmahnung aus Brüssel

EU fordert Lockerung des deutschen Ausländerrechts – Nachzug von entfernten Verwandten wird leichter

Nach der Einleitung von Vertragsverletzungsverfahren durch die EU-Kommission muss Deutschland sein Ausländerrecht lockern. Von Brüssel gefordert werden unter anderem Erleichterungen beim Nachzug entfernter Verwandter und beim Zuzug im Rahmen von homosexuellen Lebensgemeinschaften.



Zuwanderer begehren Einlass: Szene vor der Ausländerbehörde Amsinckstraße in Hamburg Bild: Ullstein

Gleich zehn Länder sehen sich derzeit dem Vorwurf ausgesetzt, gegen das Gebot der Freizügigkeit innerhalb der EU zu verstoßen. Zu den Ländern, denen unter anderem auch die „Diskriminierung von EU-Bürgern“ vorgeworfen wird und gegen die EU-Justizkommissarin Viviane Reding ein Vertragsverletzungsverfahren eingeleitet hat, gehört auch Deutschland. In Brüssel will man durch das bestehende deutsche Ausländerrecht auch eine Diskriminierung von Homosexuellen erkannt haben. Anders als beim Ehegattennachzug müssen gleichgeschlechtliche Partner von Unionsbürgern bisher vor dem Zuzug zumindest elementare Deutschkenntnisse nachweisen. Weiterhin wurde durch die Kommission die Forderung erhoben, nachgezogenen Partnern automatisch einen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt zu gewähren. Ein weiterer bemängelter Punkt des deutschen Ausländerrechts betrifft die Nachzugsmöglichkeit bei nur entfernten Verwandtschaftsverhältnissen. Bislang ist eine solche Möglichkeit im Rahmen von Härtefallregelungen vorgesehen. Zukünftig soll nach EU-Vorgaben ein Nachzug genehmigt werden, sobald die auf EU-Gebiet aufenthaltsberechtigte Person für den Unterhalt der nachziehenden Verwandten garantiert.

In der gesamten EU will die Kommission 786 Verletzungen gegen die Freizügigkeit festgestellt haben, wobei inzwischen bei 90 Prozent der bemängelten Fälle eine Nachbesserung erfolgt ist. Der Ausgang von 75 Fällen gilt derzeit noch als ungeklärt. Das Vertragsverletzungsverfahren gegen Deutschland wurde bereits am 16. Juni 2011 eröffnet, allerdings erst jetzt durch die Reaktion der Bundesregierung in der Öffentlichkeit beachtet. In der Antwort der Bundesregierung an die EU-Kommission wurden die geforderten Nachbesserungen beim Ausländerrecht bereits angekündigt, so dass es zu einer Klageerhebung vor dem Europäischen Gerichtshof wahrscheinlich nicht mehr kommen wird.

Auch eingetragene Lebenspartner werden bevorzugt

Die von Brüssel geforderten Änderungen am deutschen Ausländerrecht könnten allerdings erst ein kleiner Vorgeschmack gewesen sein. Erhebliche Brisanz, auch für Deutschland, steckt in einem Fall, der bereits im Mai in den Niederlanden vor einem Gericht verhandelt wurde: Dort hatte eine Afghanin dagegen geklagt, dass sie vor der Einreise in die Niederlande einen Sprachtest absolvieren soll. In einer Stellungnahme an das Gericht machten Juristen der EU-Kommission klar, dass EU-Staaten zwar Integrationsforderungen stellen dürften, allerdings das Recht auf Zusammenleben mit der Familie Vorrang habe. Durch ein Nachgeben der niederländischen Behörden wurde vermieden, dass der Fall vor dem Europäischen Gerichtshof verhandelt wird. Angesichts der Stellungnahme der EU-Kommission war der Ausgang des Prozesses absehbar. Dass der Fall keinerlei Bedeutung auf die bestehende Regelung in Deutschland hat, wie von der Bundesregierung behauptet, dürfte sich als Illusion herausstellen. Auf parlamentarische Anfragen der Linkspartei und der Grünen zu dem Vorgang hat die Bundesregierung bisher jedenfalls eine solche Antwort gegeben. Bis auch vor einem deutschen Gericht in einem derartigen Fall Klage erhoben wird, dürfte nur eine Frage der Zeit sein.

Zusammenleben von Familien hat Vorrang

Resultat könnte die Aushebelung der seit dem Jahr 2007 bestehenden Regelungen zum Familiennachzug sein, die unter anderem auch den Nachweis grundlegender Sprachkenntnisse vorsehen. Welche Politik von der EU-Kommission bezüglich der Zuwanderung zukünftig zu erwarten ist, machte unterdessen Innenkommissarin Cecilia Malmström deutlich. In einem Beitrag für die „Financial Times Deutschland“ sprach sie sich dafür aus, die gesetzlichen Hürden für die Einwanderung in die EU abzusenken. Mit dankenswerter Offenheit nannte Malmström in dem mit „Öffne dich, Europa“ überschriebenen Artikel auch gleich das probate Mittel, mit der nach ihrer Meinung mehr Einwanderung aus Drittstaaten erreicht werden soll: die Installierung eines gemeinsamen EU-Zuwanderungssystems. *Norman Hanert*

Die Schulden-Uhr:

Arme Selbständige

Während der griechische Staat von der jetzt schon hochverschuldeten Bundesrepublik Solidarität einfordert, lässt er seine Selbständigen weitgehend ungeschoren. So akzeptierte er von dieser Bevölkerungsgruppe Steuererklärungen, gemäß denen vergangenes Jahr nicht nur die Bauern mit 2455 Euro, sondern auch die Unternehmer und Industriellen mit 10 440 Euro einen geringeren Pro-Kopf-Verdienst hatten als die Arbeiter und Angestellten mit 14 437 Euro. Angesichts dieser Nachsichtigkeit vermag es kaum zu verwundern, dass der griechische Fiskus aus vier Millionen Steuererklärungen für 2010 lediglich 941,5 Millionen Euro einnahm – und Geldquellen im Ausland sucht. *M.R.*

1.974.903.588.444 €

Vorwoche: 1.973.541.821.655 €
Verschuldung pro Kopf: 24.173 €
Vorwoche: 24.156 €

(Dienstag, 6. September 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Der Anker in Amerika

Der Werdegang Karl-Theodor zu Guttenbergs ist untrennbar mit außenpolitischen Interessen der USA verbunden

Der Name zu Guttenberg ist mittlerweile eine feste Größe für die politisch interessierte Öffentlichkeit. Aber nur wenige sagt der Begriff Transatlantizismus etwas. Dennoch ist der kometenhafte Aufstieg und künftige Werdegang des fränkischen Freiherrn untrennbar verbunden mit diesem bedeutsamen Instrument US-amerikanischer Außenpolitik.

Nur einem überschaubaren Zirkel von Insidern bekannt sind von US-amerikanischen Unternehmern und Politikern ins Leben gerufene Initiativen, die mit der gebotenen Diskretion Einfluss zu nehmen trachten auf gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklungen hierzulande und in Europa. Nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs wurden jenseits des Nordatlantiks Überlegungen angestellt, wie man in Europa gezielt Entwicklungen herbeiführt und diese stimuliert, so dass dessen Bewohner US-Interessen als deckungsgleich mit dem eigenen Gedankengut verstehen. Seit geraumer Zeit versuchen dem Transatlantizismus verhaftete Politiker, unter ihnen Schlossherr Guttenberg, in ihrem Geist die EU mit supranationalen Strukturen zu inspirieren und dem von General de Gaulle konzipierten Europa der Vaterländer eine klare Absage zu erteilen.

Früh legt man sein Augenmerk auf eine kleine Gruppe ausgesucht erfolgsorientierter Talente, deren Ambitionen genutzt werden sollen, eine Nachwuchselite in Deutschland zu etablieren.

Der Schwerpunkt dieser Aktivitäten auf dem Alten Kontinent wird auf die junge Bundesrepublik konzentriert, deren Bürger im Zuge des Umerziehungsprogramms zu demokratischen Tugenden angehalten werden sollen. Doch darauf sollen sich die initiierten Programme nicht beschränken. So ist man bestrebt, den neuen Alliierten frühzeitig zu konditionieren auf künftige von den USA vorgegebene wirtschaftliche Entwicklungen wie die Informations- und Dienstleistungsgesellschaft. Der 1990 verstorbene Bankier Eric M. Warburg war 1952 einer der Ersten, der sich mit der sogenannten Atlantik-Brücke der Idee verschrieben hat, bewährte, erfahrene „Old Leaders“ zu beauftragen, europäische junge Führungskräfte in spe (Young Leaders) im Rahmen eines langzeitig angelegten „programming“ mit der Sichtweise US-amerikanischer Denkfabriken vertraut zu machen.

Herkunft und weltläufiges, gewandtes Auftreten kennzeichnen den jungen Karl-Theodor zu Guttenberg. Der von seinem Freundeskreis KT genannte Adelsspross gilt spätestens seit Übernahme eines Mandats als CSU-Bundestagsabgeordneter als Idealbesetzung für höhere Weihen. Folgerichtig engagiert er sich zunächst bei der Atlantik-

Erste Karriereschritte führten über die Atlantik-Brücke

Brücke. Bereits in der Zeit als CSU-Abgeordneter im heimatlichen Wahlkreis Kulmbach wird man auf den agilen, umtriebigen Jungpolitiker aufmerksam. Einer mit seinem familiären Hintergrund und Adaptionsvermögen versteht sich darauf, Fürsprecher zu gewinnen, die ihm 2002 den Weg zur Aufnahme in den exklusiven Auswärtigen Ausschuss ebnen. Gleichsam bewegt er sich erwartungsgemäß geschmeidig in den Strukturen weiterer transatlantischer Netzwerke, darunter das einflussreiche Aspen-Institut in Berlin. Die US-amerikanischen Denkfabriken können davon ausgehen, dass ihre Direktiven quasi im Gleichschritt mit tatkräftiger Unterstützung ihrer überzeugten Netzwerker, darunter der ausgewiesene Transatlantiker Guttenberg, ebenso eloquent wie konsequent in die bundesrepublikanische Politik einfließen werden. Nach seinem Fortgang aus Deutschland trifft KT mit dem neuen Domizil Connecticut in den USA eine richtungsweisende Entscheidung. Befindet er sich doch in unmittelbarer Nähe des entscheidenden Bereiches des die US-Politik beherrschenden Ostküsten-Establishments. Wer die einzigartigen Kontakte aus dieser wechselseitigen Vernetzung auf höchster Ebene für sich zu nutzen versteht, kann sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft viel bewegen – und seinem Vaterland herausragende Dienste leisten. Aber selbst der geneigte Beobachter reagierte verwundert, als KT als Minister ins Wirtschaftsressort berufen wurde, obgleich sein Interesse doch überwiegend der Außenpolitik gilt. Hatte er doch bereits in jungen Jahren den Sprung in die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) vollzogen.

In der kürzlich veröffentlichten Schrift „Das Guttenberg Dossier“ beschäftigt sich die Buchautorin Friederike Beck mit dem rasanten Aufstieg des fränkischen Nachwuchspolitikers und sucht unter anderem nach einer Antwort auf die Frage, welcher Natur seine Kompetenz in wirtschaftlichen Angelegenheiten ist. Bisherige Recherchen lassen nur eine Tätigkeit im Rahmen der Verwaltung des Familienvermögens erkennen sowie im Aufsichtsrat bei Deutschlands erstem privatisierten Klinikum, an dem die Guttenbergs eine Beteiligung hielten.

David Rockefeller, Präsident des Council on Foreign Relations (CFR), wird folgende Äußerung zugeschrieben: „Die supranationale Souveränität einer intellektuellen Elite ist sicherlich der nationalen Selbstbestimmung, die in vergangenen Jahrhunderten praktiziert wurde, vorzuziehen“. Diese Botschaft dürfte KT instinktiv verinnerlicht haben. Als die Beweislast gegen ihn destruktive Ausmaße anzunehmen drohte, trat er von der politischen Bühne ab. Aber nur vorübergehend. Denn seine Lehrmeister bleiben ihm gewogen, lassen keinen der ihren ins Bodenlose stürzen, stehen sie doch in Solidarität mit ihren Zöglingen. Denn Kontinuität ist verpflichtendes Markenzeichen des Transatlantizismus. *Michael Johnschwager*

Gewissensforschung

Von Theo Maass

Seit ich ein Auto mit einem Tempomaten fahre, lebe ich wesentlich ruhiger. Ich bin ein „Gesetzloser“ und bekenne mich zum Desperadotum. Wenn 80 Stundenkilometern vorgeschrieben sind, dann stelle ich die Geschwindigkeit meines Wagens dreist auf 88 ein. Ich trau mich das. Berlin hat eine wunderbare Stadtautobahn. Leider geht der Stadtring nur von dem einen Ende des ehemaligen Westsektors bis zum anderen. Ausgerechnet die Linkspartei will den „Ossis“ keine Stadtautobahn gönnen und macht Propaganda gegen den Ausbau der A100.

Aber zurück zur Geschwindigkeitsbegrenzung. Obwohl ich 88 fahre, rasen alle an mir vorbei. Ich fühle mich schon fast als Verkehrshindernis. Fast am Ende des Stadtrings kommt der „Neuköllner Autobahntunnel“. Neuerdings ist dieses Wunderwerk des Berliner Straßenbaus mit einem sogenannten Schwarzblitzer ausgerüstet. Gerichte hatten nämlich „normale“ Starenkästen mit einem aufleuchtenden Blitzer in Tunneln als verkehrsgefährdend verboten. Der Schwarzblitz ermöglicht nun, die Autos unter Tage quasi unsichtbar zu blitzen.

Das hat sich herumgesprochen bei Berlins Autofahrern. Kurz vor dem Tunnel bremsen alle ab. Fahren aus Angst, geblitzt zu werden, nur noch 70 oder 75. Nun überhole ich wieder alle, die zuvor hupend an mir vorbeigerauscht waren. Als rechtskundiger Autofahrer weiß ich nämlich, wo die Toleranzgrenze der Überschreitung liegt: etwa bis zehn Prozent. Nun rechnen wir mal nach: 80 – davon zehn sind acht –, 80 plus acht macht 88. So fahre ich also ganz entspannt über unsere schöne Stadtautobahn, gebe nicht Gas (NPD-Wahlplakat), noch muss ich vom Gas runter (SPD-Wahlplakat), kann mich auf andere Sachen konzentrieren und bin viel entspannter, als ich noch ohne den Tempomaten fuhr.

»Wir haben genug!«

Chef der Berliner Polizeigewerkschaft droht Politik mit Aufbau einer »Bürgerbewegung«



Polizeibeamte müssen immer wieder die Fehler der Politik ausbaden: Linke Gewaltdemo in Berlin-Friedrichshain nach der Räumung eines besetzten Hauses

Bild: C. Bilan/dapd

Die Deutsche Polizeigewerkschaft (DPolG) wollte von Berlins Spitzenkandidaten wissen, was sie für die innere Sicherheit an der Spree tun wollen. Die Reaktionen waren eher lau, DPolG-Chef Bodo Pfalzgraf droht mit einer „Bürgerbewegung“.

Zur Podiumsdiskussion „Tatort Berlin – Wie sicher ist die Hauptstadt?“ hatte die Deutsche Polizeigewerkschaft (DPolG) bereits vor Monaten die Spitzenkandidaten der Berliner Parteien eingeladen. Durch Abwesenheit glänzten Klaus Wowereit (SPD) und Renate Künast (Grüne). Linkspartei-Spitzenkandidat Harald Wolf ließ sich mit einem Wasserschaden in seinem Keller entschuldigen. Für die SPD sprang Innensenator Ehrhart Körting ein; für die um ihren Wiedereinzug ins Parlament bangende FDP kam Spitzenkandidat Christoph Meyer, die Grünen vertrat ihr Landesfraktionsvorsitzender Volker Ratzmann und die CDU Spitzenkandidat Frank Henkel.

Der Vorsitzende der Berliner DPolG, Bodo Pfalzgraf, machte den Unmut und die Verbitterung der Polizei deutlich: „Das Maß ist voll, wir haben genug“, erklärte er. Und: „Wenn die Politik sich uns und der Stadt gegenüber weiter so verhält, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als uns an die Spitze einer Bürgerbewegung für die öffentliche Sicherheit zu setzen, gegen die Stuttgart 21 ein Kindergeburtstag war. Das ist ein Versprechen!“

Pro Tag würden in Berlin zehn Polizisten „direkt angegriffen“. Schmerzensgeld für im Dienst erlittene Verletzungen müssten die Beamten privat einklagen. Die DPolG fordere „vollen Rechtsschutz“. Der Senat behandle die Polizei „wie Verbrauchsmaterial“ und fahre sie „auf Verschleiß“. Sie sei die schlechtestbezahlte Polizei ganz Deutschlands. Berlin habe „fünf Prozent der Einwohner Deutschlands, aber bei der Einsparung von Polizeivollzugsstellen liegen wir bei etwa 30 Prozent aller eingesparten Stellen“. Es müssten wieder Kontaktbereichsbeamte auf die Straßen. Pfalzgraf verglich die Berliner Polizei mit einem Boxer, dem ein Arm auf den Rücken gebunden ist. Jetzt im Wahlkampf träten die Politiker auf einmal für mehr Polizeistellen ein.

Tatsächlich hatte die CDU schon lange die Soforteinstellung von weiteren 250 Beamten gefordert. Körting nannte dies noch im April eine „Lachnummer“. Doch im Mai verkündete Wowereit wegen immer weiterer gefilmter Gewalttaten und der kommenden Wahl, es sollten 200 Polizisten neu eingestellt werden. Damit nahm er der eher schwachbrüstigen CDU-Forderung erst einmal Wind aus den Segeln. Die FDP legte drauf: 300 Beamte versprach sie einzustellen, wenn ihr ein Wahlsieg vergönnt wäre. Die größte „Lachnummer“ bot Künast: Nie war von ihr etwas zur inneren Sicherheit zu hören. Doch angesichts der vielen Autobrände und nachdem ihr im Wahlkampf die Felle wegschwammen, befand sie plötzlich, jetzt müssten 500 zusätzliche Polizisten her.

Bei der Diskussion zog sich Körting routiniert aus der Affäre. Zu seiner „Trickkiste“ zählen stets der Dank an die Polizei; der Hinweis, dass sein Ressort und die Politik im Allgemeinen noch andere Belange als die der Polizei berücksichtigen müssten; die Relativierung der eingesparten Polizeistellen; das Zerreden weiterer Forderungen – gern mit Hinweis auf den früheren der CDU angelasteten Bankenskandal. Zupass kam dem Sozialdemokraten diesmal noch die Titelgeschichte des „Focus“, wonach bei der Kriminalität Frankfurt und Hannover angeblich vor Berlin lägen. Henkel, obzwar der glaubwürdigste Kandidat bei der inneren Sicherheit, konnte den eloquenten, mit Detailwissen ausgerüsteten Innensenator und gelernten Anwalt nicht immer genügend stellen. Starken Applaus erhielt Henkel für die Ablehnung der Kennzeichnungspflicht von Polizisten.

Der Grüne Ratzmann, gefragt, welchen Posten er gern im neuen Senat übernähme, antwortete ausweichend, er wolle erst einmal „ein guter Mensch“ werden. Angesichts des prognostizierten rot-grünen Wahlsieges wird der DPolG-Landesvorsitzende mit seiner Bürgerbewegung wohl Ernst machen müssen. *Michael Leh*

Zweierlei Maß

Berlin: Kriegsopferrenten erschlichen

Ein besonders pikanter Sozialskandal erschüttert derzeit die deutsche Hauptstadt: Eine Reihe von hochbetagten Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion hat offenbar unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu Unrecht Hartz IV eingestrichen. Es handelt sich dabei auch um solche Personen, die vor der NS-Herrschaft in die UdSSR geflohen waren und nach Ende der Sowjetzeit 1991 nach Deutschland zurückgekehrt sind.

Etliche davon beziehen bereits Opferrenten aus Russland, welche nicht selten aus deutschen Wiedergutmachungsgeldern gespeist sind. Mit den hiesigen deutschen Beihilfen kassieren sie daher zu Unrecht doppelt.

Berlins Sozialsenatorin Carola Bluhm (Linke) tritt nun allerdings dafür ein, dass den Betroffenen dennoch weiter die bisherige Unterstützung zuteil wird. Hintergrund: Bei den Rentnern handelt es sich häufig um Altstalinisten. Bluhm will bundesweit aktiv werden, um die bisherige Begünstigung der Doppelrentner entgegen geltender Rechtslage aufrechtzuerhalten.

Derweil setzt sich die Linke-Bundestagsfraktion dafür ein, Angehörigen von Wehrmacht und Waffen-SS die Kriegsopferrente zu streichen. Dabei könnte es sogar zu internationalen Verwicklungen kommen, da die Forderung der Linken auch auf ausländische Rentner zielt, die in deutschen Verbänden während des Zweiten Weltkriegs gedient haben. Die Bundesregierung hatte nach einem Überprüfungsverfahren 2010 nur 99 für Kriegsverbrecher erkannten Kriegsrentnern die Bezüge gestrichen. Linke-Abgeordnete Ulla Jelpke bedauerte daraufhin in der „Jungen Welt“, die „historische Aufarbeitung“ sei schon „nach knapp einem Prozent steckengeblieben“. *H.L./H.H.*

Wie China die Welt kauft

Die Volksrepublik strebt führende Rolle im globalen Kapitalismus an

Das atlantische Zeitalter, das jahrhundertelang das Weltgeschehen prägte, wird vom pazifischen abgelöst. Die Volksrepublik China bricht mit ihrem rapiden ökonomischen Wachstum und neuer militärischer Stärke die Dominanz Amerikas und prägt das künftige Weltgeschehen. Das Reich der Mitte mit seinen riesigen Devisenreserven von derzeit rund 2,5 Billionen Euro „kauft“ sich die Welt. Täglich produziert es Geldüberschuss von zwei Milliarden Dollar, der am Markt untergebracht werden muss. Unabhängig davon operieren hunderte von Privatunternehmen im Ausland, erwerben Firmenanteile oder gründen Tochtergesellschaften.

Allein mehr als 70 Milliarden Euro flossen nach Afrika. Das Handelsvolumen wuchs von zehn Milliarden Euro im Jahr 2000 auf zurzeit über 100 Milliarden. Sorgenvoll blicken die USA und Europa auf diese rasante Entwicklung, ebenso wie auf die technischen Fortschritte im Eisenbahnbau, bei der Weltraumfahrt, dem Bau von 7000 Meter tief tauchenden bemannten Booten zur Erforschung von Rohstoffquellen und den Bau von 32 neuen Atomkraftwerken sowie der Entwicklung des Renminbi hin zu einer Leitwährung.

Zwischen Dakar und Daressalam heißen die politischen Eliten China willkommen und wenden sich von Europa ab. Einer der Gründe außer Geld ist die Tatsache, dass sie sich von Peking als gleichwertige Partner und nicht als Almosenempfänger behandelt fühlen. Langfristige Handelsabkommen, Aufbauhilfen und Infrastrukturprojekte einschließlich des Abschusses von Kommunikationssatelliten werden verhandelt.

Investitionsziel: Bodenschätze in Afrika und Australien

Der Investitionsschub ist der größte seit der vergangenen Kolonialepoche, eine elegante neokoloniale Eroberung. So erwarb die Volksrepublik beispielsweise für fast vier Milliarden Euro 20 Prozent der südafrikanischen Standard-Bank. Im Sudan ist die Präsenz der Chinesen am stärksten. 70 Prozent der Öl-Jahresförderung von einer halben Milliarde Barrel fließen in die Volksrepublik. China baut Brücken über den Nil, errichtet Hotels, legt Pipelines, baut Staudämme, Kraftwerke und kümmert sich wegen wirtschaftlicher Interessen nicht um die international geächtete politische Ausrichtung afrikanischer Muslimstaaten oder der südostafrikanischen Diktatur.

Der Schwerpunkt der weltweiten Investitionen liegt auf der Gewinnung von Erdöl und Bodenschätzen, aber auch land- und forstwirtschaftliche Areale zählen dazu, wie dieses Jahr die Übernahme von 700000 Hektar Urwald im Kongo. Als typisches Beispiel gilt die Übereinkunft mit dem Kongo. Danach beziehen die chinesischen Staatsunternehmen China Railway Group und Sonohydro von den staatlichen kongolesischen Minen Gécamines zehn Millionen Tonnen Kupfer und 1000 Tonnen Kobalt. Im Gegenzug bauen sie Straßen, Eisenbahnen und Schulen. Da die staatlichen Rohstoffkonzerne über eine erhebliche Autonomie bei ihren Investitionsentscheidungen verfügen und die in Afrika geförderten Mineralien frei auf den Weltmärkten handeln, kann nicht von einer direkten staatlichen Lenkung gesprochen werden. Dasselbe gilt für das gewaltige Engagement Chinas in Australien, vor allem bei Kohle und Gas. Allein 44 Milliarden Euro will die Volksrepublik in den nächsten 20 Jahren für den Aufkauf von Kohle bei der australischen „Resourcehouse“ und neun Milliarden für Uran ausgeben. In Indonesien wurden zudem Goldminen erworben. Auch wird die australische Agrarwirtschaft für Peking immer interessanter, denn China muss 22 Prozent der Weltbevölkerung ernähren und verfügt selbst nur über sieben Prozent der weltweit nutzbaren Landwirtschaftsfläche. *Joachim Feyerabend*

Zeitzeugen



Yang Liwei – Der heute 45-jährige Pilot ist der erste Raumfahrer (Taikonaut) Chinas. Er startete am 15. Oktober 2003 zum ersten bemannten Weltraumflug Chinas. Der Ausflug ins All dauerte 21 Stunden. Liwei ist heute stellvertretender Direktor des chinesischen Raumfahrtzentrums auf der Insel Hainan und Luftwaffen-Generalmajor.

Wu Hongbo – Chinas Botschafter in Berlin war zuletzt Assistierender Minister des Außenministeriums für die europäische Presse und konsularische Angelegenheiten. Eines seiner Anliegen ist die Verbesserung des Ansehens Chinas in Deutschland und der Welt. Die Bestellung eines der hochrangigsten Diplomaten zum Botschafter in Berlin gilt als sichtbares Zeichen für den hohen Stellenwert, den China seinen Beziehungen zu Deutschland einräumt.



Wu Yajun – Die 44-jährige frühere Journalistin ist die reichste Frau Chinas, die laut Forbes' Liste über die Milliardäre der Welt mit einem geschätzten Vermögen von 5,5 Milliarden US-Dollar auf Rang acht der reichsten Chinesen und auf Rang 185 in der Welt steht. Sie hat den Aufstieg aus eigener Kraft und ohne Erbe geschafft. Sie besitzt zu 30 Prozent die börsennotierte Immobilienfirma Longfor Properties. Unter den 14 reichsten Frauen der Welt befinden sich zudem sechs andere Chinesinnen.

Zhu Chenghu – Sogar den Einsatz nuklearer Waffen schloss der 59-jährige Professor im Rang eines Generals nicht aus, wenn die USA im Taiwan-Konflikt ihre Raketen nicht abzögen. Er lehrt an der Nationalen Verteidigungsuniversität in Peking, bildet die künftigen militärischen Elitekader der Volksrepublik aus und veröffentlichte kürzlich das Buch „The Problems that the world is facing“.



Deng Xiaoping – Es war Deng Xiaoping, der von 1979 bis 1997 China regierte und modernisierte. Sein wirtschaftlicher Pragmatismus machte es zu einer der am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften der Welt. Historiker schreiben ihm den größten Wohlfahrtsgewinn zu, den ein einzelner Mensch zu Lebzeiten je zustande gebracht hat. Sein Leitsatz: „Eigentlich sollten wir unser Volk Demokratie genießen lassen. Aber um unseren Feinden gegenüber überlegen zu sein, müssen wir Diktatur praktizieren – die demokratische Diktatur des Volkes.“

Taikonauten erobern den Weltraum

Den Wettlauf zur zweiten Mondlandung – so fürchten die Experten der amerikanischen Weltraumbehörde Nasa – könnten die Chinesen gewinnen. Denn kein Land unter den raumfahrenden Nationen hat so schnell derartige Fortschritte gemacht wie die Volksrepublik China. Und während die USA die Finanzen für die Raumfahrt kürzen müssen, legt das Reich der Mitte noch zu. 20 Universitäten treiben das streng geheime Mond- und Raumfahrtprogramm voran.

Obwohl China erst vor rund fünf Jahren in die Weltraumfahrt eingestiegen ist, verfügt es bereits jetzt in vier Raumfahrtzentren und Weltraumbahnhöfen über leistungsfähige Raketen etwa vom Typ „Langer Marsch“ (Shenzou), eine Weiterentwicklung der russischen „Sojus“. Rechneten die USA nach den Plänen von Ex-Präsident George W. Bush mit einem bemannten Mondflug um das Jahr 2020, zum Mars nicht vor 2037, so basteln die Ingenieure aus dem Reich der Mitte bereits jetzt an einer leistungsstarken Rakete, die, ähnlich wie die legendäre „Saturn V“ der Amerikaner, 3000 Tonnen Schub haben soll und damit für eine Mondlandung ihrer „Taikonauten“ und deren Landekapsel sowie den Rücktransport vielleicht schon im nächsten Jahr geeignet ist. Das entsprechende Mond-Projekt Washingtons, die Superrakete „Ares V“, wurde von Barack Obama aus Kostengründen gestoppt. Zudem steht der Start zum Bau des „Himmlischen Palastes“, der chinesischen Raumstation Tiangong, kurz bevor. Den Weltraumspaziergang mit mehreren Astronauten haben die Chinesen ebenfalls schon hinter sich.

Mondlandung vor der Nasa möglich

Die Ironie bei den rasanten Erfolgen: Die beiden Väter der chinesischen Raumfahrt, Qian Xuesen und Ren Xinmin, wurden Mitte der 50er Jahre im amerikanischen Pasadena ausgebildet. *J.F.*



Bohrtürme chinesischer Ölfirmen sind in Afrika immer häufiger zu sehen: Ölfeld im Sudan Bild: pa

Perlenschnur der Macht

Chinas Militärpotenzial bedroht Dominanz der USA im Pazifik

Militärexperten nennen sie „Strategie der Perlenschnur“: die Anstrengungen der Volksrepublik China, ihre neue wirtschaftliche Stärke auch militärisch zu untermauern. Neue Marinebasen und Stützpunkte in Asien werden eröffnet, der erste Flugzeugträger kreuzt im Gelben Meer, „bewaffnete Satelliten“ stehen auf dem Plan und im Cyberkrieg der hochkarätigen Computerhacker redet China ein gewichtiges Wort mit. Zudem soll eine umfangreiche Raketenabwehr das Land schützen und einige Generäle sehen bereits eine „Bewaffnung des Mondes“ voraus. Die zehn Atom-U-Boote der roten Großmacht scheuen keinen Vergleich mit der US-Nuklearflotte, wenngleich China insgesamt mit etwa 180 Atomsprengköpfen gegenüber dem Arsenal der USA als Zwerg erscheint. Flankiert wird die Unterwasser-Flotte von etwa 60 konventionellen U-Booten.

Das Zerstörungspotenzial Pekings und seiner 2,2 Millionen Soldaten macht die Führung des Riesenreiches, die längst das Geschehen in Ostasien bestimmt, zu einem gefürchteten Rivalen um den Einfluss auf den Weltmeeren, voran im Pazifik und im Indischen Ozean.

Gleichwohl betont die Führung in Peking ihre Friedfertigkeit im Sinne eines globalen Wohlergehens, sieht sich auf dem Weg, „harmonische Ozeane“ zu schaffen, wie Staatschef Hu Jintao betont, und spielt die Stärkung seiner militärischen Macht herunter. Mit einem Wehretat von 57 Milliarden Euro gibt das Land der Mitte gerade einmal ein Zehntel des amerikanischen Militärbudgets aus. Das Pentagon sieht diese Zahlen allerdings skeptisch und betont, dass die Volksrepublik verdeckt bis zu dreimal mehr in seine militärische Stärke investiere.

Größte Gefahr für den Frieden ist der Anspruch auf Taiwan

„Wir fühlen uns stark“, betonte Chinas Außenminister Yang Jiechi auf der Münchner Sicherheitskonferenz im Februar letzten Jahres. Auch von den Generälen waren schon andere Töne zu hören. „Verwandelt ein paar Geldbeutel in Munitionssäcke“, forderte etwa Liu Mingfu in seinem Buch „Chinas Traum“. Mingfu bildet an der staatlichen Militärakademie in Peking die jungen Offizierskader seines Landes aus und meint selbstbewusst: „Es ist Chinas großes Ziel, im 21. Jahrhundert die Nummer eins in der Welt zu werden.“ Dazu sei vor allem auch die Stärkung seines Militärapparates nötig. Es gelte, die amerikanische Dominanz im asiatisch-pazifischen Raum zu brechen. Das größte Gefahrenpotenzial für den Weltfrieden ist dabei der Anspruch auf das von den USA unterstützte Taiwan.

Angesichts demonstrativer Manöver der Amerikaner im Gelben und Japanischen Meer, also vor der Haustür des roten Riesenreiches, fühlt Peking noch eine gewisse Schwäche, was die Führung zum Ausbau ihrer militärischen Präsenz geradezu drängt. Immerhin ist in neueren Lageeinschätzungen des Pentagons nicht mehr, wie früher explizit, von der Bedrohung durch China die Rede. Doch angesichts der Entwicklungen moderner Raketentechnik und neuer Waffensysteme Chinas ist die Militärdominanz der USA zunehmend gefährdet. *J.F.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst: Rebecca Bellano (im Mutterschutz); **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Leserbriefe, Bücher:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Rom), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7205**

Wilders sucht »wahre Deutsche«

Besuch in Berlin erregt große Aufmerksamkeit – Loblied auf Errungenschaften der eigenen Politik



Umringt von Presse und Autogrammsammlern: Geert Wilders im Hotel Maritim Bild: pa

CDU-Rebell René Stadtkewitz hatte den populären niederländischen Politiker Geert Wilders zum zweiten Mal nach Berlin eingeladen und am vergangenen Sonnabend trat er im noblen Hotel Maritim in Berlin-Mitte auf. Spekulationen, Stadtkewitz werde keinen repräsentativen Raum in zentraler Lange finden, weil linksextreme Gewalttäter die Hoteliers bedrohen würden, erwiesen sich diesmal als gegenstandslos. Nach Presse-Veröffentlichungen waren 100 Gegendemonstranten gekommen. Trotz gepfefferter Eintrittspreise waren fast alle 760 Plätze in dem Hotelsaal besetzt.

Die Aufmerksamkeit der Presse war überwältigend. Sogar der berüchtigte Frank Jansen vom „Tagesspiegel“ wurde gesichtet. Insoweit hat die Partei „Die Freiheit“ keinen Anlass, sich über eine Presseblokkade zu beschweren. Stadtkewitz kündigte für die verbleibenden Tage des Wahlkampfes eine Verstärkung seiner Bemühungen an. Der Auftritt von Wilders ähnelte einem Rechenschaftsbericht seiner bisherigen Politik. Er widersprach linken Medien, die den Versuch unternommen hätten, ihm die Verantwortung für das Attentat eines Geistesgestörten in Norwegen in die Schuhe zu schieben. Der Mörder habe in seiner Erklärung kundgetan, Politik könne nichts an der moslemischen Unterwanderung Europas ändern. Daher hätte er zur mörderischen Gewalt gegriffen. Wilders: „Wir sind Demokraten, wir glauben an friedliche Lösungen.“ In den Niederlanden habe sich gezeigt: „Wir können die Islamisierung unserer Gesellschaft stoppen.“ Wilders listete die politischen Maßnahmen auf, die er in der kurzen Zeit der Regierungsduldung erreicht habe: „Wir haben erreicht, dass die Niederlande bald die Burkas und Niqabs, die das Gesicht bedecken, verbieten werden. Wir werden die Einwanderung aus nicht-westlichen Ländern in den nächsten vier Jahren um bis zu 50 Prozent reduzieren! Wir werden Kriminellen mit Doppelstaatsbürgerschaft, die wiederholt schwere Straftaten begangen haben, die niederländische Staatsbürgerschaft entziehen! Diejenigen, die ihre Chance auf einen Job durch ihre Kleidung vermindern, werden weniger Zugang zu wohlfahrtsstaatlichen Leistungen kriegen.“ In der Tat eine beachtliche Leistungsbilanz. Ähnliche Erfolge hat die seit rund zehn Jahren amtierende dänische Regierung aufzuweisen. Wilders wies darauf hin, dass auch in Deutschland die Wiedererlangung der Volkssouveränität möglich sei. Zwar hätten über anderthalb Millionen Bürger dieses Landes Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab“ gekauft, aber die Politiker ignorierten den Volkswillen. „Dies zeigt, dass die deutsche Gesellschaft für einen Wechsel reif ist.“ Die deutschen Politiker zeigten sich davon unberührt, im Gegenteil: Die Politik erhöhe die Geschwindigkeit der Islamisierung Deutschlands. Das habe Bundespräsident Christian Wulff am 20. Jahrestag der Deutschen Einheit deutlich gemacht, als er in seiner Ansprache sagte, der Islam gehöre zu Deutschland. Wilders appellierte an die Deutschen, wieder selbstbewusster zu werden und stolz auf ihr Land zu sein: „Es ist unfair, den deutschen Patriotismus auf den Nationalsozialismus zu reduzieren

Statt zu einigen, setzt die Partei auf Freiheitsbewegungen

... Es gibt kein Problem mit Deutschland. Der Grund für den Krieg war die Nazi-Ideologie.“

Gewiss, Ähnliches hatte auch schon Stalin verkündet – kurz nach 1945. Gegen die antinationale Dekadenz der sogenannten geistigen Eliten weiß auch Wilders keinen Rat. Sein Freund Stadtkewitz arbeite hart und er werde Erfolg haben. Nicht weniger als drei rechte, darunter zwei sogenannte rechtspopulistische Parteien, treten in Berlin zur Wahl an. Die meiste Aufmerksamkeit hat die rechtsextreme NPD. Sie wurde in Umfragen nun auch erstmalig taxiert: auf drei Prozent. Interessant ist, was Wilders zur europäischen Bühne sagt. Er spricht von einem europäischen Aufbruch, den es durchzusetzen gelte. Wilders erwähnte in diesem Zusammenhang nur die „Wahren Finnen“, sonst niemanden. Es ist nur die Rede von europäischen Freiheitsbewegungen: „Europa braucht neue patriotische Strömungen. Wie brauchen die wahren Finnen und wahre Dänen, wahre Franzosen und wahre Iren, wahre Niederländer und, meine Freunde, wir brauchen wahre Deutsche.“ Die Volksparteien, die sich europaweit gegen die Nomenklatura formieren, die FPÖ in Österreich, die Lega Nord in Italien, die britische UK Party, die Danske Volkspartei, der Front National in Frankreich, die ungarische Regierungspartei, der Vlaams Belang in Belgien, die norwegische Fortschrittspartei sowie neue rechte Parteien in der Tschechei, der Slowakei oder Kroatien, scheinen für ihn nicht zu existieren. Mag sein, dass Wilders den Weckruf des Muezzins in Amsterdam hemmt, ja vielleicht sogar eines Tages unterbinden kann, aber im Machtgefüge des José Manuel Barroso und seiner Euro-Nomenklatura ändert er so nicht einmal den Fahrplan der Straßenbahn in Brüssel.

Auch für die Einigung des vorhandenen Wählerpotenzials einer Volkspartei in Deutschland ist es „nicht hilfreich“ – eine vielgebrauchte Begrifflichkeit der Bundeskanzlerin –, wenn auf europäischer Bühne eine Zersplitterung des rechten Potenzials vorexerziert wird. Die Europaabgeordneten der niederländischen Freiheitspartei von Geert Wilders haben sich bislang keiner der beiden „rechten“ Fraktionen im Europaparlament angeschlossen und zeigten in der Vergangenheit auch kein Interesse, zum Beispiel die verbliebenen fraktionslosen Abgeordneten zu einer weiteren Fraktion zusammenzubringen. *Theo Maass*

MELDUNGEN

Günter Grass häutet sich weiter

Lübeck – In einem Interview mit der israelischen Tageszeitung „Haaretz“ hat der Schriftsteller Günter Grass mit Bezug auf den Zweiten Weltkrieg gesagt, dass der Holocaust an den europäischen Juden „nicht das einzige Verbrechen“ gewesen sei. „Es gab rund 14 Millionen Flüchtlinge in Deutschland. Das halbe Land ging direkt von einer Nazi-Tyrannei in eine Kommunistentyrannei über.“ Das schmälere nicht „die Bedeutung des Verbrechens an den Juden“. Das lange Gespräch mit dem israelischen Historiker Tom Segev durchziehen Spannungen und ein gereizter Ton. Vor dem Hintergrund des Erscheinens der israelischen Ausgabe der Grass-Biografie „Beim Häuten der Zwiebel“ kritisierte Segev die Opferrolle, die Grass angeblich von den Deutschen und sich selbst zeichne. Immer wieder insistierte der Interviewer auf dem Vorwurf, der Literaturnobelpreisträger gehe in seiner biografischen Rückblende auf den Massenmord an den Juden kaum ein und stilisiere sich selbst zum Opfer. Grass führte indessen aus, der Wahnsinn und das Verbrechen seien nicht auf den Holocaust beschränkt gewesen und hätten nicht mit dem Kriegsende aufgehört: „Von acht Millionen deutschen Soldaten, die von den Russen gefangen genommen wurden, haben vielleicht zwei Millionen überlebt, der Rest wurde umgebracht.“ In seiner 2006 erschienenen Biografie hatte Grass bekannt, in den Reihen der Waffen-SS gedient zu haben. Dieses von vielen als zu spät empfundene Bekenntnis hatte eine langanhaltende Debatte um Grass' Rolle als moralische Instanz im Nachkriegswestdeutschland entfacht. Der Journalist und Hitler-Biograf Joachim Fest äußerte seinerzeit Unverständnis, „wie sich jemand 60 Jahre lang ständig zum schlechten Gewissen der Nation erheben kann, gerade in Nazi-Fragen – und dann erst bekennt, dass er selbst tief verstrickt war“. *CR*

Nord-Ostsee-Kanal verkommt

Kein Geld für die wichtigste künstliche Wasserstraße der Welt

Wie es um die wirtschaftliche Lage in der Schifffahrt steht, lässt sich deutlich am Nord-Ostsee-Kanal (NOK) ablesen. Herrscht dort viel Verkehr, dann boomt die Weltwirtschaft, denn diese Verbindung zwischen Nord- und Ostsee ist die meist befahrene künstliche Wasserstraße der Welt. Derzeit folgt im Kanal Schiff auf Schiff. Dennoch sieht die maritime Branche skeptisch in die Zukunft. Es ist der Kanal selbst, der ihr Sorgen bereitet. Die 1895 in Betrieb genommene Wasserstraße zeigt mittlerweile Alterserscheinungen. Besonderer Schwachpunkt ist die Schleusenanlage in Brunsbüttel. Die Nordschleuse bleibt bis auf weiteres gesperrt, an der Südschleuse gibt es Probleme im Betrieb. Auch der Ausbau des östlichen Kanalabschnittes ist ins Stocken geraten. Jens-Broder Knudsen von der Agentur Sartori & Berger, die als Agent Reedereien in allen deutschen Häfen betreut, ist sehr besorgt: „So dramatisch war die Lage noch nie. Wir fahren hier mit offenen Augen in ein Desaster.“

Dass etwas geschehen muss, darin sind sich Vertreter von Wirtschaftsunternehmen ebenso einig wie regionale Politiker. Der Zentralverband der deutschen Seehafenbetriebe (ZDS) sieht die aktuelle Notlage am NOK mit Sorge und hat sich in einem Brief an Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) gewandt. Die Industrie- und Handelskammer (IHK) zu Kiel wirft der Bundesregierung sogar vor, die Entwicklung des NOK auszubremsen. Und auch Kommunal- und Landespolitiker sind sich einig – sie formulierten eine gemeinsame Resolution zum Ausbau des NOK und adressierten sie an Ramsauer. Darin fordern sie unter anderem dringend den Bau einer fünften Schleuse in Brunsbüttel. Ramsauer äußerte sich zurückhaltend. Er erklärte zwar, die Anlagen in Brunsbüttel sollten mit dem Bau einer neuen großen Schleusenkammer erweitert werden, dämpfte aber Hoffnungen, dass dies schon bald begonnen werden könnte. Denn er schränkte ein: „Dieses Vorhaben steht in Konkurrenz zu anderen wirtschaftlich sinnvollen Maßnahmen.“ Derzeit seien dringende Ersatzinvestitionen vorrangig. Er versprach jedoch: „Sobald sich finanzielle Spielräume zeigen, werden wir mit den Erweiterungsinvestitionen am Nord-Ostsee-Kanal beginnen.“ Wann dies sein wird, darauf wollte er sich jedoch nicht festlegen.

Internationale Schifffahrt könnte Kanalpassage meiden

Der Hintergrund dieser Zurückhaltung: Dem Ministerium fehlen jährlich rund 500 Millionen Euro für Erhalt und Ausbau von Flüssen, Kanälen und Fahrrinnen. Für das kommende Jahr sind zwar 900 Millionen Euro für alle Wasserstraßen vorgesehen. Doch die decken gerade die laufenden Kosten des Unterhalts. Weitere Ausbauten und der Abbau des Rückstaus bei dringend notwendigen Reparaturen sind darin nicht vorgesehen. Nun rächt es sich, dass die Unterhaltung des Kanals so lange vernachlässigt wurde.

Die wirtschaftlichen Folgen für die maritime Wirtschaft sind hoch. Bei starkem Andrang müssen Schiffe vor den Brunsbütteler Schleusen mitunter bis zu zehn Stunden warten. Da lohnt es sich durchaus, darüber nachzudenken, mit dem Schiff rund um Skagen am nördlichen Zipfel Dänemarks zu fahren. Auf der Route müssen keine Kanalgebühren gezahlt, keine kostenpflichtigen Lotsen aufgenommen werden und keine ebenfalls Gebühren kostenden Kanalsteurer mit auf der Kommandobrücke stehen.

Für den Bund bedeutet dies aber auch, weniger einzunehmen – Geld, das dann wieder für die Sanierung des Kanals fehlt. *Eigel Wiese*

Verständnis des Gastgebers

Anti-Papst-Bündnis – Berliner Gesundheitsamt ruft mit zu Demo auf

Mehrere Organisationen des linken politischen Spektrums wollen gegen den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Berlin demonstrieren. Unter dem Motto „Der Papst kommt“ ruft ein Bündnis von mehr als 50 Verbänden, Organisationen und Privatpersonen zu verschiedenen Protesten in der Berliner Innenstadt am 22. September auf. Die Ablehnung richtet sich gegen die nach Auffassung der Initiatoren „menschenfeindliche Geschlechter- und Sexualpolitik des Papstes“, die Menschen ausgrenze und diskriminiere. Stein des Anstoßes ist die Haltung der Kirche zum vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehr, zur praktizierten Homosexualität, zur Abtreibung und zum Gebrauch von Verhütungsmitteln.

Während das geistliche Oberhaupt der größten und ältesten christlichen Konfession sowie Staatsoberhaupt des Vatikanstaats vor dem Bundestag sprechen wird, soll nach dem Willen der Veranstalter zeitgleich am Brandenburger Tor dem Unmut lautstark Ausdruck gegeben werden – in Hörweite des Parlaments. Koordiniert wird der Zusammenschluss vom Lesben- und Schwulenverband (LSVD) Berlin-Brandenburg. Die Unterstützer bilden ein breites Netzwerk: neben den Partei-Jugendorganisationen Jusos und Grüne Jugend, den „Liberalen Schwulen und Lesben“ und den „Schwusos“ zählen der Landesverband der Linkspartei, der DGB und die GEW dazu. Stramm anti-kirchliche Verbände wie die Giordano-Bruno-Stiftung oder der Humanistische Verband und verschiedene Homosexuellen-Lobbygruppen wollen ihre Mitglieder und Sympathisanten für die Straße mobilisieren. Mit von der Partie ist auch die linksextremistische „Antifaschistische Aktion“, die vom Verfassungsschutz beobachtet wird.

Die Homosexuellen-Lobby ist gut vernetzt

Ganz pikant: Eine Berliner Behörde, von Rechts wegen zu Neutralität verpflichtet, gehört ebenfalls zu den Unterstützern. Das „Zentrum für sexuelle Gesundheit und Familienplanung“ am Gesundheitsamt Charlottenburg-Wilmersdorf ist Teil des Protestverbundes. Auf die Bitte der *PAZ* um Stellungnahme reagierte die Behörde bis Redaktionsschluss nicht. Zu den Leistungen des Sex-Zentrums gehört unter anderem die Diaphragmaanpassung und das „Einlegen von Spiralen“, die „Kostenübernahme für Verhütungsmittel bei geringem Einkommen“, die Ausstellung des Beratungsscheines zur straffreien Abtreibung sowie „sexualpädagogische Gruppenarbeit für Kinder und Jugendliche“ mit den Themenkreisen Homosexualität oder HIV, zu denen auf „Elternabenden in Kitas und Schulen“ referiert wird. Dass man sich bei der inhaltlichen Ausrichtung an den Mahnungen des Papstes zu einem sittlichen Umgang mit der menschlichen Sexualität stößt, verwundert da nicht.

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit (SPD), stellte sich unterdessen auf die Seite der Papst-Gegner. „Großes Verständnis“ habe er dafür, dass Bürger darauf aufmerksam machten, „dass die katholische Kirche mit ihrer Lehre Thesen vertritt, die weit in die zurückliegenden Jahrtausende gehören, aber nicht in die Neuzeit“. Den Vorhalt, als Gastgeber Benedikts damit indirekt zu Demonstrationen gegen dessen Besuch aufzurufen, wies der Bürgermeister zurück: „Nein, das tue ich nicht.“ Der bekennende Homosexuelle tritt am 18. September in Berlin als Spitzenkandidat für die Abgeordnetenhauswahlen an – im Wahlkreis Charlottenburg-Wilmersdorf. *CR*

MELDUNGEN

EU treibt Mieten hoch

Brüssel – Die EU-Kommission will im Rahmen ihres Energie-Effizienzplans Wohnungsunternehmen dazu verpflichten, pro Jahr drei Prozent ihres Wohnungsbestands energetisch zu sanieren. Sollte das EU-Parlament zustimmen, könnte schon ab dem Jahr 2013, zunächst für kommunale Wohnungsgesellschaften, eine Modernisierungspflicht für Wohnungsbestände drohen. In Deutschland wären hiervon 735 kommunale Unternehmen mit 2,4 Millionen Wohnungen betroffen. Für die Mieter droht durch die Umlegung der Sanierungskosten ein Anstieg der Mietkosten, der durch die Heizkostenersparnis nur teilweise aufgefangen wird. *N.H.*

SVP gegen EU-Beitritt

Bern – Im Oktober wählt die Schweiz ein neues Parlament. Die nationalkonservative Schweizerische Volkspartei (SVP) hofft auf einen Stimmenzuwachs. Nach den beiden gegen das politische Establishment erfolgreich durchgesetzten Volksentscheiden zum Verbot von Minaretten und der Abschiebung kriminell gewordener Ausländer ist es nicht unwahrscheinlich, dass die Partei dieses Ziel erreicht. Kernaussagen der SVP sind: Kein Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union, Stopp der Masseneinwanderung und Abschiebung krimineller Ausländer. Insbesondere will die SVP endlich erreichen, dass das schwebende Beitrittsgesuch der Schweiz zur EU auch formal zurückgezogen wird. Auch an die Schreckgespenster des Klimawandels glaubt die SVP nicht. Dort heißt es: „Die Fraktion hat im Weiteren beschlossen, das schädliche CO_2-Gesetz abzulehnen. Zusätzliche und einseitige Belastungen von Konsumenten und Wirtschaft dürfen nicht akzeptiert werden.“ *H.L.*

»Harte Liebe« für britische Randalierer

Forderung nach drakonischen Strafen geht durch alle gesellschaftlichen und sozialen Schichten

Die breite Zustimmung der Briten zu konsequenten Strafen gegen die Plünderer und Brandstifter der jüngsten Aufstände gehen mit deutlichem Misstrauen gegen die Politik einher. Während Europa über die Verhältnismäßigkeit britischen Strafens und die britischen Klassenunterschiede debattiert, geraten die Zuwanderungsprobleme und der Verlust gemeinsamer Werte aus dem Blickfeld.

Erneut bekannte sich der britische Premierminister zu seinem Urteil, die Aufstände illustrierten „den zeitlupenartigen moralischen Zusammenbruch, der in diesen paar jüngsten Generationen in Teilen unseres Landes stattgefunden hat“. David Cameron sieht sich dabei nicht als rechter Hardliner, sondern als „Konservativer mit gesundem Menschenverstand“. Als solcher kritisiert er die britischen Medien, vor allem die BBC, aber auch die Opposition in Gestalt der linken Arbeiterpartei (Labour), weil deren These von der Verantwortungslosigkeit an der Spitze des Staates als möglicher Grund der Aufstände das Verhalten der Plünderer noch entschuldige, so der Premier. Cameron empfiehlt als Gegenmittel „harte Liebe“, also konsequente Strafen für die rund 2770 im Rahmen der Unruhen Verhafteten. „Harte Liebe“ bringt ihm in Großbritannien Zustimmung: In aktuellen Umfragen liegen die Konservativen wieder knapp vor der Arbeiterpartei.

Die Bürger gewähren Cameron aber nur einen sehr schmalen Vorsprung. Vielmehr ist der Ansehensverlust der Arbeiterpartei wegen ihres Umgangs mit den Randalieren zu bemerken. Anders als Labour meinen 71 Prozent der Briten, Randalierer sollten jede staatliche Unterstützung verlieren. Die Umfragen zeigen einen grundlegenden Vertrauensverlust in die Politik: 57 Prozent finden, dass Cameron die Situation nur „schlecht“ bewältigt und 85 Prozent fürchten, dass die Schuldigen ungestraft bleiben. Laut dieser Umfrage des Marktforschungsinstituts „YouGov“ befürworten 90 Prozent den Einsatz von Wasserwerfern, 33 Prozent sogar den scharfer Munition gegen Plünderer und Brandstifter. Britanniens Richter lassen jetzt nur noch 45 Prozent der Verhafteten gegen Kaution frei, wenn ihr Verfahren an ein höheres Gericht verwiesen wurde. Sonst waren es bis zu 90 Prozent. Die Botschaft ist klar: Wer plündert, kommt zumindest in Untersuchungshaft. Manche Richter betonen, ihre Urteile müssten „außerhalb des normalen Kontextes von Kriminalität“ stehen, so Richter Andrew Gilbart aus Manchester – schließlich hätten die Taten nicht isoliert stattgefunden.

Zuwanderungsproblem von deutschen Medien ausgeblendet

In Deutschland stößt solche „harte Liebe“ bei den Leitmedien auf Ablehnung: „Angestachelt von Premier Cameron verhängen Großbritanniens Richter drakonische Strafen“, titelt „Die Zeit“ und empört sich: „Selbst bei der Unterschicht kommt das gut an.“ Der „Tagesspiegel“ spricht gar von „drakonischer Krawalljustiz“. Das Blatt erregt sich über die Verurteilung zweier Männer, die über ein soziales Netzwerk im Internet zu Krawallen aufgerufen hatten und dafür zu vier Jahren Haft verurteilt wurden, obwohl doch niemand ihrem Aufruf gefolgt sei. Der Fall eines Elfjährigen, der beim Stehlen eines Mülleimers im Wert von 55 Euro aus einem Laden mit bereits eingeschlagenen Scheiben erwischt wurde, ging ebenfalls durch die Medien, vor allem weil der Junge eine 18-monatige Bewährungsstrafe erhielt. In Deutschland wäre er erst mit 14 Jahren strafmündig, die Polizei hätte sein Vergehen hier bestenfalls zu den Akten genommen und ein Familiengericht höchstens erzieherisch auf ihn eingewirkt. Die britischen Richter bezogen jedoch in ihr Urteil ein, dass der Junge, Tage bevor er auf frischer Tat ertappt wurde, bereits mit einem Messer die Sitze eines Busses aufgeschlitzt hatte und sie in Brand setzen wollte. Früh erklärten deutsche Politiker wie Kriminalitätsforscher und das Gros der Medien soziale Gegensätze Britanniens zur Ursache solcher Gewalt.

Doch die nun sichtbare breite Zustimmung der Briten zu rechtsstaatlicher Konsequenz, die sie unabhängig von eigenem Einkommen oder Bildung erteilen, straft diese Erklärungsmuster Lügen. Das zu Tage tretende Zuwandererproblem blenden die deutschen Medien ohnehin weitgehend aus. So bilanziert „Deutschlandradio“, „dass die Law-and-Order-Politik in der Vergangenheit nicht sonderlich erfolgreich war in Großbritannien“. Härtere Strafen und eine allgemeine Zunahme der Häftlingszahlen hätten in den letzten 15 Jahren nicht abschreckend gewirkt. Dass in derselben Zeit ein massiver Bevölkerungsaustausch gerade in den jetzigen Unruhevierteln stattgefunden hat, bleibt unerwähnt. Wie sehr dieser Wandel die Briten erschreckt, zeigte Komödiant John Cleese (Monty Python). Der bekennende Liberaldemokrat erklärte, London sei „nicht länger eine englische Stadt“ und er fühle sich dort nicht mehr zuhause. Die Stadt habe keine „parent culture“ mehr, ein im Englischen noch neuer Begriff, in dem die deutsche „Leitkultur“ anklingt. Deren Wiederaufleben in einer europäischen Debatte gilt es jetzt seitens Europas politischer Linker zu verhindern. Tatsächlich ist statistisch jeder dritte Bewohner Londons nicht mehr im Vereinigten Königreich geboren. Entgegen den Ankündigungen der Regierung, die Einwanderung auf unter 100 000 im Jahr zu senken, steigt sie weiter, und zwar um 21 Prozent auf 239 000 (2010). Solche Zuwachsraten gehen erst seit Kurzem auf das Konto zugewanderter EU-Bürger. *Sverre Gutschmidt*



Mehrheit ist für härteres Vorgehen gegen kriminelle Plünderer: U-Bahn-Polizisten nehmen Verdächtigen fest Bild: pa

Lampedusa im Pazifik

Jeder vierte Australier im Ausland geboren – Gericht kippt Asylgesetz

Seit dem Regierungsantritt von Premierministerin Julia Gillard, einer linken Labour-Politikerin, hat Australien wieder ein Asylantenproblem. Die in den Wahlkämpfen 2007 und 2010 vorgebrachte Polemik gegen die Ausländer- und Flüchtlingspolitik der konservativen Regierung – Stichwort Zwangsinternierung – scheinen die „Boat People“ als Einladung aufgefasst zu haben, sich wieder auf den Weg zu machen. Von wirklichen Asylgründen kann nicht die Rede sein, denn die Betreffenden haben nach dem Verlassen ihrer Heimat mehrere Länder passiert, bevor sie meist von Indonesien aus mit Booten die Überfahrt ins „Gelobte Land“ Australien wagen.

Ein weiterer Zustrom von Wirtschaftsflüchtlingen aus moslemisch geprägten Ländern wie Afghanistan, Irak und Sri Lanka wird aber auf dem fünften Kontinent gesellschaftsübergreifend abgelehnt. Wie in Europa hat es auch dort Ausschreitungen und Gewalt aus dem moslemisch-arabischen Milieu heraus gegeben. Sogar die libanesischstämmige Buchautorin Nadia Jamal fragt, „weshalb einige Männer mit libanesisch-muslimischem Hintergrund so aggressiv und gewaltbereit scheinen“ und warum sie oft in schlecht bezahlten Jobs unterkämen. „Muslime müssen sich selbst fragen, warum so viele junge muslimische Männer – nicht aber muslimische Frauen – Probleme haben.“ 2005 randalierten arabische Jugendliche in Sydney in einer Krawallnacht und verwüsteten Läden und zerstörten Autos. Allerdings lassen sich die australischen Jugendlichen die ständigen Pöbeleien der Immigranten nicht gefallen, so dass es in der Vergangenheit zu gewalttätigen Zusammenstößen kam.



Premier Julia Gillard Bild: Archiv

Ministerpräsidentin Julia Gillard ist nun zur Gefangenen ihrer eigenen migrantenfreundlichen Wahlparolen geworden. Zur „Abschreckung“ wollte sie 800 „Flüchtlinge“, die auf einem Lager auf den Osterinseln festgehalten werden, nach Malaysia zurückfliegen lassen. Allerdings soll Australien im „Austausch“ dafür 4000 von der UNO anerkannte Flüchtlinge von dort übernehmen. Aber selbst daraus wurde nun nichts, weil ein australisches Bundesgericht befand, die Flüchtlinge hätten einen Anspruch auf die Prüfung jedes Einzelfalles. Asylantenlobbyist David Manne sieht das ähnlich: „Australien hat wie jedes andere Land die Pflicht, Asylsuchende aufzunehmen. Mit der Abschiebung verstößt Australien jedoch gegen diese Sorgfaltspflicht.“

Meinungsumfragen zeigen aber deutlich, dass weitere Zuwanderung in der Bevölkerung strikt abgelehnt wird, obwohl die Wirtschaft Fachkräfte sucht. Anders als hierzulande gelingt es den Zuwanderern in Australien aber nicht „No-go-Areas“ für sich zu etablieren. Politische Verhältnisse wie in einigen europäischen Staaten, insbesondere in Deutschland, sind deswegen nicht zu erwarten, weil in Australien Wahlpflicht besteht. Missvergnügte „Wutbürger“ können also ihr Unbehagen nicht in Wahlabstinenz ausdrücken, sie müssen sich entscheiden. *Hans Lody*

Linksruck in Dänemark?

Schlechte Aussichten für rechtsliberal-konservative Regierung

Am 15. September wählt Dänemark ein neues Parlament. International scheint es diesmal weniger Interesse an der Wahl zu geben als am 13. November 2007. Damals wurde die bürgerliche Minderheitsregierung aus Venstre (Rechtsliberale) mit 46 Abgeordneten und Konservativer Volkspartei mit 18 Abgeordneten durch das Votum knapp bestätigt. Die bürgerliche Regierung wird im Folketing von der Einwanderungs- und EU-kritischen Dänischen Volkspartei (DF) mit 25 Abgeordneten unterstützt. Insbesondere links orientierte Medien in Deutschland veranstalteten damals eine Kampagne gegen die dänische Regierung. Inzwischen hat das dänische Regierungsmuster in Europa Schule gemacht. In den Niederlanden, Italien und Ungarn sind rechte Parteien ebenfalls an der Macht beteiligt.

Die Regierung des amtierenden Ministerpräsidenten Lars Løkke Rasmussen (Rechtsliberale) hat zwei Probleme. Die Umfragen sagen einen Wahlerfolg des Linksblocks aus Linkssozialisten, Sozialdemokraten, zwei linksliberalen Parteien und einer rot-grünen Einheitsliste voraus. In den letzten Tagen hat die Regierung in der Wählergunst wieder aufgeholt, liegt aber immer noch hinten.

Das zweite Problem des Ministerpräsidenten ist die Haltung seines bisherigen Koalitionspartners, der Konservativen Volkspartei. Diese kündigte an, nach den Wahlen für ein breiteres Parteienbündnis mit einer großen Parlamentsmehrheit eintreten zu wollen. Pia Kjærsgaard von der DF bezeichnete daraufhin den Parteivorsitzenden Lars Barfoed als „Verräter“.

Deutschunterricht für Minderheit soll verbessert werden

Traditionell hält sich die deutsche Minderheit in Dänemark (die als Folge des Versailler Diktats durch Grenzveränderungen zugunsten Dänemarks entstand) mit politischen Äußerungen zurück, es sei denn, sie betreffen deutsche Belange. So fällt die Stellungnahme aus Kreisen des Bundes der Nordschleswiger auch zurückhaltend aus: „Minderheitenpolitik wird in Dänemark im Konsens getragen. Die deutsche Minderheit unterstützt nachdrücklich eine Politik, die ihre Mehrheit breit über die Mitte hinweg findet, wie es in Dänemark sehr oft auch der Fall ist.“ Am 1. September leitete im „Haus Nordschleswig“ in Apenrade Siegfried Matlok, Chefredakteur des „Nordschleswigers“, eine Diskussionsveranstaltung, zu der Vertreter aller Parteien von der Dänischen Volkspartei (DF) bis zu den Linkssozialisten erschienen. Erfreut konnten die deutschen Vertreter zur Kenntnis nehmen, dass parteiübergreifend für eine Vermehrung und Verbesserung des Deutschunterrichts gesorgt werden soll.

Karsten Holt, Pressesprecher des Europaabgeordneten Morten Messerschmidt (DF), erklärte im Gespräch mit der *PAZ*, dass seiner Ansicht nach die Wahlen noch nicht verloren seien. In manchen Umfragen würden Bürger nicht zugeben rechts zu wählen. Gerade der persönliche Lebensstil der sozialdemokratischen Spitzenkandidatin Helle Thorning-Schmidt (gut leben, aber links reden) komme bei vielen Stammwählern der Sozialdemokraten gar nicht gut an. Inhaltlich können die Konservativen mit ihren Vorstellungen über Steuersenkungen nicht mit den Sozialdemokraten (Millionärs-Steuer, noch höhere Abgaben auf Zigaretten oder eine City-Maut für Kopenhagen) harmonieren. Holt hält es auch für denkbar, dass viele Deutsche in Nordschleswig seine Partei wählen. Immerhin habe die Volkspartei dafür gesorgt, dass die Schulbusse in der Region nicht eingespart wurden. *Theo Maass*

Zahlen für Europas Banken

Euro-Rettungsschirm soll für Eigenkapitalaufstockung herhalten – Deutschland würde mithaften

In den Bilanzen europäischer Banken klaffen riesige Löcher. Zur Aufstockung des Eigenkapitals soll jetzt der Euro-Rettungsschirm herangezogen werden. Für hochriskante Geschäfte französischer und italienischer Großbanken würden damit deutsche Steuerzahler mithaften.

Nach Berechnungen des Internationalen Währungsfonds (IWF) sollen Europas Banken 200 Milliarden Euro an Eigenkapital fehlen. Im Kern der durch den IWF angestoßenen Diskussion geht es um die Frage, wie viel Anleihen aus Griechenland und anderen Krisen-Ländern in den Bankbilanzen überhaupt noch wert sind. Legt man aktuelle Marktpreise zu Grunde, dann würde nach Ansicht des IWF das ohnehin magere Eigenkapital der Banken um bis zu zwölf Prozent sinken.

Als Lösung des Problems präsentierte die neue Chefin des Währungsfonds, Christine Lagarde, nun den Vorschlag, zur Banken-Kapitalisierung den Euro-Rettungsschirm EFSF heranzuziehen. Unterstützt wird der Vorschlag vom Chef der europäischen Bankenaufsicht EBA, Andrea Enria, obwohl seine Behörde erst vor Kurzem mit dem Bankenstress-Test den meisten europäischen Banken quasi einen „Persilschein" ausgestellt hatte. Abgelehnt wurde Lagardes Vorschlag dagegen von der Bundesregierung, allerdings mit einer etwas verwirrenden Begründung: Es drohe keine Liquiditätskrise, so eine Sprecherin des Finanzministeriums. Lagardes Vorschlag hatte sich allerdings auf das Eigenkapital und nicht auf die Liquidität europäischer Banken bezogen. Zumindest offiziell wurde Lagardes Gedankenspiel auch vom EZB-Chef Trichet und vom französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy verworfen, dessen Priorität inzwischen nur noch im Zeitgewinn und im Erhalt des „Triple-A"-Ratings für Frankreich zu liegen scheint.

Es ist allerdings nicht nur der IWF, der an der Stabilität einiger Banken immer stärker zweifelt. Die Marktkapitalisierung einiger Institute ist inzwischen so weit abgesunken, dass sie nicht mehr im „Euro-Stoxx-50"-Aktienindex geführt werden sollen. Betroffen sind davon die französischen Banken Crédit Agricole und Société Générale sowie die italienischen Großbanken Intesa Sanpaolo und Unicredit. Dass an den Märkten zunehmend gerätselt wird, welche Risiken in einigen Bankbilanzen versteckt sind, hat seinen guten Grund, wie das Beispiel griechischer Anleihen zeigt.

Schönrechnen mit »marktunabhängigen Bewertungsmodellen«

Das offizielle Umschuldungsmodell für Griechenland sieht für Banken noch einen unrealistischen Abschreibungsbedarf von lediglich 21 Prozent bei Anleihen des Landes vor. Am Markt werden die Papiere allerdings teilweise nur noch zu 50 Prozent des Nennbetrags gehandelt. Experten des International Accounting Standard Board (IASB), das international die Bilanzierungsstandards vorgibt, kritisieren inzwischen offen die Tendenz bei einigen europäischen Banken zu „marktunabhängigen Bewertungsmodellen" – dem „Schönrechnen" der Bilanzen. Pikant an der Kritik des IASB ist, dass es diese Behörde selbst war, die neben der EU-Kommission im letzten Jahrzehnt dafür gesorgt hat, dass auf dem europäischen Kontinent zunehmend angelsächsische Bilanzierungsmethoden mit „Gestaltungsspielräumen" Einzug gehalten haben. Nach Empfehlungen großer Wirtschaftsprüfunternehmen haben mittlerweile zahlreiche Banken Abschreibungen auf ihre Bestände an griechischen Staatsanleihen nach Marktpreisen vorgenommen: Zum 30. Juni wurden Papiere mit fünf bis zehn Jahren Restlaufzeit dabei mit 55 Prozent und 30-jährige Papiere nur noch mit 44 Prozent des Nominalbetrages bewertet. Die meisten deutschen Banken haben sich den Abschreibungsempfehlungen angeschlossen. Nicht so französische Banken – mit dem Hinweis, dass sich derzeit keine verlässlichen Marktpreise für griechische Anleihen ermitteln lassen, wenden sie häufig eigene Bewertungsmethoden an. Dazu herangezogen wird die Bilanzierung nach dem „mark-to-model"-Verfahren. Dass dieses, von Marktpreisen abgekoppelte, Bewertungsmodell in der Bankenbranche auch als „mark to fantasy" verspottet wird und von einigen Banken derzeit bevorzugt wird, ist vollkommen nachvollziehbar: Viele französische Banken betreiben ein hochriskantes Geschäftsmodell bei minimalem Eigenkapital. Für eine derzeit im Blickpunkt der Märkte stehende französische Großbank hat der Wirtschaftsjournalist Jean-Pierre Chevallier beispielsweise eine Kernkapitalquote von zwei Prozent ermittelt. Der für die Bank berechnete Kredithebel von 1:50 sichert in wirtschaftlichen Boomzeiten eine enorme Rendite. Treten in Krisenzeiten allerdings Verluste auf, kann damit aber auch das Eigenkapital komplett ausgelöscht werden. Im Gegensatz zu ihrem Landsmann Nicolas Sarkozy scheint Christine Lagarde an der Spitze des IWF die Brisanz der Situation erkannt zu haben, auch wenn der Ruf nach dem EFSF-Rettungsschirm allzu offensichtlich auf die Beteiligung der deutschen Steuerzahler abzielt. *Norman Hanert*



IWF-Plänen zufolge bald Realität: Euro-Rettungsschirm haftet auch für Kapitaldeckung europäischer Banken Bild: pa

KURZ NOTIERT

Tschechischer Regierungschef stellt Euro-Einführung in Frage: Auf dem Jahrestreffen tschechischer Botschafter in Prag hat Premierminister Petr Necas den Beitritt Tschechiens zur Euro-Zone in Frage gestellt. Am 29. August erklärte Necas: „Wir waren mit dem Beitritt zu einer Währungsunion einverstanden, nicht aber mit dem Beitritt zu einer Transfer- und Schuldenunion." Das Land hat sich mit der Unterzeichnung des EU-Beitrittsvertrages zur Einführung des Euro verpflichtet. *N.H.*

Megastädte trocknen aus: Einer Studie des World Wide Fund for Nature (WWF) über die drohende Trink- und Abwasserkatastrophe in vielen Megastädten der Welt zufolge steht in den nächsten Jahren eine Verschärfung der Wasserkrise bevor: Trinkwassermangel, sinkende Wasserqualität sowie Ausfälle der Kanalisation seien das Kernproblem und verlangten dringend nach einem besseren Wassermanagement. Die Studie zeigt an Fallbeispielen, dass in einigen Regionen Schwarzafrikas bis zu 50 Prozent der Bevölkerung keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, bis zu 60 Prozent verfügten über keine ausreichenden sanitären Anlagen. Bereits im Jahr 2050 leben nach den Prognosen des WWF rund 70 Prozent der Menschen in städtischen Gebieten. Megastädte mit 10 und 20 Millionen Einwohnern würden am schnellsten in Asien wachsen. Analog nähmen die Probleme zu und führten in einigen der Metropolen zu unhaltbaren Zuständen. Selbst Krieg um Zugang zu Wasser könne nicht ausgeschlossen werden. *J.F.*

Deutschland hat zuwenig Strom: Die Stilllegung der acht ältesten Kernkraftwerke hat Deutschland Mitte März abrupt zum Importeur von Strom gemacht. Zuvor hatte die Bundesrepublik mehr Strom exportiert, als sie einführen musste. Kritiker der Energiewende der Regierung Merkel hatten vor dieser Entwicklung gewarnt. Der Strom kommt vor allem aus Frankreich und Tschechien. Die völlig neue Importabhängigkeit beeinträchtigt nach Einschätzung des „Focus" bereits die deutsche Wettbewerbsfähigkeit. *H.H.*

Irisches Steuerdoppel

Die grüne Insel präsentiert sich auf Kosten der EU als Steueroase

Großunternehmen bringen es fertig, Milliardenumsätze zu machen und trotzdem kaum Steuern zu zahlen. Eine wichtige Rolle bei der „Steueroptimierung" spielt Irland – selbst fast insolvent, lässt sich das Land sein Steuerdumping durch die EU-Partner subventionieren.

Eigentlich müssten die Geschäftszahlen eines bestimmten Tochterunternehmens des Internetriesen Google in der Zentrale im kalifornischen Mountain View für Alarmstimmung sorgen: Das Europa- und Asiengeschäft sorgte 2009 bei der Google Ireland Ldt. zwar für 7,9 Milliarden Euro Umsatz, als Gewinn blieben auf dem Papier aber nur magere 45 Millionen Euro übrig. Dass dieses Ergebnis trotzdem für gute Stimmung sorgt, hat viel mit weiteren Tochterfirmen in Irland, in den Niederlanden und der Karibik zu tun. Bei der irischen Tochter, die für das Europa- und Asiengeschäft zuständig ist, fällt regelmäßig ein enorm hoher „Verwaltungsaufwand" an – 2009 allein 5,5 Milliarden Euro. Zustande kommen diese hohen Ausgaben durch Lizenzgebühren, die von konzerneigenen Unternehmen auf den Bahamas in Rechnung gestellt werden. Das führt dazu, dass im Niedrigsteuerland Irland die Steuerlast drastisch gesenkt wird und Gewinne letztendlich in der Karibik-Steueroase landen. Die Tatsache, dass die Konzerntöchter, an die die Lizenzgebühren abgeführt werden, häufig auch nach irischem Recht gegründet wurden, hat dem Steuersparmodell unter US-Firmen den Namen „Double Irish" beziehungsweise wegen der Zwischenschaltung niederländischer Tochterunternehmen auch die Bezeichnung „Dutch Sandwich" eingebracht.

Mehr als 600 Niederlassungen von US-Firmen

Mehr als 600 amerikanische Unternehmen haben in den letzten Jahren Niederlassungen in Irland gegründet, darunter Weltunternehmen wie Apple, Pfizer, Johnson & Johnson, Microsoft, Intel und Facebook. Besonders geeignet, steuermindernde Kosten geltend zu machen, sind vor allem immaterielle Güter, deren Nutzung konzerneigenen Unternehmen auf den Bahamas oder den Cayman-Inseln vergütet werden müssen, Patente, Lizenzen oder Internet-Inhalte. Irland, seit seinem EU-Beitritt Netto-Empfänger und derzeit mit 68 Milliarden Euro am Tropf des Euro-Rettungsschirms, entgehen zwar durch die eingeräumten niedrigen Steuersätze Unternehmenssteuern, es profitiert aber durch die entstandenen Arbeitsplätze. De facto lässt sich das Land seinen Beitrag zum Steuerdumping von den EU-Partnern subventionieren.

In den USA ist die „Briefkastenökonomie" vieler Firmen im Zusammenhang mit der eigenen Staatsschuldenmisere ins Gespräch gekommen. Welche Schlupflöcher sich Unternehmen bieten, zeigt eine Studie des Institute for Policy Studies, nach der 25 der 100 bestbezahlten US-Manager mehr Gehalt erhalten, als ihre Unternehmen überhaupt Steuern zahlen. Aber nicht nur das: Bei der Aufstellung der „Major Foreign Holders of US-Treasuries" tauchen die karibischen Inseln regelmäßig als bedeutende ausländische Halter von US-Staatsanleihen auf. Zu vermuten ist, dass die per „Double Irish" optimierten Unternehmensgewinne auch in Staatsanleihen angelegt werden, für die wiederum die steuerzahlenden US-Bürger die Zinsen aufbringen. *N.H.*

Gleichstrom, Wackelstrom

Energiewende gefährdet Versorgungssicherheit – Neue Leitungen

Die Waschmaschine zur Mittagszeit anschalten, weil es gerade so gut passt. Staub zu saugen und zu bügeln, während auf dem Herd die Kartoffeln kochen. Wir alle sind daran gewöhnt, Elektrizität verwenden zu können, wann und in welcher Menge wir wollen. Aus Kern- und Kohlekraftwerken kam der Strom bislang konstant und störungsfrei über die Steckdose ins Haus. Doch die ohne Not angestrebte „Energiewende" könnte ruinieren, was bisher wie selbstverständlich funktionierte.

Elektrischer Strom aus Windkraft soll zum Rückgrat der deutschen Elektrizitätsversorgung werden, ergänzt durch Solarenergie. Der Haken dabei: Strom aus diesen Energiequellen fällt nicht gleichmäßig an, sodass es zu schwankenden Einspeisungen in die Leitungsnetze kommt, die dafür nicht ausgelegt sind. Spitzen mit extrem starken Abgaben stehen Perioden mit Stromflauten gegenüber. Dieses Viel und Wenig gilt es jeweils rechtzeitig auszugleichen. „Das Netz muss intelligenter werden", sagt Thomas Gößmann, Technikvorstand der ENBW Regional-AG, des größten Verteilnetzbetreibers in Baden-Württemberg. Es müsse auf Einspeisungsschwankungen schnell reagieren können.

Intelligent sollen künftig nicht nur die Netze sein, sondern auch die Stromkunden müssen mit Köpfchen waschen und bügeln: Experten tüfteln an einem Messgerät für Zuhause. Dessen Display informiert darüber, ob gerade viel Strom im Netz ist.

Damit die Energiewende funktionieren kann, müssen Tausende Kilometer neue Stromtrassen quer durchs Land gebaut werden: Überlandleitungen und Verteilnetze vor Ort – ein wenig umweltfreundlicher Aspekt des ökologischen Umbaus der Energieversorgung. Der Strom aus Windkraft wird vor allem in den vergleichsweise dünn besiedelten Regionen Nord- und Mitteldeutschlands produziert mit Brandenburg als Vorreiter. In einigen Jahren können zudem riesige Windkraftanlagen in Nord- und Ostsee ans Netz gehen. Doch verbraucht wird der Strom in den Ballungsräumen des Südwestens der Republik: im Ruhrgebiet und in den Industrieländern Bayern und Baden-Württemberg.

Bedarf an bis zu 4400 Kilometern neuer Stromtrassen

Für den Transport des Windstroms sind Höchstleistungsnetze notwendig, die Stromspitzen aushalten. Doch deren Ausbau hechelt der bereits vorhandenen Kapazität der Windkraftanlagen hinterher. Schon heute müssten Windradbetreiber an jedem zweiten Tag gegensteuern, um die Stabilität der Netze im Gleichgewicht zu halten, weiß Professor Harald Schwarz vom Lehrstuhl Energieverteilung der Technischen Universität Cottbus. Nach der „Netzstudie" seiner Hochschule werden allein in Brandenburg bis zum Ende des Jahrzehnts 2100 Kilometer neue Hochspannungsleitungen benötigt.

Über den bundesweiten Bedarf an neuen Stromtrassen wegen der politisch gewollten Energiewende kursieren verschiedene Zahlen. Die Deutsche Energie-Agentur (Dena) und die Bundesnetzagentur avisieren den Neubau von 4400 Kilometern. Der Bundesverband Erneuerbare Energien geht von 800 bis 900 Kilometern neuer Leitungen aus und hält höhere Berechnungen für „Abschreckungsargumentation". Wo genau die Trassen verlaufen sollen, ist noch völlig offen. *CR*

Sechs Millionen

Von Manuel Ruoff

Dieser Mann macht einen staunen. Erst erfahren wir von Günter Grass, diesem selbst ernannten Gewissen der Republik, das sich willig in den Dienst von Willy Brandts Wahlkampf stellte, dass er bei der Waffen-SS war. Und nun redet der Mann auch noch politisch inkorrekt wie einer von der Waffen-SS.

Mit der Grandezza eines Elefanten im Porzellanladen verstößt er mit wenigen Sätzen gegen fast alle Tabus. Als erstes spricht er von Millionen toten Deutschen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Dabei lautet die übliche Zahl in der Bundesrepublik um die eine Million. Dann spricht er von Liquidierung. Dabei lernen doch bei uns schon die Kinder in der Schule, dass deutsche Tote nie Opfer einer Tötungsabsicht, sondern immer Kollateralschäden sind. Und schließlich setzt er sich als Krönung auch noch dem Verdacht aus, mit der Zahl sechs Millionen im Zusammenhang mit deutschen Toten die Singularität des Holocaust in Frage zu stellen.

Was haben wir von diesem Mann noch zu erwarten? Wenn der so weiter macht und nicht vorher stirbt, erleben wir den glatt noch als Wahlkampfhelfer einer als rechtspopulistisch verschrienen Partei.

Aggressive Angriffe

Von Andreas Späth

Selten waren in den letzten Jahren die Angriffe gegen die Christen Europas so aggressiv wie dieser Tage. Auf allen Ebenen scheint die Zurückhaltung beendet.

Tertullian schrieb einst: „Wenn der Tiber bis in die Stadtmauern steigt, wenn die Witterung nicht umschlagen will, wenn die Erde bebt, wenn es eine Hungersnot, wenn es eine Seuche gibt, sogleich wird das Geschrei gehört: Die Christen vor die Löwen!"

Es geht freilich noch nicht um die Löwen. Aber als der Einzeltäter in Norwegen seinen Anschlag verübte, wurde rasch angeklagt: „Ein christlicher Fundamentalist!" Sich seriös gebende Medien wendeten diese Fehlinformation flugs pauschal gegen evangelikale Christen.

Bei den Stimmen gegen die Christgläubigen darf das hohe C der Papstkritik nicht fehlen. Wurden die kleinkarierten Ressentiments gegen die Ansprache Benedikts XVI. vor dem Bundestag bisher vor allem vereinzelt und von ganz links außen geschürt, so gibt es nun ein breites Protestbündnis von mehr als 50 Organisationen gegen den Besuch des Heiligen Vaters im September. Doch wer sind diese Gegner? Nach Abzug der üblichen Verdächtigen von A wie Antifa über G wie Giordano-Bruno-Stiftung, S wie Schwulengruppe bleibt nach Z wie Zentrum für Theologie das Berliner Gesundheitsamt Charlottenburg-Wilmersdorf mit seinem „Zentrum für sexuelle Gesundheit und Familienplanung" übrig. Man reibt sich die Augen. Eine Behörde (!) ruft zur Antipapstdemo? Alle Achtung! Der Tiber muss aber schon wieder sehr hoch stehen.

Zieht die Notbremse!

Von Hans Heckel

Politik ist gnadenlos: Der Verlust ihres Vaters lastet noch augenscheinlich auf der Kanzlerin, da muss sie sich schon der wohl schwersten Krise ihrer Amtszeit widmen. Ihre Bundestagsmehrheit bei der Zustimmung zum ständigen Euro-Rettungsschirm EFSF, der 2013 schließlich durch den „Europäischen Stabilitätsmechanismus" (ESM) abgelöst werden soll, wackelt.

Doch trotz aller Warnungen will Angela Merkel ihren Weg weitergehen, was zunehmend schwerer zu verstehen ist. Nein, sie will Griechenland nicht den Austritt aus der Euro-Zone nahelegen. Das, obwohl Athen gerade erst wieder deutlich gemacht hat, dass seine Versprechungen ebenso fadenscheinig sind wie seine falschen Haushaltszahlen, mit denen sich die EU-Verantwortlichen jahrelang bereitwillig haben anschmieren lassen.

Merkels Appelle an Athen, ihr gereiztes Telefonat mit Silvio Berlusconi – all das entpuppt sich als Akt der Hilflosigkeit. Was soll sie machen, wenn Rom, Athen und demnächst sonst wer sich weder um sein Geschwätz von gestern noch um Mahnungen aus Berlin, Brüssel oder Helsinki kümmert?

Starbatty: »Das Euro-Abenteuer geht zu Ende«

Das Euro-System sei auf Vertrauen aufgebaut, verkündeten seine Konstrukteure einst voller Stolz. Konnten oder wollten sie nicht ahnen, dass genau hier der Konstruktionsfehler des ganzen Unternehmens liegt? Wie kann man das finanzielle Fundament Deutschlands der Vertrauenswürdigkeit ausländischer Politiker ausliefern, die schließlich nicht vom Vertrauensvotum deutscher Wähler abhängig sind?

Zumindest einigen Abgeordneten von Union und FDP schwant, dass dies schiefgehen muss und dass ein Festhalten an dieser Fehlkonstruktion Deutschland und die EU nur noch tiefer in eine existenzielle Krise stürzt. Dass es Zeit ist, die Notbremse zu ziehen.

SPD und Grüne geißeln diese Nachdenklichkeit als „Wackelkurs" (Frank-Walter Steinmeier). Was die Opposition indes als Alternative anbietet, lässt erst recht schaudern: die Vergemeinschaftung der europäischen Schulden über sogenannte Euro-Anleihen (Euro-Bonds). Die Rating-Agentur Standard & Poor's hat angekündigt, die Bonität dieser Anleihen so zu bewerten wie die des schlechtesten Teilnehmerstaates, also Griechenlands. Athen muss für seine Schuldscheine am Kapitalmarkt bis zu 47 Prozent Zinsen zahlen. Die Vergemeinschaftung der europäischen Schulden würde Deutschland demnach geradewegs in den Bankrott treiben.

Für den Wirtschaftswissenschaftler und Euro-Kritiker der ersten Stunde Joachim Starbatty ist der Offenbarungseid nicht mehr lang aufzuhalten: „Das Euro-Abenteuer geht zu Ende." Die dramatische Beschleunigung der Ereignisse scheint ihm Recht zu geben.



Die Bundesregierung muss sich Kritik an ihrer Währungspolitik gefallen lassen: Experten fordern, jetzt die Notbremse zu ziehen

Bild: pa

Moment mal!

Von den sicheren Dingen das Sicherste

Von KLAUS RAINER RÖHL

Am 11. September 2001 erlebte Amerika einen Schock, den es während des ganzen Zweiten Weltkrieges nie erfahren hatte. Obwohl sich das Land in einem Krieg befand und amerikanische Soldaten in Europa und in Asien kämpften, war die amerikanische Zivilbevölkerung von allen Kriegshandlungen nie direkt betroffen, es sei denn durch die Trauer in den Familien um die in der Ferne gefallenen Soldaten.

Ein Gefühl der Bedrohung stellte sich nie wirklich ein. Ein Angriff auf das eigene Land lag außerhalb aller Vorstellungen. Entführte Flugzeuge, Atombomben und Raketen gegen Wolkenkratzer hatten die New Yorker in den englischen James-Bond-Filmen ebenso wie in vielen Hollywood-Produktionen oft und gern gesehen, mit leichtem Gruseln; sie kannten sich gut aus in der Märchenwelt dieser Filme, des stets die Geschichte eines gigantischen, globalen Kampfes zwischen Gut und Böse ist, der erst in letzter Minute von den Guten gewonnen wird. Die Bedrohung geht immer von einem kaltblütigen und hochintelligenten Einzelgänger aus, der jedoch meist einen kleinen Dachschaden hat – größenwahnsinniger Ex-Kommunist, untergetauchter Naziführer, genialer, aber von der Welt enttäuschter und verbitterter Wissenschaftler – alles literarische Nachkommen von Jules Vernes Kapitän Nemo.

Islamischer Fundamentalist – das stand noch nicht im James-Bond-Drehbuch, weil der Autor Ian Fleming, auf dessen Büchern die Filme basieren, bereits 1964 starb und von islamistischen Attentätern noch nichts ahnte.

Offenbar hatten die islamistischen Planer der Flugzeugentführung die James-Bond-Filme gründlicher und mit mehr Interesse studiert als den Koran. Ihre späteren Gegenspieler, die US-Geheimdienste, offenbar auch. Auch sie gingen von einem teuflischen Bösewicht und einer schließlich siegreichen Kraft des Guten aus. Die arabischen Einmal-Flieger hatten vielleicht auch Hitlers Tischreden gelesen. Auch er hatte von Granaten auf New York geträumt. Ein U-Boot sollte sie abschießen und der Diktator malte sich aus, wie die „verweichlichte" Nation in Panik geraten werde. In Hamburg-Harburg träumten sie Hitlers Traum zu Ende.

Während der amerikanische Generalstab sich noch mit der Frage beschäftigte, ob der milliardenteure Raketenschutzschild MSI gegen mögliche Raketen aus den sogenannten „Schurkenstaaten" eingeführt werden sollte, rüsteten eine Handvoll nur mit Teppichmessern bewaffnete Selbstmordkommandos vier amerikanische Zivilflugzeuge zu Superraketen um, deren Sprengkraft jede Weltkrieg-II-Luftmine um ein Vielfaches übertraf. Der Lehrsatz, nach dem dieser Großangriff auf die USA erfolgreich wurde, stand nicht im Koran, wohl aber bei Mao Tse-tung, der eine alte chinesische Volksweisheit griffig neu formuliert hatte: „Wer keine Angst vor der Vierteilung hat, kann den Kaiser vom Pferd reißen."

»Wer keine Angst vor der Vierteilung hat, kann den Kaiser vom Pferd reißen«

Die Selbstmordkommandos haben in der islamischen Geschichte ein Vorbild: die Mörder-Sekte der Assassinen. Die Assassinen, die sich ab 1081 auf der persischen Bergfestung Alamut festsetzten, griffen mit Selbstmordkommandos aus eigens dafür trainierten jungen Männern, die Fidawi („Sich Opfernde") genannt wurden, durch zahllose Morde in die Politik ein. Erst der Mongolensturm fegte die Sekte hinweg, 15 000 Anhänger ließ der Mamelucken-Sultan Baibars um 1272 nach Eroberung der letzten Assassinen-Burg hinrichten, dann schwiegen die Vöglein im Walde. Bis zum 11. September 2001.

Zwei der tödlichen, von Hand gelenkten Superraketen mit bis zu 30 000 Litern Kerosin-Füllung galten militärischen Zielen, dem Pentagon und dem Amtssitz des Präsidenten, dem Weißen Haus. Eines dieser mit hilflosen Passagieren besetzten Flugzeuge verfehlte sein Ziel gänzlich. Ein anderes traf. Nach allem, was wir wissen, weil einige seiner Passagiere im Angesicht des sicheren Todes auch keine Angst mehr kannten und sich gegen die Selbstmörder zur Wehr setzten.

Zwei der Kerosin-Geschosse waren gegen die Zivilbevölkerung gerichtet. Außer den Flugpassagieren starben 3000 Menschen in den Zwillingstürmen oder bei der Bergung der Opfer. Soweit die bekannten Tatsachen. Nun, pünktlich zum zehnten Jahrestag, kommen aus der angesehenen deutschen Verlagsgruppe Piper schwere, ja sensationelle Vorwürfe gegen die USA. Vorgebracht von dem bisher weitgehend unbekannten „Westend Verlag", der zur Verlagsgruppe Piper gehört. Es werden zunächst zahllose Tatsachen aufgeführt, die nicht zu den offiziellen Verlautbarungen von damals und heute passen. Dann kommen die Fragen. Nach dem Motto: Fragen wird man ja mal dürfen. Das nehme ich auch für mich in Anspruch und frage, was den Autor des Buches, den langjährigen „taz"-Redakteur Martin Böckers, umtreibt? Auf wessen Seite der Barrikade steht er?

Ließen die Geheimdienste die Attentäter gewähren? Zweifel sind angebracht

Zunächst aber übersetzen wir mal die vielen in Frageform gestellten Unterstellungen des Buchs „11.9." ins knallhart Deutsche: Erstens: Die „US-Geheimdienste" (Verlagstext) kannten die Attentäter und ihre Pläne, ließen sie aber unbehelligt. Sie unterließen es absichtlich, wirksame Maßnahmen gegen die Entführer zu treffen, so den Abschuss der entführten Maschinen durch Abfangjäger. Zweitens: Das nicht von einem Flugzeug getroffene Gebäude des Word Trade Center wurde von den „Geheimdiensten" selbst in die Luft gesprengt. Das heißt: Verantwortliche in den Geheimdiensten leisteten Beihilfe zu der Ermordung von mehr als 3000 Menschen! Grund für alle diese mörderischen und vom Präsidenten Bush gedeckten Machenschaften? Man brauchte einen Anlass, um zunächst den Irak und später Afghanistan zu besetzen, aus machtstrategischen und wirtschaftspolitischen (Öl-)Interessen. Deshalb erklärte man Bin Laden, einen ursprünglich von den USA gegen die Sowjets in Afghanistan eingesetzten und bewaffneten Agenten, zum Gründer und Chef der Al Kaida sowie Auftraggeber der Harburger Flugzeugentführer. Die Beweise lieferte man nach: durch unter barbarischen Folterungen wie „Waterboarding" (Fast-Ertränken) erzwungene Geständnisse eines einzigen Kronzeugen namens Khalid Scheich Mohammed, den seither niemand mehr gesehen hat. Wahnwitzige Unterstellungen, fast alle in Frageform. Beweist uns das Gegenteil!, rufen die Autoren und fordern einen Prozess vor einem unabhängigen internationalen Gerichtshof.

Die schwedischen (Haupt-)Eigentümer des Piperverlages haben großen Mut bewiesen. Nicht zum ersten Mal übrigens. Sie kauften auch den Hamburger „Kabel-Verlag", der 1996 das Buch „Auge um Auge" von John Sack veröffentlicht hatte. Sack berichtet über die sadistischen Racheakte eines jüdischen Kommandanten in einem nach Kriegsende eingerichteten KZ für Deutsche. Das Buch wurde zu einem Geheimtipp von Neo-Nazis. Viele andere Verlage hatten das Manuskript bereits abgelehnt, obwohl der Autor selbst Jude war. Kabel druckte es.

Die Autoren des neuen Buchs über den 11. September wollen keine Verkünder einer „Verschwörungstheorie" sein. Im Gegenteil: Sie erklären ihrerseits den Kampf der USA gegen den Islam-Terrorismus zum Produkt einer Verschwörungs-Theorie.

Zweifel sind angebracht. Nicht nur gegenüber CIA und Pentagon, auch gegenüber den Autoren des Enthüller-Knüllers. Merke: Von den sicheren Dingen das Sicherste ist der Zweifel. (Brecht)

Für europäische Augen ein Rätsel

Der Königsberger Baumeister Bruno Taut lebte einige Zeit in Japan und beschäftigte sich dort mit Kunst und Architektur

Erdbeben, Tsunamiwarnungen, havarierte Atomkraftwerke – Japan kommt aus den Schlagzeilen nicht heraus. Mittlerweile hat auch die Kulturszene in Europa die Auswirkungen der Atomkatastrophe zu spüren bekommen.

Aus Angst vor atomaren Strahlen hatten Mitarbeiter der Bayerischen Staatsoper Bedenken, eine Orchester-Tournee im Herbst nach Japan mitzumachen. Die Tournee findet dennoch statt, da Ersatz aus anderen Klangkörpern gefunden wurde. Die Dresdner Philharmonie hingegen reist vorerst nicht nach Japan. Das Gastspiel soll nach Möglichkeit auf die Saison 2012/2013 verschoben werden.

In der Kunstszene hat die Katastrophe ebenfalls unabsehbare Folgen getätigt. So sagte zum Beispiel das Moskauer Puschkin-Museum die Japan-Tournee der Ausstellung „300 Jahre französische Malerei“ ab. Auch die Schweiz wird Gemälde des Alpenmalers Giovanni Segantini (1858–1899) in diesem Jahr nicht wie geplant nach Japan schicken. Es ist nicht die Angst vor Erdbeben, die den Kunstaustausch verhindert, sondern vielmehr die Befürchtung vor einer möglichen Verstrahlung der Werke.

In entgegengesetzter Richtung scheint es keine Probleme zu geben. So ist bis zum 26. Oktober im Berliner Martin-Gropius-Bau eine große Hokusai-Retrospektive zu sehen. Zum ersten Mal ist dem weltweit berühmten japanischen Künstler Hokusai (1760–1849) in Deutschland eine solche Ausstellung gewidmet. Sein wohl bekanntestes Bild ist der Holzschnitt „Die große Welle bei Kanagawa“. Über 440 Leihgaben, die bis auf wenige Ausnahmen aus Japan kommen, sind in der Ausstellung zu sehen. Viele Werke Hokusais haben Japan zuvor nie verlassen. Die jetzt nur in Berlin gezeigten Bilder sind Teil einer Sammlung, für die ein neues Museum in Tokio geplant ist. Viele europäische Künstler haben sich von seinem Werk beeinflussen lassen. Japanische Kunst wurde zwischen 1860 und 1920 geradezu zur Mode in Europa und in den USA. Sie prägte sogar einen eigenständigen Begriff: „Japonismus“.



Bruno Taut: Momiji Sendai (Skizze auf Karton, shikishi, 1933) Bild: Gebr. Mann Verlag

Bis heute ist japanische Kunst und Lebensart bis auf einige Ausnahmen für europäische Augen immer noch ein Rätsel. „Vielleicht kennt man in Japan mehr von westlicher Kunst als umgekehrt. Einmal liegt es an dem allzu starken Hunger der Japaner nach westlicher Kunst, sodann aber an der in Japan entsprechend stark verbreiteten Literatur über westliche Kunst“, vermutete schon 1935 der von 1933 bis 1936 in der japanischen Emigration lebende Architekt Bruno Taut aus Königsberg.

In Japan wird Taut noch heute sehr geschätzt, nicht etwa wegen seiner Bauten, denn seinem eigentlichen Beruf konnte der Architekt kaum nachgehen. Stattdessen arbeitete er als Designer und als Autor. Drei Bücher entstanden während seines Japan-Aufenthaltes: „Nippon mit europäischen Augen gesehen“, 1934 in japanischer Sprache erschienen und schließlich sogar als Schullektüre empfohlen, „Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen“, 1936 ebenfalls in japanischer Sprache erschienen, und 1937 „Houses and People of Japan“, in englischer Sprache und nach dem Zweiten Weltkrieg in japanischer Sprache herausgekommen. 1998 erschien dieses Werk auch in deutscher Sprache unter dem Titel „Das japanische Haus und sein Leben“, 2009 folgte der erstgenannte Band, in dem Taut sich vornehmlich der Architektur seines Gastlandes widmete, in diesem Jahr nun „Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen“. Taut beschreibt darin die Bedeutung der traditionellen Malerei, der Plastik und des Kunstgewerbes Japans, verweist aber auch kritisch auf die gedankenlose Übernahme westlicher Einflüsse. „Ich begreife heute das Bedauern eines feingebildeten Japaners darüber, dass alle diese jungen Leute im Auslande nichts für die eigene Kunst und für das Verständnis der eigenen Meister tun und sich stattdessen nur europäische Malmanieren und -stile aneignen.“ In Hokusai, dem die Berliner Ausstellung gewidmet ist, sah Taut keine besondere Größe. Es sei ein schwerer Schlag für das Land gewesen, „eine so ungewöhnliche Begabung wie Hokusai zu haben, deren Talentfülle mit einem Vakuum an vollkommener Stillosigkeit verbunden war“, kritisierte er. „Wie schlechter Alkohol benebelte es die Köpfe. Er ‚konnte‘ alles; das Alleskönnen, diese schwere kulturelle Erkrankung des modernen Japan, nahm ihren Anfang hauptsächlich durch Infektion mit Hokusai-Bazillen.“

Schon früh fühlte sich der Königsberger zur japanischen Kultur hingezogen: „Die japanische Kunst gab den Anlass dazu, einfache Gesetze der Schönheit und klare Proportionen der Form wiederzufinden, nachdem das Studium der historischen Stile infolge ihrer Unmöglichkeit, sie in Europa mit der rapide entwickelten Technik zu verbinden, nicht weiterführen konnte.“

Das Buch über Japans Kunst erschien im Oktober 1936 im Handel, eine Woche, bevor Taut in die zweite Emigration in die Türkei ging. Dort konnte er wieder seinem eigentlichen Beruf nachgehen. Etwa 20 Projekte sind in der Türkei auszumachen, die Taut als Leiter der Architekturabteilung an der Akademie der Schönen Künste in Istanbul und als Chef der Bauabteilung im Unterrichtsministerium in Ankara realisierte. Bruno Taut starb am 24. Dezember 1938 in Istanbul.

Silke Osman

***Bruno Taut: „Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen“**, mit einem Nachwort von Manfred Speidel, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2011, 231 Seiten mit 153 Abbildungen, Klappenbroschur, 59 Euro.*

Außergewöhnliche Kompositionen

Restauriert: Vier Wandgemälde von Ludwig Dettmann im Altonaer Rathaus

Zur Ausschmückung des Kollegiensaals im Altonaer Rathaus schuf der Maler und Illustrator Ludwig Dettmann (1865–1944) im Jahre 1900 vier Monumentalgemälde. Die außergewöhnlichen Kompositionen beziehen sich auf vier bedeutsame Ereignisse aus der Geschichte der bis 1864 dänisch regierten Stadt Altona, die 1937 der Hansestadt Hamburg angegliedert wurde. Am 11. September, dem diesjährigen Tag des offenen Denkmals, wird der kürzlich restaurierte Kollegiensaal Besuchern offen stehen.



Ludwig Dettmann: Einwanderung der niederländischen Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert (Wandgemälde für das Rathaus in Altona) Bild: Archiv

Heute ist der seinerzeit gefeierte Ludwig Dettmann, der als Wegbereiter des Impressionismus in Deutschland galt, weitgehend vergessen. Sein umfangreiches Werk ist großenteils zerstreut oder verloren gegangen. In seiner Hauptschaffensphase interessierten ihn vor allem ländliche und volkstümliche Motive von der norddeutschen Küste. Von Dettmann sind jedoch auch meisterliche Grafiken mit Szenen aus dem Berliner und Pariser Großstadtleben überliefert.

In Hamburg hatte er bis 1884 eine Zeichenlehrerausbildung absolviert und anschließend mit einem Staatsstipendium an der Berliner Akademie der Künste studiert. Mit seinen frischen, häufig impressionistisch anmutenden Werken erzielte er frühzeitig große Erfolge. 1896 wurde ihm ehrenhalber der Professorentitel verliehen.

Nach Fertigstellung des Altonaer Auftrags erreichte ihn die Berufung zum Direktor der Königsberger Kunstakademie. Diese hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung verloren, nachdem sie zehn Jahre stellvertretend verwaltet worden war. Der neue Direktor leitete eine Verjüngung des Lehrpersonals ein und sorgte für vielfältige Neuerungen. Unter seiner Ägide gewann die Akademie ihren früheren Ruf als erstklassiger Ausbildungsort für freischaffende Künstler und Zeichenlehrer zurück. Da Dettmann für kurze Zeit dem Vorstand der 1898 gegründeten Berliner Sezession angehört hatte, stieß seine Wahl jedoch auf Vorbehalte beim ostpreußischen Adel, der ihn als „hypermodernen“ Maler abstempelte. Seiner Aussage nach schätzten nur wenige Adelige die zeitgenössische Kunst. Hingegen gab es Anfang des 20. Jahrhunderts unter den wohlhabenden Kaufleuten Königsbergs viele echte Kunstfreunde. Bald aber akzeptierten ihn die adeligen Gutsbesitzer, da er etwas von Pferden und der Landwirtschaft verstand. Als passionierter Jäger nahm er an Treibjagden teil und durfte im Warnikker Forst pirschen.

„Ich fand in Königsberg einen Nachklang Kantschen Geistes“, schrieb der Künstler in seinen Lebenserinnerungen. Konzerte von hohem musikalischen Niveau fanden statt. Wichtige Nationen unterhielten ihr Generalkonsulat in Königsberg, zahlreiche kleine Staaten hatten dort ihre Konsuln. Kultur und Wirtschaft standen unter einem glücklichen Stern, da fähige Beamte und Offiziere in der Hauptstadt des Grenzlands Ostpreußen eingesetzt wurden. Geselligkeit wurde großgeschrieben und kam einer Pflichterfüllung gleich. Dettmann berichtet von den Abendgesellschaften, die der Oberpräsident ebenso wie sämtliche Regierungsbeamte ausrichteten, sei es in ihren prachtvollen Palais, sei es in kleinen Wohnungen. Die Gesellschaften empfand er aber als steif und unpersönlich. Festliche Herrenabende fanden in der Königshalle statt, dem Treffpunkt des Adels. Im Sommer war er mit seiner Familie auf samländischen Gütern zu Gast. 1913 gestaltete er gemeinsam mit einigen Schülern ein monumentales Triptychon für die Fassade der Kunstakademie, auf dem drei Szenen aus den Befreiungskriegen von 1813 dargestellt waren. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs war Dettmann auf eigenen Wunsch als Kriegsmaler tätig. Er verließ Königsberg 1916 und lebte anschließend als freischaffender Künstler in Berlin. Künstlerisch hatte er seinen Zenit überschritten.

Dagmar Jestrzemski

Kulturerbe in Stein

Vielseitig: Tag des offenen Denkmals

Mehr als 7500 Bau- und Bodendenkmale öffnen in diesem Jahr am Tag des offenen Denkmals am 11. September ihre Türen. Das teilt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) als bundesweite Koordinatorin der Aktion mit. Seit 1993 koordiniert die DSD den Tag des offenen Denkmals, welcher der deutsche Beitrag zu den 1991 ausgerufenen „European Heritage Days“ unter der Schirmherrschaft des Europarats ist. Alle 49 Länder der europäischen Kulturkonvention beteiligen sich im September und Oktober an dieser Aktion.

Rund die Hälfte aller Veranstaltungen ist dem diesjährigen Motto des Denkmaltags „Romantik, Realismus, Revolution – Das 19. Jahrhundert“ gewidmet. Damit beschäftigt man sich mit einer der stilistisch vielseitigsten und an technischen Neuerungen reichsten Epochen der Bau- und Kunstgeschichte. Eigentümer und Fachleuten geben den Besuchern Informationen aus erster Hand zur Geschichte der Denkmale bei Führungen, Präsentationen und Ausstellungen. „Vor Ort erleben die Besucher den aktuellen baulichen Zustand und erfahren alles über die notwendigen Maßnahmen zur Instandsetzung und Erhaltung der Objekte“, teilt die Stiftung mit. Im vergangenen Jahr besuchten bundesweit rund 4,5 Millionen Interessierte mehr als 7500 offene Denkmale. In ihrer Vielfalt zeigt die Aktion insbesondere das breite private und ehrenamtliche bürgerschaftliche Engagement für den Denkmalschutz. Gerade in Zeiten knapper öffentlicher Kassen setzt der Tag des offenen Denkmals damit Jahr für Jahr ein wichtiges Zeichen für das starke Interesse der Menschen am gebauten Kulturerbe.

Interesse auch bei Kindern: Industriedenkmale besichtigt Bild: DSD

Auch in diesem Jahr ist das Angebot sehr vielseitig. So sind in der Hauptstadt diverse Denkmale zu besichtigen, die sonst für die Öffentlichkeit verschlossen sind. Die ehemalige Müllverladestation am Landwehrkanal zum Beispiel beherbergt heute ein Architekturbüro. Gebaut hat sie der 1900 in Tilsit geborene Architekt Paul Baumgarten. Seinen Bauten sagen Fachleute nach, sie trügen preußische Merkmale. So hat er sich nie auf Kompromisse eingelassen, die gegen seine Überzeugung gewesen wären.

os

www.tag-des-offenen-denkmals.de

Glückloser Ermattungsstratege

Preußens Kriegsminister und Generalstabschef Erich von Falkenhayn setzte 1916 in Verdun die »Blutpumpe« an

Winston Churchill hielt sehr viel von ihm: Erich von Falkenhayn sei der weitaus fähigste deutsche General des Ersten Weltkrieges gewesen. Im eigenen Land hingegen wurde der „fähigste General" weniger geschätzt, was seine Ursache darin hat, dass er die militärischen Möglichkeiten der Mittelmächte, insbesondere Deutschlands, bereits wenige Wochen nach Kriegsbeginn wesentlich pessimistischer beurteilte als andere führende Militärs und Politiker. Von maßgeblichen Positionen nach und nach verdrängt, stellte sich der Erste Weltkrieg für Erich von Falkenhayn als fast kontinuierlicher Karriereabstieg dar.

Zur Welt gekommen ist Erich von Falkenhayn am 11. September 1861 auf Burg Belchau im west-

Nachfolger Helmuth von Moltkes ab September 1914

preußischen Landkreis Graudenz. Für den Weg zweier seiner Brüder ist die unmittelbare Nähe zur Familie Wilhelms II. kennzeichnend, Eugen war unter anderem Oberhofmeister von Kaiserin Auguste Viktoria, Arthur der politische Erzieher des Kronprinzen Wilhelm. Die in der Vorkriegszeit äußerst erfolgreiche Laufbahn Erich von Falkenhayns wurde im Juli 1913 mit der Ernennung zum preußischen Kriegsminister gekrönt.

Aufgrund seiner herausragenden Fähigkeiten war es ihm möglich gewesen, die dreijährige Kriegsakademieausbildung zu absolvieren, 1893 war die Versetzung zum Großen Generalstab erfolgt. Etwas überraschend hatte er sich im Jahr 1896 beurlauben lassen, um als Militärberater nach China zu gehen. Nach Errichtung des Flottenstützpunktes Kiautschou war er in den Dienst des deutschen Gouvernements getreten und im März 1899 wieder in die preußische Armee übernommen worden. Beteiligt war Falkenhayn unter anderem an der Niederschlagung des Boxeraufstandes. Während seiner Tätigkeit in China fiel er dem Prinzen Heinrich und Kaiser Wilhelm II. auf. Beide förderten den raschen Aufstieg des fähigen Offiziers. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland gehörte er bis 1913 vor allem dem Truppengeneralstab an. Von den anderweitigen Verwendungen ist die Stellung als Regimentskommandeur beim 4. Garderegiment zu Fuß besonders erwähnenswert, stellte dies doch für einen Nichtgardisten eine auffallende Bevorzugung dar.

Als Minister wurde er vor allem für sein scharfes Auftreten im Parlament wahrgenommen, etwa wenn er im Zusammenhang mit der Zabern-Affäre das Verhalten des Militärs massiv verteidigte. Hervorzuheben ist jedoch auch seine Arbeit an der Durchführung der Heeresreform, auch wenn diese durch den Kriegsausbruch schließlich überholt wurde.

Als preußischer Kriegsminister nahm er natürlich an den entscheidenden Beratungen im Juli 1914 teil und hatte bereits frühzeitig vorsorgliche Kriegsvorbereitungen gefordert, allerdings ohne Erfolg. Bereits ab August 1914 als Nachfolger des zur Labilität neigenden Generalstabschefs Helmuth von Moltke („Moltke d. J.") aufgebaut, übernahm er diese Position am 14. September 1914, nach der Marneschlacht. Als mit der Ersten Flandernschlacht ein weiterer Versuch gescheitert war, im Westen einen Erfolg zu erringen, kam Falkenhayn endgültig zu der Überzeugung, dass aufgrund fehlender Kräfte ein entscheidender Sieg weder im Osten noch im Westen zu erringen sei. Seine weiteren Entscheidungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Er setzte auf eine „Durchhalte-" beziehungsweise „Ermattungsstrategie", um den Boden für einen Verhandlungsfrieden zu bereiten. Der schwankende Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg fand an einem derartigen Handeln wenig Gefallen. Völlig konträr standen Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff dieser Einstellung gegenüber. Beide gaben sich von der Unmöglichkeit eines Verhandlungsfriedens überzeugt und glaubten an den unbedingten Vernichtungswillen der Feindmächte.



Foto: Bundesarchiv, Bild 146-2004-0023 / Meyer, Albert / CC-BY-SA

Erich von Falkenhayn: Foto von Albert Meyer (1857–1924) aus dem Jahre 1913

Zwar wurde Falkenhayn im Januar 1915 als preußischer Kriegsminister abgelöst, konnte sich aber als Generalstabschef zunächst behaupten. Einsame und „undurchdringliche" Entschlüsse waren charakteristisch für ihn, ein Vertrauensverhältnis verband ihn weder mit dem Reichskanzler noch mit dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf. Die militärischen Erfolge des Jahres 1915 hoben Falkenhayns Ansehen noch einmal erheblich. Vor allem die Schlacht von Gorlice-Tarnów im Mai jenes Jahres brachte eine Entlastung, die russischen Truppen mussten sich unter großen Verlusten zurückziehen. Falkenhayn machte sich für einen Separatfrieden stark, die zaristische Regierung lehnte dies jedoch ab.

Eng verbunden ist der Name Falkenhayn mit der sogenannten „Blutpumpe" oder „Knochenmühle" von Verdun. Ziel des Angriffs auf die französische Festung im Februar 1916 war nicht ein Sieg, an dessen Möglichkeit Falkenhayn ohnehin nicht glaubte, sondern allein die Schwächung des Gegners, der friedensbereit gemacht werden sollte, auch unter Inkaufnahme großer eigener Verluste. Bekanntlich lief sich das Ganze fest, ohne dass sich der gewünschte Erfolg einstellte.

Insgesamt sank das Prestige Falkenhayns, vor allem nach dem „Allfrontenangriff" der Gegner vom Juli 1916 mit Brussilowoffensive, Sommeschlacht und Isonzoangriff, obwohl zumindest die deutsche Abwehrstrategie erfolgreich war. So urteilt der Falkenhayn-Kenner Holger Afflerbach, der als positiven Aspekt der Amtszeit Falkenhayns zudem festhält, dieser habe auf uferlose Annexionspläne verzichtet und ein politisches Kriegsende befürwortet.

Vorgänger Paul von Hindenburgs bis August 1916

Halten konnte sich Falkenhayn nicht, er wurde am 29. August 1916 abberufen und durch Hindenburg und Ludendorff ersetzt. Erfolgreich führte der ehemalige Generalstabschef ab September 1916 die 9. Armee gegen Rumänien. 1917 übernahm der die Heeresgruppe F im Nahen Osten. Hier ist vor allem sein Einsatz für die Verhinderung der von der türkischen Regierung geplanten Zwangsumsiedlung aller Juden aus Palästina zu würdigen.

Die 10. Armee in Weißrussland sollte Falkenhayns letztes Kommando sein, hier stellten sich aber vorwiegend nur noch Verwaltungsaufgaben. 1919 aus gesundheitlichen Gründen verabschiedet, zog er sich auf Schloss Lindstedt bei Potsdam zurück, schrieb seine Erinnerungen und starb bereits am 8. April 1922.

Erik Lommatzsch

Die »Triasidee«: Wie Bayern souverän bleiben wollte

Sein Partikularismus ließ den Politiker und Wissenschaftler Ludwig von der Pfordten mit dem Liberalismus brechen

Zu den bedeutendsten Staatsmännern unter den Verfechtern der Triasidee zählt neben dem im sächsischen Dresden geborenen Friedrich Ferdinand von Beust der vor 200 Jahren, am 18. August 1811, im seinerzeit bayerischen Ried im Innkreis geborene bayerisch-sächsische Staatsmann Ludwig von der Pfordten. Der älteste Sohn eines bayerischen Landrichters schlug eine wissenschaftliche Karriere ein. Dem Studium der Rechtswissenschaft in Heidelberg und Erlangen folgte 1833 die Habilitation sowie die Berufung zum außerordentlichen Professor 1834 und zum ordentlichen 1836. 1843 wechselte er auf den romanistischen Lehrstuhl der Universität im sächsischen Leipzig. Als Rektor profilierte er sich dort 1845 und 1847 als liberal und auf Ausgleich bedacht.

Als 1848 infolge der Märzrevolution auch in Sachsen eine liberale Märzregierung gebildet wurde, fiel die Wahl auf ihn als Minister für Kultus und Unterricht sowie Äußeres. Getreu dem Motto, dass die Revolution ihre Kinder frisst, war das Märzkabinett von Karl Braun der Zweiten Kammer jedoch nicht radikal genug und trat bereits am 25. Februar 1949 wieder zurück.

Währenddessen kam es zum Bruch Pfordtens mit dem Liberalismus. Während die Liberalen und Demokraten entsprechend dem Selbstbestimmungsrecht der Völker für die Nationen Nationalstaaten erstrebten, gehörte die Loyalität der Konservativen und Reaktionäre den Landesherren, und sie wünschten deshalb deren Staaten zu erhalten und ein Aufgehen im Nationalstaat zu verhindern. Pfordtens Partikularismus oder Föderalismus, ganz wie man


Archiv

Ludwig von der Pfordten

es nennen will, war derart stark, dass er darüber ins konservativ-reaktionäre Lager fand.

Dieses Eintreten gegen einen starken deutschen Nationalstaat gefiel dem bayerischen König Maximilian II. Und auf Anraten des ultramontanen Politikers Karl Abel ernannte er ihn am 19. April 1849 zum Außen- und Handelsminister sowie am 22. Dezember des Jahres zum Vorsitzenden des Ministerrates. Wie sehr sich Pfordten innerhalb eines Jahres vom Liberalen zum Antiliberalen gewandelt hatte, zeigt sich darin, dass an der Berufung des ehemaligen Märzministers in Sachsen zum bayerischen Regierungschef die endgültige Ablösung des Märzministeriums in Bayern festgemacht wird.

Auf außenpolitischem Gebiet war Pfordtens Regierungspolitik von dem Ziel geprägt, den Spielraum des Königreiches Bayern so groß wie möglich zu gestalten. Den Versuchen einer kleindeutschen Lösung der deutschen Frage, wie sie zunächst die Nationalversammlung mit der Entscheidung für ein deutsches Erbkaisertum der Hohenzollern und dann Friedrich Wilhelm IV. mit der Erfurter Union unternahm, bekämpfte er. Entsprechend dem Triasgedanken wurde Preußens Dreikönigsbündnis mit Sachsen und Hannover von 1849 im darauffolgenden Jahr mit Bayerns Vierkönigsbündnis mit Sachsen, Hannover und Württemberg gekontert. Eine Harmonisierung der Außen- und Bundespolitiken der deutschen Mittelmächte wurde in der Bamberger und in der Würzburger Konferenz versucht. 1854 ging es im bayerischen Bamberg um den Krimkrieg und 1859 im ebenfalls bayerischen Würzburg um Bundesangelegenheiten. Der Erfolg ließ zu wünschen übrig. Und am 26. März 1859 trat Pfordten zurück.

Er blieb aber in bayerischen Diensten. Als Bundestagsgesandter versuchte er, seine auf eine Stärkung der Mittelmächte gerichtete Deutschlandpolitik fortzuführen. Mit wenig Erfolg, wie der Deutsch-Dänische-Krieg von 1864 zeigte, in dem die beiden deutschen Großmächte kaum Rücksicht auf die anderen Bundesstaaten nahmen.

Trotzdem holte Ludwig II. nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1864 Pfordten als Regierungschef nach München zurück. Dessen Versuch, als Mittler zwischen Preußen und Österreich den Deutschen Krieg von 1866 zu verhindern, scheiterte jedoch und Bayern ging als Verlierer aus diesem Krieg hervor. Abgesehen von diesen politischen Misserfolgen verscherzte sich Pfordten Ludwigs Sympathie durch seine Abneigung gegen Richard Wagner. Am 29. Dezember 1866 trat er zurück und widmete sich fortan wieder der Wissenschaft. Ludwig von der Pfordten starb am 18. August 1880 in Bayerns Landeshauptstadt München.

Manuel Ruoff

Triasidee versus groß- oder kleindeutsche Lösung

Für die Lösung der deutschen Frage wurden im 19. Jahrhundert von deutscher Seite diverse Ansätze verfolgt. Einen gesamtdeutschen Ansatz hatte die großdeutsche Lösung. Sie sah eine deutsche Einigung unter Einschluss und Führung der traditionell größten deutschen Großmacht vor. Naheliegenderweise hatte diese Lösung insbesondere in Österreich ihre Freunde. Ansatzweise realisiert wurde dieser Ansatz durch das Heilige Römische Reich deutscher Nation und dessen Nachfolger, den Deutschen Bund. Auch die 48er-Revolutionäre strebten anfänglich eine großdeutsche Lösung an.

Das Problem bei dieser Variante war, dass das Habsburgerreich ein Vielvölkerstaat war. Bei einer großdeutschen Lösung musste also entweder Österreich geteilt werden, was nur gegen den Widerstand der Habsburger möglich war, oder aber das Ziel eines deutschen Nationalstaates aufgegeben werden. Vor diesem Hintergrund gab die Mehrheit der 48er schließlich blutenden Herzens der kleindeutschen Lösung den Vorzug. Diese Lösung sah eine Einigung der Deutschen unter Ausschluss der Österreicher und Führung der zweiten deutschen Großmacht vor. Verständlicherweise hatte dieser Lösungsansatz vor allem in Preußen viele Anhänger. Preußen konnte dieses Modell nach dem Sieg über Österreich 1866 im Jahre 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches realisieren.

Während die kleindeutsche Lösung auf eine Zweiteilung der Nation hinauslief in eine deutsche Mehrheit in den Grenzen des kleindeutschen Nationalstaates und die Deutschösterreicher im Habsburgerreich, sah die Triasidee eine Dreiteilung Deutschlands vor. Den beiden deutschen Großmächten sollte das sogenannte dritte Deutschland der Mittel- und Kleinstaaten gegenüberstehen. Gerne wurde von den Anhängern der Triasidee auch vom reinen Deutschland gesprochen, in Abgrenzung nicht nur zum habsburgischen Vielvölkerreich, sondern auch zu Preußen mit seiner polnischen Minderheit. Da in einem solchen dritten Deutschland ohne die deutschen Großmächte die Mittelmächte Bayern und Sachsen die größten gewesen wären, hatte die Triasidee insbesondere in Bayern und Sachsen ihre Anhänger. *M.R.*

»Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät«

Ausstellung über Cadiner Baukeramik ab 1905 im Ostpreußischen Landesmuseum

Die Anfänge Cadinens unter dem Glanz der Kaiserkrone Wilhelms II. beleuchtet noch bis zum 9. Oktober eine umfangreiche Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. „Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät – Cadiner Baukeramik ab 1905“ lautet ihr Titel.

Baukeramik war in der Zeit um 1900 eine für repräsentative Bauten im Stil des Historismus und des Jugendstils sehr beliebte Methode, Farbe in die Außen- und Innenfassaden zu bringen. Auch heute wird dieses Mittel wieder gern bei großen oder besonders künstlerisch gestalteten Gebäuden eingesetzt. Der österreichische Künstler Friedensreich Hundertwasser wurde mit Bauten weltbekannt, die er durch farbige Keramik unter anderem in freien Formen überraschend fröhlich werden ließ.

Wilhelm II. hatte 1898 das Gut Cadinen erworben und ließ es in allen wirtschaftlichen Betriebsteilen als Mustergut herrichten. Wie oft in dieser Region am Frischen Haff gab es auch ein reiches Tonvorkommen, das Rohstoff für eine Ziegelei lieferte. „Von den Fabrikbetrieben nahm die Ziegelei eine Hauptstelle ein; es war daher natürlich, dass diese Fabrik ziemlich schnell aus dem primitiven Zustande, in dem sie sich bei Übernahme des Gutes befand, in eine moderne Anlage umgewandelt wurde ... Die Herstellung gewöhnlicher Ziegelwaren genügte aber dem königlichen Ziegeleibesitzer nicht, er wünschte, dass auch künstlerische Waren zur Herstellung gelangten, welche unter anderen auch den Töpfern zu Tolkemit, der nächsten Stadt am Frischen Haff, die schon seit Jahrhunderten Töpferwaren hergestellt haben, in technischer sowie in künstlerischer Beziehung als Vorbild dienen können.“ So las man es in den Keramischen Monatsheften im April 1904.

Wilhelm ließ zunächst die rotfarbenen Terrakottaarbeiten herstellen, die besonders dem Geschmack der Kaiserin entsprachen. Neben Entwürfen verschiedener zeitgenössischer Künstler, an alten Stilen angelehnt, standen auch Werke italienischer Künstler der Renaissance oder solcher des Klassizismus als Vorbilder für Cadiner Stücke Pate. „Der allerhöchste Gutsherr begnügte sich aber nicht mit der Herstellung reinfarbiger Terrakotten, sondern wünschte noch eine weitergehende Verwendung des Tonmaterials zu Gegenständen, bei denen nicht allein die Form das dekorative Element bildet, sondern auch die Farbe. Dieser Gedanke sollte in die Tat umgesetzt werden in den 1905 eröffneten Majolika-Werkstätten“, heißt es in einem Katalog Cadiner Erzeugnisse von 1907. Der Name „Majolika“ deutet darauf hin, dass es um die „Wiederbelebung“ der Technik der italienischen Keramik des 15. und 16. Jahrhundert ging.

In der Majolika-Technik wurde dann auch die dekorative Baukeramik gefertigt: „Auch auf dem Gebiet der Baukeramik haben sich die Majolika-Werkstätten betätigt: Die Reichsbankfiliale in Danzig erhielt etwa 300 Quadratmeter Kassettendecke in Majolikatechnik nach Entwürfen von Regierungs- und Baurat Hasak und die Sparkasse in Bremen etwa 110 Quadratmeter farbiger Wandbekleidungen nach Entwürfen vom Baurat Martens. Ganz besonders ist die Majolikatechnik von dem Maler Paul Heydel gepflegt worden. Seine Arbeiten umfassen eine Zahl von Fliesenbildern, die sich zum Teil schon im Besitz privater Kreise befinden, und Kopien alter Teller und Kacheln.“

Cadiner Relief: Christuskopf

Bild: Ostpreußisches Landesmuseum, Lüneburg

Diese Quelle aus dem Frühjahr 1907 nennt nur die frühesten Architekturen mit Cadiner Baukeramik, es kamen gerade in Berlin noch eine Reihe großer Aufträge in den Jahren bis 1914 hinzu. In den U-Bahnstationen Klosterstraße, Kaiserhof (heute Mohrenstraße) und Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) sind Cadiner Wandgestaltungen zu sehen. Die prächtigen Säle im Weinhaus Kempinski, dem Kaufhaus Wertheim oder in der Synagoge in der Fasanenstraße sind jedoch Opfer des letzten Weltkrieges geworden. Im Wiesbadener Kurhaus erlebt man noch einen vollen Raumeindruck, eine prächtige Deckengestaltung in der heutigen Filiale der Polnischen Nationalbank in Danzig oder ein großes Wandfliesengemälde Kaiser Wilhelms II. im Foyer des Hotel Atlantic in Hamburg.

Die Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg bietet nun die einzigartige Möglichkeit, die Cadiner Baukeramik anhand erhaltener Einzelstücke genau im Detail zu studieren. Die Exponate können ganz aus der Nähe und in allen Feinheiten der Modellierung und Malerei erfahren werden. Einige spektakuläre Großobjekte sind erstmals zu sehen. Aus den in Cadinen gefundenen Bruchstücken gefertigter Teile, die wegen kleiner Mängel etwa jedoch verworfen und auf den Abfallhaufen getan wurden, sind einige Arbeiten rekonstruiert worden.

In einmalig großer Zahl stehen auch die Gartenkeramiken, Blumenkübel und Übertöpfe zur Besichtigung bereit, die zu den frühesten Produkten der Cadiner Kunstkeramik gehören. Als eine der dominierendsten Arbeiten fällt der denkmalsgroße liegende Löwe aus roter Terrakotta auf, der ebenfalls aus den ersten Jahren der Cadiner Werkstätten stammt.

Die baukeramischen Arbeiten Cadinens nach dem Ersten Weltkrieg mussten dagegen insgesamt bescheidener ausfallen. Die aufwändige Arbeit für jedes einzelne Bauvorhaben war nur möglich gewesen, weil die kaiserliche Schatulle die regelmäßig entstehenden Mehrkosten ausglich. Nach 1918 mussten die Cadiner Majolika-Werkstätten unbedingt gewinnorientiert arbeiten. An vielen Bauvorhaben in den 20er und 30er Jahren kamen in Ostpreußen nicht nur Cadiner Ziegel, sondern auch Kunstkeramiken zum Einsatz. Beispiele sind etwa der Königsberger Hauptbahnhof, die Kreuzkirche in Königsberg oder die Berufsschule in Osterode. Die Sonderausstellung zeigt auch aus dieser Periode Cadiner Arbeiten einige Beispiele.

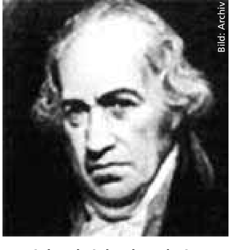
Sie ist die Krönung der hier auch nur zu einem Teil präsentierten Privatsammlung eines Ostpreußen, der nicht nur ein engagierter Sammler, sondern auch ein langjähriges Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft Treuburg ist. Durch seine entgegenkommende Kooperationsbereitschaft war es schon mehrfach möglich, in großen Sonderausstellungen die verschiedenen Produktionsbereiche der Cadiner Keramik zwischen 1903 und 1944 zu präsentieren. In jahrzehntelanger Sammeltätigkeit hat er entscheidend dazu beigetragen, dass dieses besondere Kapitel der ostpreußischen Kulturgeschichte in seiner einzigartigen und überregionalen Bedeutung überhaupt richtig erkannt und gewürdigt werden kann. *Jörn Barfod*

Der Verfasser dieses Beitrags ist Kustos am Ostpreußischen Landesmuseum.

Deutschlands Celsius

Während die Deutschen die Temperatur in Grad Celsius messen zu Ehren eines Schweden, tun die Angloamerikaner das gleiche in Grad Fahrenheit zu Ehren eines Deutschen. Daniel Gabriel Fahrenheit, den man deshalb in gewisser Hinsicht als den Anders Celsius der Deutschen bezeichnen könnte, war wie dieser ein Mann der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sein Großvater Reinhold Fahrenheit war von Königsberg nach Danzig gezogen, wo er selber am 24. Mai 1686 zur Welt kam. Nach dem frühen Tod seiner Eltern zog er nach Amsterdam, um dort wie die Ahnen das Kaufmannshandwerk zu erlernen. Doch sein naturwissenschaftliches Interesse an Messinstrumenten ließ ihn Glasbläser und Instrumentenbauer werden.

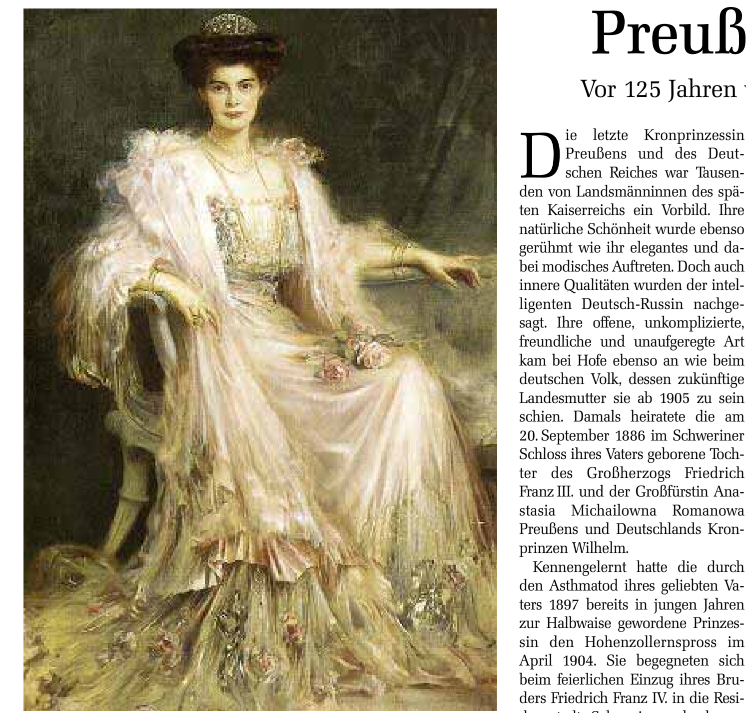
Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erreichte er einen großen Fortschritt beim Thermometerbau, indem er den bis dahin verwendeten verdünnten Weingeist durch reines Quecksilber ersetzte. Des Weiteren entwickelte er für seine Thermometer eine eigene Skala. Da er negative Werte vermeiden wollte, wählte er zum Nullpunkt die größte von ihm herzustellende Kälte. Das waren -17,8 Grad Celsius. Den Wärmeunterschied gegenüber der Mundtemperatur eines gesunden Menschen teilte er erst in 90, später dann in 96 Grad. Fahrenheits Bedeutung und Erfolg gründete maßgeblich darauf, dass ihm als erstem die Produktion miteinander übereinstimmender Thermometer gelang. Mit ihnen begann die exakte Thermometrie.



Daniel Gabriel Fahrenheit

Bild: Archiv

Hochwertige Barometer, Aräometer und Pyknometer festigten Fahrenheits guten Ruf als Messinstrumentenhersteller. Er starb am 16. September 1736 in Den Haag. *Manuel Ruoff*



Für Ihre Schönheit gerühmt: Kronprinzessin Cecilie

Bild: Archiv

Preußens letzte Kronprinzessin

Vor 125 Jahren wurde Cecilie Auguste Marie Herzogin zu Mecklenburg geboren

Die letzte Kronprinzessin Preußens und des Deutschen Reiches war Tausenden von Landsmänninnen des späten Kaiserreichs ein Vorbild. Ihre natürliche Schönheit wurde ebenso gerühmt wie ihr elegantes und dabei modisches Auftreten. Doch auch innere Qualitäten wurden der intelligenten Deutsch-Russin nachgesagt. Ihre offene, unkomplizierte, freundliche und unaufgeregte Art kam bei Hofe ebenso an wie beim deutschen Volk, dessen zukünftige Landesmutter sie ab 1905 zu sein schien. Damals heiratete die am 20. September 1886 im Schweriner Schloss ihres Vaters geborene Tochter des Großherzogs Friedrich Franz III. und der Großfürstin Anastasia Michailowna Romanowa Preußens und Deutschlands Kronprinzen Wilhelm.

Kennengelernt hatte die durch den Asthmatod ihres geliebten Vaters 1897 bereits in jungen Jahren zur Halbwaise gewordene Prinzessin den Hohenzollernspross im April 1904. Sie begegneten sich beim feierlichen Einzug ihres Bruders Friedrich Franz IV. in die Residenzstadt Schwerin nach dessen Hochzeit mit der Prinzessin Alexandra von Hannover und Cumberland. Bereits wenige Monate später, im September 1904, verlobten sich die beiden. Die Hochzeit am 6. Juni des Folgejahres im Berliner Schloss wurde dann zu einem der letzten großen gesellschaftlichen Ereignisse mit internationaler Beteiligung vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Wie von ihr erwartet, wurde Cecilie zur Mutter einer großen Familie. Wie das Kaiser- und Königspaar bekam auch das Kronprinzenpaar sechs Kinder. Ein gutes Jahr nach der Vermählung kam das erste Kind, und mit Wilhelm gleich ein Sohn. Es folgten mit Louis Ferdinand, dem Großvater des heutigen Chefs des Hauses Hohenzollern, im Jahre 1906, Hubertus 1909, und Friedrich 1911 drei weitere Söhne, bevor dann die Mädchen Alexandrine und Cecilie im Ersten Weltkrieg das halbe Dutzend komplett machten. Mit vier Söhnen schien die Thronfolge für die nächste Generation mehr als gesichert.

Erst im Tode wieder mit dem Ehemann vereint

Außer als Familienmutter betätigte sich Cecilie auch als zukünftige Landesmutter, was ihr in der Bevölkerung weitere Sympathien einbrachte. Straßen- und Schulnamen zeugen noch heute davon.

Nach der Novemberrevolution und dem verlorenen Krieg folgte Cecilie im Gegensatz zu ihrer Schwiegermutter ihrem Ehemann nicht in die Niederlande, sondern blieb gemeinsam mit den Kindern in Deutschland. Außer dem Nachwuchs widmete sie sich vom Familiengut Oels bei Breslau aus, wo sie nun überwiegend lebte, auch weiterhin sozialen Aufgaben. Mit dem Tod Auguste Viktorias 1921 fiel ihr die Rolle der Landesmutter zu. Sie wurde Protektorin des Bundes Königin Luise, Schirmherrin der Johanniter-Schwesternschaft und Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins. Diesem Wirken setzten erst die Nationalsozialisten nach ihrer „Machtergreifung“ ein Ende. Cecilie zog sich ins Privatleben zurück.

1923 durfte Wilhelm aus den Niederlanden nach Deutschland zurückkehren. 1926 erhielt das Paar Schloss Cecilienhof als Privatbesitz vom Staat zurück. Außer in Oels lebte die Familie nun dort. Als 1945 die Russen kamen, war Cecilie wie viele ihrer damaligen Landsmänninnen ohne Schutz des Ehemannes. Überstürzt und mit nur wenigen Habseligkeiten floh sie im Februar 1945 in den Westen. Während ihr Mann in Hechingen ein neues Domizil fand, fand sie Unterschlupf in Bad Kissingen in zwei Dachzimmern des Sanatoriums „Fürstenhof“, das vom vormaligen Leibarzt ihres Schwiegervaters in Doorn, Paul Sotier, betrieben wurde. Das ehemalige Kronprinzenpaar, das sich in den Jahren der Trennung nach der Novemberrevolution entfremdet hatte, zog in Westdeutschland nicht wieder zusammen. 1952 bezog Cecilie einen ihr vom Ehemann finanzierten Neubau in der Stuttgarter Frauenkopfsiedlung. Im Tode ist das Ehepaar jedoch wieder vereint. Die am 6. Mai 1954 während eines Kuraufenthaltes in Bad Kissingen an einem Schlaganfall verstorbene Preußin ruht neben ihrem Ehemann auf der Burg Hohenzollern. *M.R.*

Erzbergers Sorge galt dem Wohl Deutschlands

Zu: „Mit acht Schüssen niedergestreckt“ (Nr. 33)

Wie alle Ihre Kommentare zu geschichtlichen Ereignissen, habe ich auch den Bericht über die Ermordung von Matthias Erzberger mit großem Interesse gelesen. Das Schicksal der beiden Attentäter war mir trotz eines intensiven Studiums der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen nicht bekannt. Die Einstufung von Matthias Erzberger als einen der radikalsten Erfüllungspolitiker habe ich aber zeitlebens nie verstehen können.

Reichkanzler Philipp Scheidemann hatte ja zunächst Graf Brockdorff nach Versailles gesandt, wo Brockdorff sich weigerte, das von den Siegern verfasste Diktat zu unterschreiben, und nach Berlin zurückfuhr. Die Sieger stellten daraufhin ein Ultimatum und drohten für den Fall einer erneuten Weigerung mit Einmarsch und Besetzung des Deutschen Reiches. Angesichts des im Lande herrschenden Hungers und der Aussichtslosigkeit einer wirksamen Verteidigung gegen eine solche Invasion blieb der Reichsregierung keine Wahl. Sie entsandte Erzberger und andere nach Versailles mit der Vollmacht, das Diktat zu unterschreiben.

Verhandlungen hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben, die De-facto-Vergewaltigung der Besiegten hat ja auch den frühen Rückzug der USA aus Versailles zur Folge gehabt, wie auch den einiger britischer Delegierter.

Wenn Erzberger sich in den folgenden Jahren für strikte Erfüllung des Versailler Diktates einsetzte, so könnte dies ja seine Sorge gewesen sein, dass die nach wie vor in Paris herrschenden Chauvinisten selbst geringfügige Versäumnisse zum Anlass nehmen würden, den Marschbefehl in Richtung Osten zu geben.

Wenig später erfolgte dann auch die Besetzung des Ruhrgebietes.

Lienhard Schmidt, Hamburg



Im Eisenbahnwaggon von Compiègne, November 1918: Erzberger als Kopf der deutschen Delegation im Gespräch mit dem Verhandlungsführer der Alliierten, Marschall Ferdinand Foch Bild: Archiv

Deutsche Geschichte objektiv beurteilt

Zu: „Präventivkrieg und kein ‚Überfall‘“ (Nr. 32)

Eines der Hauptziele bei der Gründung der Sowjetunion war die Weltrevolution. Sie gehörte zur Philosophie des Kommunismus. Nicht umsonst sang man die Internationale: „Völker, hört die Signale“. Umso herber war bei Lenin und Trotzki die Enttäuschung, als mit der November-Revolution 1918 in Deutschland zwar die Monarchie unterging, aber es nicht zum Aufstand der Massen, des Proletariats, und zur Bildung einer Räterepublik nach sowjetischem Muster kam.

Stalin als Pragmatiker in der sowjetischen Führung hatte nach Lenins Tod klar erkannt, dass man die Weltrevolution nur mit militärischem Einsatz erreichen könnte. Er handelte konsequent. Zuerst entledigte er sich seines Widersachers Trotzki, einem der glühendsten Verfechter der Weltrevolution mit revolutionären Mitteln.

Der zweite konsequente Schritt Stalins war dann die Enteignung der russischen Bauern (Kulaken) und die Kollektivierung der Landwirtschaft. Damit schaffte er sich das Arbeitskräftepotenzial für die aufzubauende Schwer- und Rüstungsindustrie. Ohne diesen Schritt wäre die enorme Aufrüstung der Sowjetunion in den 30er Jahren, von deren Umfang im westlichen Europa wohl kaum jemand eine klare Vorstellung hatte, nicht möglich gewesen.

Im späteren Russlandkrieg sollte es sich dann zur deutschen Überraschung herausstellen, dass das produzierte Kriegsmaterial für die russische Armee und Luftwaffe dem deutschen sogar überlegen war.

Eine weitere Indikation, dass die russische Armee in ihrer Organisation und Planung offensiv ausgerichtet war, war die Art des Aufmarsches an der russischen Westgrenze. Es war eine Armee, die nicht zur Verteidigung, sondern zum Angriff auf Deutschland bereitstand. Die letzten bekannten Aufmarschpläne des sowjetischen Generalstabs lassen das klar erkennen. Wäre die Armee der „friedliebenden“ Sowjetunion in Verteidigungsbereitschaft gewesen, hätte sich der deutsche Vormarsch wohl sehr schnell festgelaufen und es wäre nicht zu den großen Anfangserfolgen der Wehrmacht gekommen.

Es ist lobenswert, dass es noch deutsche Historiker wie Herrn Scheil gibt, die zu einer objektiven Beurteilung der deutschen unmittelbaren Geschichte gelangen und nicht der politischen Korrektheit zum Opfer gefallen sind. Wahrscheinlich müssen die erfolgreich umerzogenen, politisch korrekten deutschen Historiker erstmal in den Ruhestand getreten sein, bis eine objektive Aufarbeitung der deutschen Geschichte möglich sein wird.

Theodor Preuss, Immenstaad

Unbestelltes Feld

Zu: „Trauer unter Polizeischutz“ (Nr. 33)

Ihr Autor schreibt über den Trauermarsch zum Gedenken an das britische Folterzentrum von Bad Nenndorf: „Wer nicht will, dass Rechtsextremisten sich dieses Themas annehmen, der sollte Trauer, Aufklärung und Erinnerung an das damalige Geschehen fördern.“

Die Frage stellt sich, an wen dieser Appell gerichtet sein soll? Immerhin gab es in den 60 Jahren vor der Implementierung der Bad Nenndorfer Gedenkveranstaltung ausreichend Zeit, Trauer zu zeigen und Erinnerung wachzuhalten. Und während dieser langen Periode bestanden sicherlich weitaus bessere Voraussetzungen dafür als gegenwärtig. Es hat aber niemanden interessiert, so scheint es.

Demnach ist es also das Verdienst der so betitelten „Rechtsextremen“, dieses unbestellte Feld aus dem umfangreichen Reservoir der tabuisierten alliierten Kriegsverbrechen der Vergessenheit entrissen zu haben.

Zum Rechtsextremen wird man im Übrigen schon dadurch, dass man sich überhaupt deutschen Opfern und Verbrechen an Deutschen trauernd, aufklärend und erinnernd annimmt.

K. Weiß, Berlin

Standrecht hilft

Zu: „Bald Söldner an Bord?“ (Nr. 34)

Jeder gefasste Pirat müsste sofort standrechtlich erschossen werden, statt ihn einer zweifelhaften Justiz zu überstellen. So etwas spricht sich herum und bald wäre auch der Indische Ozean wieder gefahrlos zu befahren.

Prof. em. Dr. Burkhard Hofmeister, Bad Reichenhall

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 10. September 2011

Wer und was gestaltet die nationale Identität?

Die Masurische Gesellschaft suchte auf ihrem XXI. Kulturfest in Kruttinnen, Kreis Sensburg nach Antworten

In den letzten Maitagen fand in Kruttinnen das XXI. Kulturfest der Masurischen Gesellschaft statt. Hauptpunkt des Kulturfestes war das Seminar „Wer und was gestaltet die nationale Identität der Kinder in Familien mit deutschen Wurzeln?“. Es wurden zehn verschiedene Vorträge gehalten, die zu einer lebhaften Diskussion führten. Am Seminar nahmen nicht nur Erwachsene teil, sondern auch Schüler der Oberschulen aus Lötzen und Osterode.

Die deutsche Journalistin Brigitte Jaeger-Dabek stellte in ihren Vorträgen die Gestaltung von Vorbildern und Autoritäten vor dem Hintergrund des umfangreichen ostpreußischen Geschichtspanoramas dar, ab Beginn des 20. Jahrhunderts, als hierzulande drei Sprachen gesprochen wurden – Deutsch, Polnisch und Litauisch. Ihre Beispiele sprechen dafür, dass Muster und Vorbilder der Jugend Eltern, Lehrer, Geistliche und Gutsbesitzer waren – fleißige, ausdauernde, fromme, ehrliche und wahrheitsliebende, also nachahmenswerte Menschen. Mit der Zeit, besonders während der Periode des Nationalsozialismus, erweiterte und änderte sich dieses Spektrum. Schule und Kirche kamen in diesem Bereich hinzu. Katarzyna Danilewska untersuchte den Werdegang von Bräuchen, Sitten und Vorbildern in masurischen deutsch-polnischen Familien am Beispiel von Geschichte und Verhaltensweisen der Mitglieder ihrer eigenen Familie, die Ostpreußen und den ehemaligen polnischen Ostgebieten entstammt.

Darüber hinaus wurden Antworten auf die Frage gesucht, ob Führungskräfte der Gesellschaften Deutscher Minderheit Autoritäten sind, ob sie Vorbilder für die Jugend sein können, die nach ihrer Identität suchen? Mit diesem Thema befasste sich hauptsächlich Joanna Wankowska-Sobiesiak. Sie erinnerte daran, dass „Autorität ein subjektiver Wert sei, für jeden von anderer Bedeutung, der sich unter Milieueinfluss gestaltet, in welchem der Mensch existiert. Hinzu kommen Werte, die die Familie vermittelt sowie persönliche Bestrebungen und Ansichten einzelner Personen“. Wankowska-Sobiesiak meinte: „Meine Gruppierung ist die multinationale Gesellschaft vom Ermland und von Masuren, mit einer beträchtlichen Anzahl von Einheimischen, wie sie auch bezeichnet werden. Daher habe ich eben hier meinen Musterkandidaten gesucht und gefunden – eine Person, die allen Kriterien der Definition gerecht wird. Mein Vorbild ist Walter Angrik (Gründer und erster Vorsitzender der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit). Selbstverständlich kann er Vorbild für die Einheimischen sein. Die einheimische Scholle war ihm heilig. Darauf sollte man sich verwurzeln und daran denken, dass auch Großeltern und Urgroßeltern hier zu Hause waren und Kinder sowie Enkelkinder hier heimisch sein werden ... Walter Angrik ist aber nicht nur Vorbild für die Einheimischen. Er ist eine Autorität auch für diejenigen, denen Grundlage einer ethischen Haltung Beständigkeit der Weltanschauung, Festhalten an Idealen und am einst gewählten Lebensweg ist ...“

Zehn Vorträge mit lebhafter Diskussion

Am Seminar nahm auch Paul Gollan teil, der die erste Gesellschaft der Deutschen Minderheit im Ermland und in Masuren mit Sitz in Bischofsburg ins Leben gerufen hatte. Er stellte eine schön illustrierte Chronik seiner Familie und seiner Tätigkeit für die Deutsche Minderheit vor, die in der Bundesrepublik Deutschland veröffentlicht wurde. Hanna Schoenherr, die sich auf die „Lebensläufe 1945–1956“ („Zyciorysy 1945–1956“) von Bohdan Lukaszewicz stützte, stellte Schicksale von zig Ermländern und Masuren vor, die in früheren Jahren verfolgt und verhaftet wurden, weil sie in Gotteshäusern ihre gewohnten deutschen Lieder anstimmten, deutschen Rundfunk abhörten oder im vertrauten Bekanntenkreis deutsch sprachen. Zahlreichen Ermländern und Masuren brachte der Polnische Oktober 1956 die Freiheit wieder.



Schüler des I. Allgemeinbildenden Lyzeums aus Osterode: Sie spielten „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ Bild: Willan

Vorträge und Diskussionen veranschaulichten, wie schwierig der Weg der Jugend zur nationalen Identität in deutsch-polnischen Familien ist. Eltern, die selbst kein Deutsch sprechen, animieren sie nicht, Deutsch zu lernen und sich mit deutscher Kultur auseinanderzusetzen. Oftmals wird diese Rolle von der Großmutter übernommen. Schule und Kirche festigen in ihnen das Polentum. Freundschafts-, Schul- und Arbeitskreise stehen dem Deutschtum eher unengagiert gegenüber. Es sei denn, dass Jugendliche Germanistik studieren oder Deutschlehrer sind. Übrig bleiben also Organisationen der Deutschen Minderheit. Nur wenige finden dort ihren Platz und stärken den deutschen Teil ihrer Identität. Wenige suchen auch in diesen Organisationen nach Vorbildern, Autoritäten und Wegweisern ihres Lebens. Ob sie darin welche finden, bleibt dahingestellt.

Weitere Referate sprengten das Hauptthema des Seminars. Detlef Ollesch sprach von „deutschen Sprachinseln in Italien“. Er besuchte die dortige deutschstämmige Bevölkerung und untersuchte, inwieweit die Sprache ihrer Ahnen noch gepflegt wird. Auch die dortige deutsch-italienische Zeitschrift „Dar Foldjo“ nahm er kritisch unter die Luppe.

Dr. Marianne Kopp berichtete über die Bedeutung der Kunstweberei im Schaffen von Agnes Miegel und über die Herkunft der Heimathymnen unterschiedlicher Bundesländer, dazu sang sie etliche Passagen davon und spielte Flöte.

Traditionell wurde der „Tag der Märchen und Legenden“ begangen. Erwachsene und Kinder schauten der Aufführung des Märchens von „Schneewittchen und den sieben Zwergen“ zu, das von Schülern des I. Allgemeinbildenden Lyzeums aus Osterode gespielt wurde. Schüler der Grundschulen aus Kruttinnen und Aweyden führten das Musikschauspiel „Waldabenteuer“ auf.

Die Begegnung endete mit der Eröffnung der wunderschönen Ausstellung neuester Aufnahmen von Waldemar Bzuras im Museum des masurischen Landschaftsparks, der die Alben „Masuren – vier Jahreszeiten“ und „Masuren – Natur- und Architekturschätze“ herausgegeben hatte.

Tadeusz Willan

Abgedruckt aus „Allensteiner Nachrichten“, Nr. 7 (93) vom 14. Juli dieses Jahres.

Streit um »Hexenverbrennung« in Rößel

Ministerin für Gleichstellung versuchte vergeblich, das Schauspiel zu verhindern – Marketingstelle bestreitet ideologischen Hintergrund

Die kleine Kreisstadt Rößel wurde diesen Sommer Schauplatz einer von vielen als bedenklich empfundenen Veranstaltung. Dort wurde nämlich die angeblich letzte Hexenverbrennung in Europa nachgestellt, die 1811 im südlichen Ostpreußen stattgefunden haben soll. Derartige Inszenierungen gab es auch schon 1981 und 2008, doch sollte diesmal wegen des runden Jahrestages das Ereignis mit großem Brimborium nachgestellt werden. Ein Protestbrief der Ministerin für Gleichstellung verschaffte der Veranstaltung dabei eine ungewollte zusätzliche Publicity. Die Ministerin vertritt in dem Schreiben die Meinung, eine nahezu authentische Inszenierung einer Hexenverbrennung sei anstößig und sittenwidrig. Sie verlangte, die für den späten Abend des 21. August geplante Inszenierung abzusagen. Trotz dieses Protestes fand das „Event“ wie geplant statt und es lockte etliche Hundert Schaulustige auf den Parkplatz vor der Rößeler Burg.

Die verantwortlichen Veranstalter sehen in ihrer Inszenierung nichts Unpassendes und argumentierten, es handele sich nur um eine Art lehrreiche Geschichtsstunde und zudem um eine Werbung für die Stadt. Der Ministerin werfen sie vor, sich nicht selber vor Ort ein Bild verschafft zu haben, bevor sie sich geäußert habe. Sie unterstreichen den angeblich informativen Charakter der Inszenierung.

Inszeniert wurde der Tod von Barbara Zdunk. Als unumstritten gilt, dass diese Frau vor 200 Jahren in Rößel auf dem Scheiterhaufen starb und polnischer Nationalität war. Umstritten ist hingegen, ob sie tatsächlich wegen Hexerei und nicht vielmehr wegen Brandstiftung verbrannt wurde, ob sie wirklich schuldlos war an den Bränden Rößels von 1806/07 und ob ihre Verurteilung zum Tode tatsächlich das Ergebnis antipolnischer Ressentiments war.

Die 1769 geborene geistig Behinderte war aus Bartenstein zu Fuß nach Rößel gekommen. Dort wurde sie bezichtigt, für den verheerenden Brand der Stadt im September des Jahres 1807 verantwortlich zu sein. Nach einem langwierigen Prozess vor dem Provinzialgericht in Königsberg wurde sie zum Tode verurteilt. Seitdem gilt sie manchen als letztes Opfer der Hexenverfolgung in Europa.

Polnische Nationalisten behaupten bis heute, dass die harte Verurteilung politisch motiviert gewesen sei. Die angeblich völlig unschuldige Zdunk sei nur aufgrund ihrer polnischen Nationalität verdächtigt worden. Sie hatte sich in einer Gasse unweit der Burg in Rößel aufgehalten und über ihren Liebhaber, der sie im Stich gelassen hatte, geschimpft. Zu dieser Zeit sollen in Diensten Napoleon Bonapartes stehende polnische Soldaten die Burg angezündet haben. Die Brandquelle befand sich in derselben Gasse und so wurde Barbara Zdunk verdächtigt.

Regisseur Artur Galicki ist eine märchenhafte und symbolträchtige Aufführung gelungen, bei der vor allem die Feuerwerker zum Zuge kamen. Musik und Tanz begleiteteten die Veranstaltung, bei der wider Erwarten Gewaltdarstellungen ausblieben. Die Zuschauer konnten aber den Henker sehen, der die Verurteilte auf den Scheiterhaufen führte. Deren Tod selbst wurde nur angedeutet.

Die meisten Zuschauer empfanden die Inszenierung in Rößel als äußerst gelungen und unterstrichen, dass sie ihnen geholfen habe, die Geschichte der Stadt, auch wenn es sich um solch tragische Vorfälle handelt, besser kennenzulernen. Diese Ansicht teilt auch Marcin Rytczak von der Marketingstelle im Allensteiner Rathaus. Er hält die umstrittene Initiative der Stadt Rößel für besonders attraktiv, zumal sie gut in den historischen Kontext hineinpasse und keinen ideologischen Hintergrund habe.

Grzegorz Supady/PAZ



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

ich freue mich immer, wenn ich über Erfolge berichten kann. So schildert Frau **Hannelore Müller** aus Löhne, dass endlich Bewegung in das Vorhaben von Frau **Anne Rekkaro** aus Estland, die das Buch „Frauen in Königsberg 1945–1948“ in estnischer Sprache herausbringen will, gekommen ist. Frau Müller ist eine der Autorinnen dieser Anthologie, deren Rechte bei der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn liegen, bei der Anne Rekkaro um die Genehmigung zur Übersetzung gebeten hatte. Leider vergeblich, ihre Anfragen blieben ohne Antwort. Wir berichteten darüber in der *PAZ* Folge 22, als wir Frau Rekkaros erste Arbeit auf diesem Gebiet, die estnische Ausgabe des Buches „Iwan, das Panjepferd“ von **Heinz Buchholz**, vorstellten. Dass diese völkerverbindende Kulturarbeit weitergehen kann, dafür gibt es nun gute Anzeichen.

„Zunächst erhielt ich einen Anruf aus Bonn“, schreibt Hannelore Müller. Am Telefon meldete sich ein Cousin von Frau Rekkaro und sagte, dass er von ihrer Absicht, das Buch zu übersetzen, erfahren habe. Daraufhin hätte er sich an die Kulturstiftung gewandt, zu der er „zu Fuß hingehen kann“, wie er sagte. Doch die Verhandlungen seien schwierig, bekam er zu hören, es ginge vor allem um die Rechte für das Vorwort. Aber dann gab es für Frau Müller selber eine Überraschung, denn der Anrufer teilte ihr mit, dass er sich und sein Schicksal in dem Buch wiedergefunden habe. Er war einer der Jungen aus dem Preußisch Eylauer Gefangenenlager, die den Mädchen während der Ausreise im April 1948 die Bretter aus dem Boden des verplombten Wagens schlugen, damit diese ihre Notdurft verrichten konnten. So hatte es Hannelore Müller auch in dem Buch beschrieben, das er nicht gelesen hatte, bis er von Frau Rekkaros Vorhaben hörte. An die grausame Zeit wollte er bis dahin nicht erinnert werden – so geht es ja vielen Vertriebenen, die damals Kinder waren. Aber nun dies! „Wir verbrachten also ungefähr zehn Wochen gemeinsam im Waisenhaus Pr. Eylau“, schreibt Frau Müller, „reisten im selben Waggon ‚ins Reich‘ und hielten uns danach auch einige Zeit zusammen im Kinderheim Wiek auf Rügen auf. Die Überraschung war groß.“ Doch es geschah noch mehr. Als Hannelore Müller dieses Erlebnis ihrer Schicksalsgefährtin **Helga van de Loo** erzählte, erbot diese sich – da sie ja auch in Bonn wohnte –, ebenfalls bei der Kulturstiftung nachzuhaken. Sie erfuhr, dass die Berichte der drei Autorinnen von der Kulturstiftung inzwischen freigegeben wurden. Es geht also nur noch um das Vorwort, an dessen Verfasser sich Frau van de Loo direkt wandte, da er ihr aus ihrer beruflichen Tätigkeit an der Uni Bonn bekannt war. Soweit sind die Erfolge gediehen, von denen Frau Müller nun Frau Rekkaro direkt berichten konnte. Ihre Antwort zeigte die Freude über diese positive Entwicklung, nun könnte sie endlich mit der Übersetzungsarbeit beginnen. „Hoffentlich wird sie dann bis zum Frühling fertig“, schreibt Anne Rekkaro. Mut hat ihr auch der Erfolg ihrer Erstübersetzung gegeben. „Iwan, das Panjepferd“ hat in Estland großes Interesse gefunden, gerade hat Frau Rekkaro sich in Tallinn mit Journalisten getroffen, die sich mit Ostpreußen und der Vertreibung befassen. Dass auch das Buch „Frauen in Königsberg 1945–1948“ nicht das letzte sein wird, das sie ins Estnische übersetzen wird, erwähnten wir schon in unserem früheren Bericht. Im Visier hat sie „Ich sah Königsberg sterben“ von **Hans Deichelmann**. Hierzu hat Frau **Elisabeth Meier**, Geschäftsführerin des Vereins für Familienforschung, Gevelsberg, uns eine wichtige Information übermittelt. In der Zeitschrift des Vereins „Altpreußische Geschlechterkunde, Neue Folge, Band 25 (1995)“ erschien dieser Bericht als genehmigter Nachdruck aus den „Aachener Nachrichten“, die ihn in Fortsetzungen veröffentlichten. Frau Meier konnte uns nun wertvolle Hinweise auf das Urheberrecht geben, die wir an Frau Rekkaro weiterleiteten. Dafür unseren herzlichen Dank, liebe Frau Meier.

Wir bleiben weiter am Ball – so hatte ich versprochen, als die ersten Klärungsversuche im „Fall **Smeilus**“ neue Erkenntnisse erbrachten. Die mit Hilfe seines Enkels **Richard** gestellten Fragen des in England lebenden Ostpreußen **Bruno** Smeilus nach seiner Herkunft hatten viele Leser berührt, die sich auf die Suche machten, dem betagten fast blinden Landsmann zu helfen, seine Wurzeln zu finden. Nun hat sich auch Herr **Dirk Oelmann** bemüht, der auf die erste Veröffentlichung der Suchfrage in Folge 20 eingeht, in der auch ein älterer Bruder des Suchenden, **Reinhold Smeilus**, erwähnt wurde. Herr Oelmann hat die „Gräbersuche Online“ vom Kriegsgräberbund durchgeführt. Es ist ein Reinhold Smeilus, *27. August 1922 in Natkischken, verzeichnet, der seit dem 28. April 1942 in Krassna-Gorka in der Nähe von Leningrad vermisst wird. Nun will sich aber Bruno Smeilus erinnern, dass sein Bruder Reinhold bei der Luftwaffe war und erst 1943 beim Luftkampf über England gefallen sein soll. Obgleich das Geburtsjahr stimmen könnte, dürfte aber der an der Ostfront vermisste Reinhold nicht der Bruder des Suchenden gewesen sein. Mit dem Namen Smeilus gibt es beim Kriegsgräberbund noch 20 weitere Eintragungen, der Familienname war im nördlichen Ostpreußen gar nicht so selten. Wie auch bereits Herr **Walter Klink** feststellen musste, dem wir es in dieser Angelegenheit zu verdanken haben, dass als Wohnort von Brunos Eltern der richtige Ort Grünheide im Kreis Insterburg gefunden wurde. Dies also als kleiner Zwischenbericht über den „Fall Smeilus“, der uns noch lange beschäftigen wird.

Unser Landsmann und Leser **Hans-Gerd Meyer** aus München kann nun auch die Lücke in seiner Familienchronik Lackner-Titz schließen, wie er es erhofft hatte. Es geht um eine seiner Ahnfrauen, die 1758 in Loschen, Kreis Pr. Eylau, geboren wurde. Diesen Ort konnte Herr Meyer auch auf älteren Karten nicht finden und bat deshalb unsere Ostpreußische Familie um Hilfe. Die kam prompt: Frau **Gisela Masurowski** und Herr **Dieter Mombour** aus Hohen Wangelin hatten Loschen auf der Schroetter-Karte von 1802 gefunden, auf der akribisch jeder noch so kleine Ort verzeichnet ist. Die Karte wird im Gebrauch deshalb so genannt, weil sie unter Leitung des damaligen Königl. Preußischen Staatsministers **Freiherr von Schroetter** in den Jahren 1796 bis 1802 erarbeitet wurde. Sie trägt den Titel: „Karte von Ost-Preussen nebst Preussisch Litthauen und West-Preussen nebst dem Netzdistrikt“ und zeigt ein Porträt des Herausgebers. Eine wahre Fundgrube für Ortsnamen, die schon lange erloschen sind – aber das gesuchte Loschen ist es nicht, denn es wird im „Städteatlas Ostpreußen“ als 400-Seelen-Dorf namentlich bis 1945 genannt. Der Ort liegt an der Strecke Pr. Eylau – Bartenstein am heutigen Grenzübergang zwischen Polen und Russland. Eine bessere Antwort hätte sich Herr Meyer nicht wünschen können. Ein herzlicher Dank geht nach Hohen Wangelin.

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Bild: Pawlik

Wer kann etwas zu dem Hochzeitsbild und den darauf abgebildeten Personen sagen? Bild: privat

Und dabei wären wir wieder beim Thema „Familienchronik“. Frau **Christel Rau** aus Brachrade besitzt ein Foto aus alter Zeit, mit dem sie, wie sie schreibt, leider nicht viel anfangen kann. Sie hat es in ihrer Familie herumgereicht, aber niemand kennt die Personen bis auf das ältere Ehepaar in der hinteren Reihe, denn das sind die Großeltern von Frau Rau, eine geborene Stadie. Ihr Großvater **Franz Stadie**, *1878 in Tauroggen, und seine Frau **Auguste** geborene **Leutschat** aus Thomaten, Kreis Elchniederung besaßen das Gut Rheinlauken (Insterbruch) bei Kraupischken (Breitenstein). Außerdem betrieb Franz Stadie eine Fleischerei in der Hohen Straße in Tilsit. Mit diesem Geschäft bringt Frau Rau das unbekannte Brautpaar auf dem Hochzeitsbild in Verbindung. Sie vermutet, dass es sich bei der Braut um die Verkäuferin **Gertrud Schloemp** handelt, die hier mit ihrem soeben angetrauten Ehemann **Bruno** Schloemp zu sehen ist. Ihren Mädchennamen weiß Frau Rau allerdings nicht. Nach dem Krieg hatte es das Ehepaar Schloemp in das niedersächsische Bodenfelde an der Weser verschlagen, wo sie eine eigene Schlachterei betrieben, in der Frau Raus Bruder **Axel Stadie** das Fleischerhandwerk erlernte. Christel Rau, 1936 in Tilsit geboren, hat Gertrud und Bruno Schloemp erst in den 80er Jahren kennengelernt. Leider war damals das Foto noch nicht in ihren Händen. Vielleicht lebt noch jemand aus dieser Familie, zu der sicher auch die auf dem Foto abgebildeten Kinder gehören. Gertrud und Bruno Schloemp hatten selber keine Nachkommen. Die Großeltern von Christel Rau überlebten zwar auch Kriegsende und Vertreibung, aber Franz Stadie verstarb bereits im Oktober 1945 in Boitzenburg an der Elbe. Seine Frau folgte ihm zwölf Jahre später in Kiel. Christel Rau, die auf dem zwischen Brittanien und Heinrichswalde gelegenen elterlichen Hof Adl. Lehmbruch aufwuchs, ist zweimal in die Heimat zurückgekehrt. Doch das ist ein anderes Kapitel. Hier und heute geht es um die Frage: Wer kann etwas zu dem Hochzeitsbild und den darauf abgebildeten Personen sagen? Auguste und Franz Stadie stehen hinter dem Brautpaar. (Christel Rau, Brackrade 37 in 23715 Bosau, Telefon 0452/7729)

Erinnert Ihr Euch noch an die Kaninchenfutter-Frage? Es war erstaunlich, welche Wellen diese kleine Anfrage von Frau **Dorothea Blankenagel** schlug, sogar bis nach Brasilien. Komfrei hatte sich ja schnell als das jedem nur halbwegs Kräuterkundigen bekannte und oft angewandte Beinwell aufgeklärt, die „Seeblätter“ aber blieben rätselhaft, bis Frau **Hanna Lenczewski** auch dafür die Lösung fand: Huflattichblätter, die klein geschnitten vor allem dem Schweinefutter zugemischt wurden. „Sie wuchsen bei uns in Palmnicken überall auf dem Seeberg, und wenn ich im Juli wieder dorthin fahre, werde ich mich danach umsehen“, versprach Frau Lenczewski. Das hat sie auch getan und übersandte uns nun hübsche Bilder von den Huflattichblättern auf dem Seeberg als einen ganz besonderen Gruß aus der Heimat. Als wir Kinder waren, hat uns Muttchen die Blätter auf wunde Stellen gelegt, sie kühlten so schön. Diesen Kühleffekt nutzten früher auch unsere – noch nicht wie wir mit modernen Haushaltsgeräten verwöhnten – Großmütter aus, sie wickelten im Sommer die Butter darin ein und hängten die Päckchen in den Brunnen, so blieb sie kühl und fest. Ja, sie verstanden schon, mit den Gaben der Natur umzugehen, und waren erfahren im Umgang mit Heilkräutern. Manches Wissenswerte haben wir noch mitbekommen und das vermutet auch eine österreichische Biologiestudentin.

„Ich möchte gerne mit der älteren Generation aus Ostpreußen über ihr Wissen bezüglich Heilpflanzen sprechen.“ So lautet der Wunsch von Frau **Lisa Karlhuber** aus Österreich. Die Biologiestudentin an der Uni Salzburg bereitet eine wissenschaftliche Arbeit über Heilpflanzen und deren Anwendung vor. Da dürfte sie bei uns an der richtigen Adresse sein. Von Generation zu Generation hat sich in unserem Land das Wissen über die Heilkräfte der Natur vererbt und ist heute noch nicht erloschen, sondern gefragt wie nie zuvor. Wie diese Bitte der Studentin beweist, die mit erfahrenen Leserinnen und Lesern darüber sprechen möchte, wie sie die Heilpflanzen verwenden und woher sie ihr Wissen bekommen haben. Frau Karlhuber ist über ihre E-Mail Adresse splemili@yahoo.de oder über die Telefonnummer (0043) 664/5669216 zu erreichen. Eine SMS genügt, sie ruft gerne zurück.

Eure

Ruth Geede

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Litauen hat Bedenken

Audronius Azubalis, Litauens Außenminister, hat bei einem Treffen mit seinen Amtskollegen aus Estland, Lettland und Deutschland Kritik an der geplanten Ausweitung des visafreien „Kleinen Grenzverkehrs“ auf alle Bewohner des Königsberger Gebiets vorgebracht. Befürchtet wird von litauischer Seite eine Zunahme der illegalen Einwanderung aus Russland und anderen ehemaligen Sowjetrepubliken. Unter anderem kritisierte Außenminister Azubalis Mängel beim Schengen-Abkommen über den freien Reiseverkehr. Sollte kein neuer Mechanismus zur Überwachung des Abkommens geschaffen werden, sei nach Meinung Azubalis die Sicherheit der Schengen-Staaten bedroht. Das Außenministertreffen in Binz auf Rügen fand im Rahmen des „Ostseerats“ statt. Seit dem 1. Juli übt Deutschland die Präsidentschaft bei der Organisation der Ostsee-Anrainerstaaten aus. *Norman Hanert*

Auf dem Weg zur Elite-Uni?

Königsbergs ehemalige Albertina erhielt den privilegierten Status einer »Staatsuniversität«

Königsbergs Kant-Universität, die frühere Albertina, hat als zweite im Nordwesten der Russischen Föderation den Status einer „Staatsuniversität“ erhalten. Die erste ist die von Archangelsk. Mit der Gründung eines Netzes von Staatsuniversitäten will Russland die Hochschulbildung verbessern. Staatsuniversitäten haben einerseits alle Möglichkeiten bisheriger Hochschulen, dürfen aber andererseits eigene Bildungsstandards erarbeiten. Sie haben das Recht, zehn Jahre lang am staatlichen Entwicklungsprogramm teilzunehmen. In den kommenden fünf Jahren werden ihnen dafür aus dem Staatsbudget zirka eine Milliarde Rubel (24 Millionen Euro) jährlich zur Verfügung gestellt. Als autonome Einrichtungen erhalten Staatsuniversitäten Handlungsfreiheit und Selbstständigkeit bei der Verwendung der Mittel. Das staatliche Entwicklungsprogramm sieht Investitionen in die Infrastruktur, in die Ausrüstung von Labors und Hörsälen sowie eine bessere Qualifizierung des Personals vor. Das Programm stützt sich auf Anordnungen der Staatsregierung. Die Direktoren solcher Unis werden nicht wie üblich gewählt, sondern vom Premierminister ernannt.

Besuch des Vize-Premiers

Zurzeit gibt es in der Russischen Föderation acht Staatsuniversitäten. Vor Kurzem wurde bekannt, dass Wladimir Putin eine Verordnung über das Entwicklungsprogramm der „Baltischen Staatsuniversität Kant“ unterschrieben und eine Summe von 6,8 Milliarden Rubel (164 Millionen Euro) bewilligt hat, von denen fünf Milliarden (120 Millionen Euro) aus dem Staatsbudget gezahlt werden. Im Zusammenhang damit besuchte Vize-Premier Alexander Schukow die Universität. Er sagte, dass im Rahmen des Entwicklungsprogramms geplant sei, über die Hälfte des wissenschaftlich-pädagogischen Personals auf Dienstreisen zu russischen und europäischen Hochschulen zu schicken, ungefähr 100 führende Spezialisten und Professoren zur Arbeit nach Königsberg einzuladen, spezielle Programme der Zusammenarbeit für eine erfolgreiche duale Ausbildung zu erarbeiten und 70 wissenschaftliche Laboratorien auf den neuesten Stand zu bringen.

Die Feierlichkeiten waren vielfältig und abwechslungsreich. Sie begannen mit einer Bibliotheksnacht, die den Namen „Biblionight: andere Welten“ trug und dem 50. Jahrestag von Jurij Gagarins Weltraumflug gewidmet war. Die Säle der Bibliothek waren in dieser Nacht mit Studenten gefüllt, die Gedichte vortrugen oder auf Instrumenten spielten. Professor Wladimir Gilmanow und Artjom Jurow hielten Vorlesungen über die Eroberung des Kosmos durch den Menschen.

Am folgenden Tag versammelte sich der Wissenschaftsrat der Uni im Dom. Dort war auch Gouverneur Nikolaj Zukanow anwesend, der ein Grußwort verlas. An der Feier nahmen auch Vertreter anderer Universitäten aus Europa und Russland teil. Einige ältere Gelehrte erhielten Ehrungen. Die Jugend wurde auch nicht vergessen. Einige, die erst vor Kurzem ihre Dissertation verteidigt hatten, erhielten Urkunden und Blumen. Nach der Veranstaltung des Wissenschaftsrats schritten die Teilnehmer in Talaren an das Grab Immanuel Kants, wo sie Kränze niederlegten. Auf diese Weise zollten sie einem der verdientesten und berühmtesten Gelehrten der Albertina ihren Respekt. *Jurij Tschernyschew*

Kritik gegenüber Innenminister

Norbert Rasch, Vorsitzender der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien und andere Vertreter der deutschen Volksgruppe konnten bei einem Treffen mit dem polnischen Innenminister, Jerzy Miller, und dessen neuem Staatssekretär für die Minderheitenbelange, Wlodzimierz Karpinski, ihre Anliegen vortragen. Dabei kritisierte Rasch: „Noch immer fehlt die Kontinuität beim Deutschunterricht auf den aufeinanderfolgenden Bildungsstufen, es fehlen geeignete Lehrbücher und ein Programm für Deutsch als Minderheitensprache. Ein Anliegen für uns ist es zudem, die Bildungssubvention effektiver zu verteilen. Bildung ist für uns das A und O.“ Karpinski lud die Volksgruppenvertreter zu einem Arbeitstreffen nach Warschau ein, bei dem eingehender die angesprochenen Themen erörtert werden sollen. *PAZ*

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Schlemminger, Erich, aus Angerburg, jetzt Hauptstraße 13, 38557 Osloß, am 17. September

ZUM 101. GEBURTSTAG

Wylutzki, Margarete, geb. **Pruß**, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt Hopgarten 4, 38462 Grafhorst, am 15. September

ZUM 100. GEBURTSTAG

Glanden, Frieda, geb. **Rudatis**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Dorfstraße 4, 23970 Greese, am 12. September

Horn, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Palmenstraße 5, 40217 Düsseldorf, am 13. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kleinig, Lieselotte, geb. **Kuhn**, aus Laptau, Kreis Samland, jetzt Bismarckstraße 4, 78126 Königsfeld, am 12. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kayka, Herta, geb. **Skodda**, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bornstraße 3, 65582 Hambach, am 13. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Kohnke, Ilse, geb. **Fliess**, aus Lötzen, jetzt Giesekingstraße 8, 70563 Stuttgart, am 12. September

Madsen, Herta, geb. **Pitzer**, aus Ebenrode, jetzt Andreasstraße 20, 22301 Hamburg, am 15. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Baumgart, Margarete, geb. **Bleyer**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Weinsbergstraße 124, 50823 Köln, am 13. September

Jonsek, Frieda, geb. **Ludzay**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sundstraße 1, 18573 Altefähr, am 13. September

Prawdzik, Karl, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Braunschweiger Straße 11, 38685 Langelsheim, am 18. September

Rohde, Johanna, geb. **Schröder**, aus Heiligenbeil, Bäumer Weg 4, jetzt Batterieweg 4, 57076 Siegen, am 13. September

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

TERMINE DER LO

Jahr 2011

23. bis 25. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

30. September bis 2. Oktober: 8. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein

10. bis 16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont

15./16. Oktober: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen

5./6. November: OLV in Bad Pyrmont

7. bis 11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

ZUM 93. GEBURTSTAG

Gnosa, Thekla, geb. **Neumann**, aus Lyck, jetzt Pankratius-Altenheim, Am Dicken Turm 19, 58636 Iserlohn, am 18. September

Gunia, Frieda, geb. **Zacharias**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 1436 Princeton, Birkley, Michigan, USA, am 16. September

Jedinat, Gertrud, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Marienburger Straße 8, 24768 Rendsburg, am 31. August

Lukner, Frieda, geb. **Kohzer**, aus Labiau/Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 2349 Cilantro Dr., Orlando, Florida 32837, USA, am 22. August

Voigt, Ursula, geb. **Moehrke**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, Friedrich-Fröbel-Straße 5, 99326 Stadtilm, am 18. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hinz, Eva, geb. **Scharfschwer**, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 14, 64807 Dieburg, am 18. September

Hohnsbein, Frieda, geb. **Weylo**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Paul-Sorge-Straße 143, 22455 Hamburg, am 18. September

Lehmann-Ehlert, Klaus, aus Königsberg/Pr., Lawsker Allee 69, jetzt Lüder-Clüver-Straße 15, 28779 Bremen, am 13. September

Lersch, Magda, geb. **Baronat**, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Storchenneckerstraße 9 C, 67734 Katzweiler, am 12. September

Neumann, Elfriede, geb. **Moldenhauer**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Stöteroggestraße 45, 21339 Lüneburg, am 12. September

Raab, Irmgard, geb. **Korthals**, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 9 A, jetzt Senner Hellweg 280, Frieda-Nadig-Haus, 33689 Bielefeld, am 12. September

Rhinow, Meta, geb. **Alzuhn**, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wagrierweg 37, 22455 Hamburg, am 18. September

Sandrock, Martha, geb. **Metzdorf**, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Gartenweg 20, 74821 Mosbach, am 17. September

Stagat, Max, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Schönmörchenstraße 20, 24539 Neumünster, am 17. September

Storsberg, Magda, geb. **Hoffmann**, aus Heiligenbeil, Wollweberstraße 9, jetzt Königsberger Straße 5 A, 31303 Burgdorf, am 5. September

Topeit, Erich, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 38, 35708 Langenaubach, am 16. September

Wunderlich, Hedwig, geb. **Baginski**, aus Willuhnen, Kreis Neidenburg, jetzt Siebenbuchen 14, 22587 Hamburg, am 14. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Gröger, Magdalena, geb. **Scherwinski**, aus Fischhausen, Kreis Samland, jetzt Riedhaldestraße 22, 77654 Offenburg, am 17. September

Günther, Horst, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 2, 97488 Stadtlauringen, am 17. September

Hofer, Edith-Ursula, geb. **Kaminski**, aus Heiligenbeil, An der Jarft 9, jetzt Kudowastraße 38, 14193 Berlin, am 2. September

Jeschke, Fritz, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Brüggemannstraße 5, 59329 Wadersloh, am 16. September

Lingnau, Erika, geb. **Führer**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Freienohler Straße 55, 59872 Meschede, am 18. September

Mauer, Ernst, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Kleinholzweg 6, 83064 Raubling, am 13. September

Semmling, Gertrud, geb. **Strunkeit**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hallerhüttenstraße 14, 90461 Nürnberg, am 12. September

Wierum, Gertrud, geb. **Schmidt**, aus Heiligenbeil, Mauerstraße Ost 81, jetzt In der Frömmerhardt 4, 51570 Windeck, am 6. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Becker, Helmut, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Fraunhoferstraße 4, 44879 Bochum, am 13. September

Caspar, Margarete, geb. **Nowak**, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Königsberg/Pr., jetzt Eugen-Langen-Straße 29, 42327 Wuppertal, am 15. September

Erdmann, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Ernst-Mittelbach-Ring 47, 22455 Hamburg, am 18. September

Gailus, Elfriede, geb. **Rose**, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Lüneburger Straße 7, 29456 Hitzacker, am 18. September

Herwy, Anni, geb. **Przetak**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Eisler-Straße 14, 02943 Weißwasser, am 17. September

Holaschke, Hildegard, geb. **Michalzik**, aus Lyck, jetzt Ahornring 94, 29664 Walsrode, am 18. September

Jopp, Erich, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Kranichsteiner Straße 82, 64289 Darmstadt, am 16. September

Kibbat, Erich, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Ernst-Wiese-Straße 28, 24226 Heikendorf, am 3. September

Mosel, Otto, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Herzfelder Straße 26, 25892 Gelsenkirchen, am 15. September

Poyka, Frieda, geb. **Wasilewski**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Post Puchow, 17217 Rahnenfelde, am 12. September

Sanio, Christel, geb. **Rosinski**, aus Treuburg, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 1, 30900 Wedemark, am 18. September

Schröter, Hildegard, geb. **Groß**, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hang 13, 21680 Stade, am 12. September

Tertel, Ernst, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Augustusstraße 14, 86343 Königsbrunn, am 16. September

Wandke, Lydia, geb. **Neschokat**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 51 B, 29345 Unterlüß, am 29. August

Weylo, Karl, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Blankenburger Weg 11 D, 22459 Hamburg, am 14. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Blumhagen, Waltraut, geb. **Paukstat**, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Hainichener Straße 49, 09669 Frankenberg/Sa., am 17. September

Domnick, Walter, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Sachsenstraße 8, 64823 Groß-Umstadt, am 17. September

Fanderich, Hans, aus Mühlkühnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Syke 4, 29399 Wahrenholz, am 18. September

Glasow, Herbert, jetzt Fliederweg 14, 44575 Castrop-Rauxel, am 16. September

Gollub, Kurt, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Albert-Einstein-Straße 27 C, 09212 Limbach-Oberfrohna, am 14. September

Gronau, Arno, aus Klein Heinrichsdorf, jetzt Wellesberg 4, 96346 Wallenfels, am 15. September

Härtel, Hildegard, geb. **Kurzich**, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Holtemme 80, 38855 Wernigerode, am 16. September

Kaddig, Gretel, geb. **Zibner**, aus Großheidekrug, Kreis Samland, jetzt Suebenstraße 2, 44263 Dortmund, am 14. September

Ketelholm, Edith, geb. **Rudek**, aus Gindwillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gotenweg 4, 23558 Lübeck, am 18. September

Kolibius, Lotte, geb. **Glaw**, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wichernstraße 36, 59063 Hamm, am 12. September

Kownatzki, Willi, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Münsinger Straße 12, 72574 Bad Urach, am 15. September

Krappa, Otto, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Holzkamp 3, 41352 Korschenbroich, am 18. September

Kuschmierz, Edith, aus Heiligenbeil, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 28, 34117 Kassel, am 15. September

Leber, Hans-Georg, aus Königsberg und Revierförsterei Grabenwald, Kreis Labiau, jetzt Heinersdorf 123, 07343 Wurzbach, am 15. September

Malingriaux, Ingeborg, geb. **Ebner**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Miltenberger Weg 15, 13189 Berlin, am 16. September

Mross, Otto, aus Neidenburg, jetzt Heinrich-Schatzel-Straße 2, 97337 Dettelbach, am 16. September

Müller, Ruth, geb. **Golembek**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Johanniterhaus, August-Bebel-Straße 1, 06642 Nebra, am 16. September

Paprotka, Heinz, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Schmalenbrook 5 B, 22522 Hamburg, am 15. September

Pieper, Ruth, aus Lyck, jetzt Mundus-Seniorenresidenz, Auer Schulstraße 12-16, 42103 Wuppertal, am 16. September

Schmeling, Heinz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Gustav-Freytag-Straße 4, 06667 Weißenfels, am 15. September

Schulze, Erika, geb. **Thimm**, aus Breitlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Maseler Dorfstraße 2, 29365 Sprakensehl, am 11. September

Thieme, Hildegrad, geb. **Hübner**, aus Sulimmen, Kreis Lötzen, jetzt Bergweg 3, 85296 Rohrbach, am 14. September

Weiland, Elfriede, geb. **Borchmann**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Pastwik 4, 11-731 Sorkwitten (Sorkwity), Polen, am 14. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baltsch, Alfred, aus Rositten, Kreis Samland, jetzt Georgstraße 86, 27570 Bremerhaven, am 13. September

Balzer, Hans-Georg, aus Königsberg/Pr., Wagnerstraße, und Rauschen, jetzt Landhausstraße 33, 15746 Groß Köris, am 14. September

Balzer, Karl, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hegaustraße 25, 78135 Radolfzell, am 18. September

Barth, Hildegard, geb. **Bednarz**, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt Am Heimbusch 14, 45307 Essen, am 18. September

Bauer, Martha, geb. **Nowosatko**, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 46, 45355 Essen, am 12. September

Bay, Edeltraut, geb. **Matzko**, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Fiersbacher Straße 1, 57612 Kircheib, am 14. September

Braun, Günter, aus Lötzen, jetzt Gustav-Pries-Straße 13, 30966 Hemmingen, am 13. September

Brökert, Gerda, geb. **Schmakeit**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Parkstraße 3, 48477 Hörstel, am 12. September

Brosch, Christine, geb. **Depner**, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachstraße 12, 30989 Gehrden, am 15. September

Brunotte, Brigitte, geb. **Sauder**, aus Trankwitz, Kreis Samland, jetzt Wohl 28, 31134 Hildesheim, am 12. September

Domnik, Bruno, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Theodor-Heuss-Straße 125, 45966 Gladbeck, am 12. September

Dopp, Brigitte, geb. **Denzer**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Melanchthonstraße 8, 51061 Köln, am 14. September

Elbe, Werner, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Batschkaweg 7, 72379 Hechingen, 13. September

Fischer, Edith, aus Jaugehnen, Kreis Samland, jetzt Barbyer Straße 23, 39218 Schönebeck, am 14. September

Fischer, Hugo, aus Breitlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Theodor-Körner-Straße 58, 23992 Neukloster, am 3. September

Goroncy, Heinz, aus Solknick, Kreis Gerdauen, jetzt Birkenweg 8, 32339 Espelkamp, am 9. September

Heinrich, Eberhard, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Lindenstraße 11, 73765 Neuhausen auf den Fildern, am 13. September

Josuweit, Willy, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mindener Straße 26, 32312 Lübbecke, am 13. September

Joswig, Herbert, aus Lyck, jetzt Alfelder Straße 66, 31139 Hildesheim, am 17. September

Kaiser, Ursula, geb. **Plink**, aus Taplacken, Kreis Samland, jetzt Lauterbacher Hauptstraße 2, 08459 Neukirchen, am 18. September

Kapteina, Günter, aus Lyck, Lykker Garten 31, jetzt Conrad-Blenkle-Straße 12, 18069 Rostock, am 17. September

Kasperowitz, Ruth, geb. **Waschk**, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Eichenweg 10, 50259 Pulheim, am 14. September

Knocks, Paul, aus Ebertann, Kreis Schlossberg, jetzt Unter den Eichen 7, 35041 Marburg, am 13. September

Kock, Edeltraut, geb. **Gerull**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Jettmark, 24811 Brekendorf, am 18. September

Kraschewski, Heinz, aus Sensburg, jetzt Unter dem Hopfenberg 1, 31737 Rinteln, am 17. September

Mikolai, Luzia, geb. **Cszepanski**, aus Ortelsburg, jetzt Am Hühnerbach 7, 42781 Haan, am 12. September

Neumann, Edeltraut, geb. **Mumedey**, aus Treuburg, jetzt Königsberger Straße 9, 73730 Esslingen, am 14. September

Olschewski, Ruth, geb. **Maszutt**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 100, 31637 Rodewald, am 14. September

Piesker, Waltraut, geb. **Wittrien**, aus Groß Hubnicken, Kreis Samland, jetzt Helmholtzstraße 2, 28309 Bremen, am 14. September

Glückwünsche
Fortsetzung auf Seite 16

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 10. September, 14 Uhr, 3sat: Deutsche Spurensuche in Serbien und Montenegro.

Sonnabend, 10. September, 20.15 Uhr, Vox: Eine Nation im Ausnahmezustand. 22.15 Uhr: Amerika schlägt zurück.

Sonntag, 11. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 11. September, 14.35 Uhr, ARD: 11. September – Zehn Jahre danach.

Sonntag, 11. September, 16.05 Uhr, 3sat: Das Massaker von Madrid. Al Kaidas Angriff auf Europa?

Sonntag, 11. September, 20.15 Uhr, NDR: Pack die Koffer – Auf nach Danzig.

Montag, 12. September, 0.30 Uhr, 3sat: Der Feuersturm. Bombenkrieg. Der Weg nach Dresden.

Montag, 12. September 20.15 Uhr, Phoenix: Die Gestapo: Die deutsche Polizei im Weltanschauungskrieg.

Dienstag, 13. September, 20.15 Uhr, Arte: Auf Leben und Tod: Der Organmarkt.

Dienstag, 13. September, 21.15 Uhr, MDR: Barbarossa. Die Geschichte Mitteldeutschlands.

Mittwoch, 14. September, 20.15 Uhr, 3sat: Die leise Revolution. Zukunft „Elektroauto“.

Mittwoch, 14. September, 21.05 Uhr, Arte: Hitlers Menschenhändler. Juden als Austauschware.

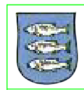
Mittwoch, 14. September, 22 Uhr, Arte: Hitlers Ultimatum. Die Wahrheit über das Münchner Abkommen.

Donnerstag, 15. September, 15.20 Uhr, 3sat: Mit Gottes Segen in die Hölle – Der Dreißigjährige Krieg.

Freitag, 15. September, 20.15 Uhr, WDR: Kopfüber in die 60er Jahre. „Kartoffeln und Karriere“.

Aus den Heimatkreisen

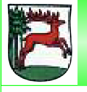
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@gmx.de

Masuren in Neumünster – Besondere Veranstaltung am Sonnabend, 17. September, im Lötzener Heimatmuseum in Neumünster! Ab zehn Uhr sind die fünf Ausstellungsräume des Lötzener Heimatmuseums in der Brachenfelder Straße 23 (unweit Rathaus) geöffnet. Zu sehen ist noch (bis Ende Oktober) die Sonderausstellung „Das Ermland und Masuren in allen vier Jahreszeiten“ – Fotografien von M. Wieliczko (Allenstein). Um 16.15 Uhr beginnt im Veranstaltungsraum der Vortrag von Hans-Werner Erdt, Oldendorf/Holstein, zum Thema „Ein Kolonist auf dem Weg von Hessen nach Masuren – Deutsche Geschichte im Spiegel einer Familiengeschichte“. Der Eintritt ist – wie immer – frei.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357931, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

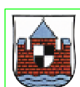
Hauptkreistreffen – Sonntag, 18. September, ab 9.30 Uhr, Veranstaltungsräume des Kulturzentrums in Herne: Haupttreffen der Kreisgemeinschaft Ortelsburg. Auch zu einem Besuch der Heimatstube in der Gräffstraße 43 in Herne sind alle Gäste herzlich willkommen. Die Mitarbeiter der Heimatstube sind am 17. und am 19. September in der Zeit von 11 bis 15 Uhr für die Teilnehmer bereit. Das jährliche Hauptkreistreffen stellt das Herzstück der Kreisgemeinschaft dar. Von daher bitten wir herzlichst um Teilnahme – Altersbegrenzungen gibt es weder nach oben noch nach unten.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Freitag, 16. bis Sonntag, 18. September, Parkhotel Grüner Jäger, Bremer Straße 48, 27283 Verden: **63. Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft.** Am 16. September findet zunächst um 17 Uhr der Empfang der Stadt, des Landkreises Verden und der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau für die Teilnehmer und Gäste des Kreistreffens im Verdener Rathaus mit den Delegationen der Partnergemeinden aus Landsberg, Bartenstein und Stadt Preußisch Eylau im Verdener Rathaus, Große Straße 40, 27283 Verden, statt. Um 19.45 Uhr wird der gesellige Abend mit Sketchen in ostpreußischer Mundart im Großen Saal des Parkhotels Grüner Jäger eingeleitet. Am Sonnabend, 17. September tagt ab 8.45 Uhr die öffentliche Delegiertenversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Kreistagssaal des Landkreises Verden. Um 17 Uhr wird Gerhard Stallbaum im Großen Saal des Parkhotels Grüner Jäger wieder Heiteres und Besinnliches vortragen. Den Abschluss findet der Tag mit dem Heimatabend ab 19.45 Uhr mit Musik und gemütlichem Beisammensein. Am Sonntag, 18. September, findet ab 11.15 Uhr die Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark Verden statt. Anschließend trifft die Gruppe sich wieder zum gemütlichen Beisammensein im Parkhotel Grüner Jäger.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Waldfriedhof – Auf dem im Jahre 2006 als Kriegsgräbergedenkstätte geweihten Waldfriedhof befinden sich auch Grabsteine aus der Tilsiter Zeit von 1904-1944. Die Stadtgemeinschaft Tilsit hat mit Hilfe russischer Schüler die Steine reinigen und lesbar machen lassen. Sie ergeben mit den Soldatengräbern eine einzigartige Anlage der Bestattungs- und Gedenkkultur eines ganzen Jahrhunderts. Sie waren ungeschütztes, herrenloses Gut. Im Auftrag der Stadtgemeinschaft Tilsit hat Alfred Rubbel den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gebeten, diese Grabzeichen aus bürgerlicher Zeit in seine Obhut zu nehmen. Dieser Bitte wurde entsprochen. Die Abteilung Gräberdienst wird den zivilen Bereich in die Aufsicht einbeziehen und vor Zerstörung schützen. Damit finden die Bemühungen der Stadtgemeinschaft ihren krönenden Abschluss. Ein Stück Tilsiter Vergangenheit bleibt der Nachwelt erhalten.

Anknüpfen an die Tradition

Hochzeit und Taufe in Ukta, Kreis Sensburg

Mein Großvater Fritz Krause wurde am 2. November 1872 in Alt Ukta geboren und am 10. November in der neuen, gerade acht Jahre alten, evangelischen Kirche getauft. Er verließ seine masurische Heimat und kam nach Mülheim an der Ruhr, wo er 1900 meine Großmutter Anna Christine Wiescher ehelichte, ebendort wurde mein Vater Matthias geboren.

Ich selbst erblickte das Licht der Welt 1940 in Winz-Niederbonsfeld im Amt Hattingen-Land an der Ruhr. Unser Sohn Sándor Rolf wurde 1973 in Essen geboren. Als fünftes Glied in dieser genealogischen Kette kam am 28. Dezember unsere Enkelin Anna Katharina Gertrud in Essen zur Welt. Nun überraschten uns Eltern unser Sohn, promovierter Historiker und begeisterter Ahnenforscher, und seine Frau Kerstin Nethövel mit der Vision, ihre kirchliche Trauung und die Taufe der Tochter in der inzwischen katholischen Kirche des Urgroßvaters Fritz in Alt Ukta zu feiern. Sie können sich unsere Freude über diesen Entschluss vorstellen. Schnell war der Kontakt geknüpft mit dem Rastenburger evangelischen Pfarrer Pawel Hause, den wir im Herbst 1998 in Sorquitten persönlich kennengelernt hatten und der hervorragend Deutsch spricht.



Vier Generationen: Taufe in Ukta Bild: Krause

Er nahm Verbindung auf mit dem katholischen Pfarrer Waldemar Sawicki in Ukta. Und dann nahte der denkwürdige Tag. Im Verwandten- und Freundeskreis konnten wir am 13. August 2011 in „unserer“ fast 150 Jahre alten Kirche die Trauung unserer Kinder und die Taufe unserer Enkelin, natürlich mit Kruttinna-Wasser, feiern. Die anschließende Feier im „Hotel im Park“ in Heinrichshöfen war Höhe- und Glanzpunkt eines für unsere Familie historischen Tages. *Rolf W. Krause*

Glückwünsche

Fortsetzung von Seite 15

Pustan, Gerd, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Neumattstraße 46, 79585 Steinen, am 18. September

Riemer, Siegfried, aus Heiligenbeil, Alte Poststraße 9, jetzt Unionsville, Ontario, 10 Moses Crescent, Canada, am 17. September

Rogge, Annemarie, geb. **Babrowski**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Am Bruchfeld 39, 30989 Gehrden, am 13. September

Ruge, Elfriede, geb. **Muschlien**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Hermann-Löns-Straße 23, 22926 Ahrensburg, am 15. September

Schacht, Walter, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schifferstraße 3, 28832 Achim, am 17. September

Schuldes, Christel, geb. **Fehlau**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dr.-Ziesche-Straße 15, 08107 Kirchberg, am 13. September

Sklomeit, Heinz, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Saarstraße, 66809 Nalbach, am 12. September

Stüber, Herbert, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Pankower Allee 80, 13409 Berlin, am 16. September

Trawny, Siegfried, aus Neidenburg, jetzt Am Ratsbauhof 4, 31134 Hildesheim, am 15. September

Weber, Edeltraut, geb. **Büttner**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 11 A, 04565 Regis-Breitingen, am 16. September

Wojciak, Käthe, geb. **Jegodowski**, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Sachs-Straße 16, 47445 Moers, am 17. September



Becker, Willi, aus Gelsenkirchen, und Frau Ingrid, geb. **Dominick**, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schaeferstraße 44, 44623 Herne, am 17. September

Piontek, Günter, und Frau Helga, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Kellersfeld 4, 42369 Wuppertal, am 16. September

Wilzer, Rudi, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, und Frau Renate, geb. **Schmalle**, jetzt Wilhelmstraße 12, 47877 Willich, am 16. September

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

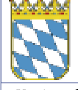
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 13. September, 15 Uhr, Amtsstüble in Mosbach: Lesung mit Helmut A. Rehfeld aus Stockstadt zum Thema „Wege, die du gehen musst. Eine Jugend in Ostpreußen“.

Freitag, 23. bis Montag, 26. September: Fahrt in das Weserbergland mit Schloss Bückeburg, Hameln, Trakehnergestüt auf Schloss Hämelschenburg und Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf.

Ludwigsburg – Mittwoch, 21. September, 15 Uhr, Kronenstuben, Kronenstraße 2: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Weinheim – Mittwoch, 14. September, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. „Ostpreußen, was ist das? Wo ist das? Omi, wo bist du geboren?“ So fragte Paula und Omi zeigte ihr den Geburtsort auf der Landkarte von Ostpreußen. So kam es dann, wie es kommen musste, zu dem Buch „Für Paula. Aus der Erinnerung von Christel Schneider“. Eine Erinnerung, die wehmütig und schmerzlich ist, aus dem letzten Kriegsjahr 1944/45 in Allenstein. Die Gruppe freut sich, dass Frau Schneider bei der Zusammenkunft aus ihrem Buch lesen wird.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Kitzingen – Freitag, 23. September, 14.30 Uhr, Deutscher Kaiser: Erntedankfeier.

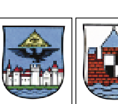
Weißenburg/Gunzenhausen – Sonntag, 25. September, 11 Uhr, Ost- und sudetendeutsche Gedenkstätte Muhr am See, Ansbacher Straße: Feierliche Gedenkstunde zum **Tag der Heimat** mit fränkischen, schlesischen und sudetendeutschen Landsleuten.



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

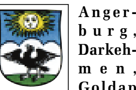
KREISGRUPPE



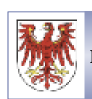

Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 10. September, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppen. Anfragen für Tilsit-Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Heinz-Günther Meyer, Telefon 2751825.



Frauengruppe – Mittwoch, 14. September, 13.30 Uhr, Die Wille, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Referat über Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.


Angerburg, Darkehmen, Goldap – Donnerstag, 22. September, 14 Uhr, Oase Amera, Borussiastraße 62, 12103 Berlin: Erntedank in Ostpreußen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Brandenburg

Vors.: Elard v. Gottberg, Zarnekauer Siedlung 8a, 23701 Süsel, Mobil (0173) 6254277, Fax (04361) 508219.

Brandenburg/Havel – Sonnabend, 8. Oktober, 14 Uhr, Altstädtisches Rathaus, Rolandsaal: **Tag der Heimat** des BdV-Kreisverbands Potsdam-Mittelmark mit der Kreisgruppe Ost- und Westpreußen in Brandenburg/Havel, mit dem BdV-Kreisverband Brandenburg sowie Vertretern der Stadt Brandenburg, des Kreises Potsdam-Mittelmark und anderen Teilnehmern. Zu diesem besonderen Tag hat die Gruppe Gäste aus Polen, Heilsberg und Graudenz sowie aus Memel eingeladen. Das Thema „Zusammenleben von Polen, Litauern und Deutschen“ wurde in Anlehnung an das grenzübergreifende Seminar vom 6. bis 10. Oktober gewählt. Nach der Festveranstaltung wird zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Die Gruppe möchte mit ihren Gästen und Vereinsmitgliedern in Gesprächen Gedanken und Meinungen austauschen. Wegen der Termin- und Ablaufplanung wird um Anmeldung bis zum 25. September unter Telefon (03381) 212922 gebeten.



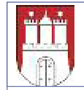
Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremerhaven – Freitag, 23. September, 14.30 Uhr: Kulturnachmittag zum Erntedank mit einem Referat von Barbara Sandmann „Ernst Barlach“.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Überall in der Bundesrepublik Deutschland finden dieser Tage Veranstaltungen zum „Tag der Heimat“ statt. Aufgrund dieser Vielzahl können Berichte leider nicht berücksichtigt werden.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 10. September, 15 Uhr, Finnische Seemannskirche, Ditmar-Koel-Straße 6 (nahe S-Bahn-Station Landungsbrücken): **Ökumenischer Gottesdienst der Heimatvertriebenen**. Die Predigt hält Pastor Peter Voß, Liturgie: Pastor Peter Voß, Diakon Peter Meinke, Chor: Ostpreußenchor Hamburg, an der Orgel Christiane Säilä. Anschließend Kaffeetafel im Gemeindehaus.

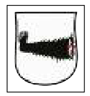
Sonntag, 11. September, 15 Uhr, Gemeindehaus der Hauptkirche St. Michaelis („Michel“), Englische Planke 1a (S-Bahn-Station Stadthausbrücke): **Tag der Heimat**. Eröffnung und Begrüßung: Willibald Pietsch, Vorsitzender des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg (LvD). Festredner: Markus Weinberg. Im Vorprogramm spielt der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen. Am Programm wirken mit der Ostpreußenchor, die Tanzgruppe Ringlein und Peter Voß mit einem Vortrag über Heinrich von Kleist und einem Schlusswort.

Sonnabend, 1. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Platz: **Heimatmarkt** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

KREISGRUPPE



Sensburg – Sonntag, 18. September, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: **Gemütliches Beisammensein.** Gäste sind herzlich willkommen.



Elchniederung – Mittwoch, 28. September, 15 Uhr, ETV-Stuben, Bundesstraße 96/Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel, U-Bahn Christuskirche: **Erntedankfest**. Nach dem Kaffee wird die Gruppe in gemütlicher Runde mit Vorträgen von Helga Bergner und Liedern zur Jahreszeit für die Früchte der Gärten danken. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei, aber über eine Spende für den Erntetisch würde sich die Gruppe freuen.



Heiligenbeil – Montag, 3. Oktober, 14 Uhr, Seniorentreff AWO, Bauerbergweg 7: **Herbstfest** der Gruppe. Hierzu sind alle Mitglieder und Freunde herzlichst eingeladen, bei Kaffee und Kuchen einige gesellige und fröhliche Stunden miteinander zu verbringen, in Erinnerungen zu schwelgen bei einem Reisebericht aus dem Königsberger Gebiet. Der Seniorentreff ist mit der Buslinie 116 bis Bauerberg ab U-Bahnhof Wandsbek-Markt, Billstedt und Hammer Kirche zu erreichen. Anmeldungen bei Lm. Konrad Wien bis zum 2. Oktober erbeten. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen beträgt 5 Euro.



Osterode – Sonnabend, 8. Oktober, 14 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße, Nähe Bahnhof Ohlsdorf: Erntedankfest. Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt, aber das Grün ist trotzdem noch in der Natur zu erkennen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel möchte die Gruppe unter der Erntekrone Lieder zur Jahreszeit gemeinsam mit allen Teilnehmern singen. Eine Spende für den Erntetisch wäre wünschenswert. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei.



Hessen

Vorsitzender: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Wiesbaden – Sonnabend, 10. September, 11 Uhr, Weisbaden-Kohlheck, An der Kranichstraße: **Tag der Heimat**, Feierstunde am BdV-Gedenkstein. Die Ansprache hält Stadträtin Rose-Lore Scholz. Sonntag, 11. September, 11.15 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35: Feststunde zum **Tag der Heimat**. Die Festansprache hält Dr. Christean Wagner, MdL. Vor der Feststunde sind jeweils Gottesdienste um 10 Uhr in der Marktkirche und St. Bonifatiuskirche. Um 15 Uhr ist Kinderfest.

Dienstag, 13. September, 15 Uhr, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Wappensaal: **Treffen der Frauengruppe zum Dia-Nachmittag** „Ein Besuch bei den Perlen der Ostsee: Rügen, Usedom und Hiddensee“. Gäste sind herzlich willkommen!



Donnerstag, 15. September, 12 Uhr, Gaststätte Haus Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach: **Stammtisch**. Anmeldung bei Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938.

Sonnabend, 24. September, 15 Uhr: **Feier des Erntedankfestes** mit Kaffeetafel und Verlosung der Erntegaben. Wer durch Geld- und/oder Sachspenden mithelfen möchte, den Erntetisch zu bereichern, teilt dies bitte Irmgard Steffen, Telefon (0611) 844938, oder Helga Kukwa, Telefon 373521, mit. Allen Geld- und Sachspendern herzlichen Dank!

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Hinterm Schlagbaum

Als zehnjährige Schülerin zum ersten Mal an der innerdeutschen Grenze

Am frühen Morgen zuckelte der Bus mit uns Viertklässlern in Richtung deutsch-deutsche Grenze. Das Dorf, in dem unsere Schule stand, befand sich irgendwo im Niedersächsischen. Eine halbe Stunde Fahrt hatte es gedauert, dann lag er vor uns, der ost-westliche Äquator. Der Bus stoppte ganz in der Nähe eines Schlagbaumes und wirbelte dabei eine Menge Staub auf. Endlich durften wir alle aussteigen. Auf einem kleinen weißen Schild, direkt am wegversperrenden Holzhindernis, stand: „Halt! Hier Grenze. Bundesgrenzschutz“. Hinter dem „Halt“ hatten sie ein Ausrufungszeichen gemalt. Das machte Eindruck und sah aus, als ob uns jemand anbrüllte. Das Fräulein erklärte irgendwas, aber sicher hörte niemand von uns so richtig zu. Dass da drüben auch Deutschland sei und wir doch alle froh sein können, hier in Freiheit zu leben, sagte sie und wir Kinder standen ein wenig ernst guckend herum, verstanden aber nicht viel und hofften, dass das niemand merkte. Sie bot uns wenig, die Grenze. Man sah nichts, konnte immer nur ahnen und was die Großen da gemacht hatten und warum das Ganze, blieb uns sowieso verschlossen. Ich sah in die Richtung, die alle Erwachsenen immer als „Drüben“ bezeichneten. Viel war nicht zu entdecken. Ein wenig Landschaft, dann nichts mehr und dann kam wohl wieder ein Zaun, aber den konnte man gar nicht so genau erkennen. Irgendwo, ganz weit weg, bellte ein Hund. Wie der wohl aussah, ging es mir durch den Kopf. Und wem er wohl gehörte? Ich malte mit dem Fuß im Sand herum und dachte an meinen Vater, der fast täglich auf diese Grenze schimpfte. Er kam von „Drüben“ und wollte dort nie im Leben wieder hin. Solange ich mich erinnern konnte, hatte er keinen einzigen Satz, der sich mit diesem „Drüben“ beschäftigte, in ruhigem Ton gesprochen. Immer wurde er dabei furchtbar wütend. Ich verstand sehr früh, dass man ihm die Heimat genommen hatte und er diesen neuen Staat da „Drüben“ nie mehr betreten wollte.

„Wie kann man nur ein ganzes Land einsperren?“, rief er laut und schüttelte den Kopf, fing dann meistens an zu fluchen und meine Mutter hielt mir die Ohren zu. Wenn wir zuhause aus Versehen oder in der Annahme mein Vater befand sich außer Reichweite, den Ostfernsehkanal anschalteten, gab es meistens Krach. Denn genau in

> Der Vater sprach von »Drüben« im Groll, die Mutter schwieg über ihre Heimat im Osten

dem Moment, wenn Professor Flimmrich seine Märchenstunde ankündigte, kam mein Vater ins Zimmer und brüllte, dass wir sofort die Ostzone ausschalten sollten. Montags um 20 Uhr, passend zum Beginn der „West-Tagesschau“, stolperte im feindlichen Ostkanal Willi Schwabe mit einer alten Laterne nach Klängen der Nußknacker-Suite in seine verstaubte Rumpelkammer. Dort holte er alte Filme aus Blechdosen und Schubladen und man konnte sich, angesichts dieser harmlosen Ufa-Filmausschnitte, gar nicht vorstellen, dass es da mal einen Krieg gegeben hatte und wir alle nun mitten in seiner erkalteten Fortführung lebten.

Ich musste unbedingt Fräulein Pröve davon erzählen, dass mein Vater aus dem Osten kam und meine Mutter aus dem noch viel östlicheren Osten. Da, wo sie geboren wurde, hieß heute nichts mehr wie vorher. Selbst alle Verwandten hatten nun andere Namen, die man nicht aussprechen konnte, weil sie auf Polnisch waren. Hier vor diesem langweiligen Baumstamm, der quer über die Straße gelegt jede Weiterfahrt verhinderte, schien mir der richtige Ort dafür zu sein, von heimischen Erfahrungen mit dem „Drüben“ zu berichten. Enthusiastisch begann ich meinen Satz mit „Wo ich mal ...“, aber meine angebetete Lehrerin korrigierte mich sofort und dann hatte ich keine Lust mehr, noch weiter zu erzählen. Ich lernte vor diesem Schlagbaum, dass man einen Satz mit „als“ beginnt. Es machte mir viel aus, von meiner Lehrerin gerügt zu werden, denn ich hatte sie eigentlich gern. Vollends verdarb ich es mir, als ich vorhatte, einen Fuß hinter den Schlagbaum zu setzen. Ich hob meinen Schuh und meine Stimme, sah etwas verschmitzt zum Fräulein und fragte: „Und was ist, wenn ich jetzt mal dahinter gehe?“ Das Fräulein regte sich furchtbar auf, schrie mich fast an und zog mich zurück. Schimpfte, dass ich das aber sofort sein lassen sollte, sonst ... Was im Satz hinter dem „Sonst“ kam, hörte ich nicht mehr, denn ich hielt mir die Ohren zu in der Hoffnung damit ihrer Schimpfkanonade zu entgehen.

Interessiert beobachtete ich in den folgenden Jahren den Ost-Fernsehfunk. Immer nachmittags, wenn mein Vater nicht da war. Und außer Staatsbürgerkunde, das mir spannende Einblicke in den Sozialismus und seine Ziele brachte, gab es da noch den Englisch-Unterricht einer ganz in Grau gekleideten Dame mit Brille und kariertem Kleid in einer Dekoration aus Pappmaché. Sie sagte immer „Goodbye viewers“ und „that' s all for today“ und ich hing an ihren Lippen. Der Empfang war schlecht und das Bild ein wenig verzerrt, dennoch besuchte man die Orte in der britischen Hauptstadt, in denen Karl Marx sich aufgehalten hatte. So stand Mrs. Kariertekleid vor einem Marx- und Engels-Denkmal und war ergriffen. Ein Mann, der sich Dean Reed nannte, ungewöhnlich gut aussah, nicht berlinerte, und auch sonst etwas Weltmännisches hatte, sang ein Lied „If I had a hammer“, bei dem ich ein ungutes Gefühl bekam..

Ein paar Jahre später lernte ich die Grenzanlagen kennen, auf dem Transit nach West-Berlin. Dazu brauchte man furchtbar viele Papiere. Ich musste zur Sekretärin unseres Bügermeisters im Ort, um mir einen Pass zu besorgen. Sie kam einmal die Woche aus der Kreisstadt, saß in einem dunklen Raum, gleich neben den Schweineställen und war ansonsten sehr freundlich. Dann begann sie mich zu vermessen. Sie schrieb alles auf und machte es mit vielen Stempeln amtlich. Doch ohne das ging es ja nicht und dann fuhr ich zum ersten Mal durch dieses Land hinter der Grenze. Neugierig wollte ich endlich erfahren, was sich hinter dem Schlagbaum verbarg. Aber man hatte die Autobahn fernab von jeder menschlichen Ansiedlung gelegt. Kein einziger Blick auf die Bewohner und Orte des Landes war möglich.

Wir kamen in Westberlin an und vergaßen, angesichts der Größe, dass man gerade eine ummauerte Stadt eroberte. Bis man das Brandenburger Tor besuchte. Dort standen wir auf einem Gestell aus Holz und sahen nach „Drüben“. Und ich glaube, ich habe dort Peggy, James Dean und Mrs. Kariertekleid gesehen. Sie flanierten über den ehemaligen Prachtboulevard „Unter den Linden“ und sahen für einen Moment zu mir hinüber. Ich bin froh, dass sie nicht gesungen haben. *Silvia Friedrich*

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17



NIEDERSACHSEN

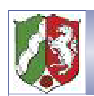
Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Bad Bevensen – Bericht vom Sommerfest im Kurhaus. Neben den in großer Zahl erschienenen Mitgliedern konnte der Vorsitzende Kurt Arendt auch eine ansehnliche Anzahl von Gästen begrüßen. Nach einer ausgiebigen Kaffeetafel wurde mittels Liedern, Gedichten und Geschichten der Heimat gedacht. Der Vorsitzende dankte allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten, wobei er besonders den Ilmenau-Chor Bienenbüttel, das Ehepaar Reinke, Frau Thalacker und Frau Noetzel erwähnte. Mit dem Singen des Ostpreußenliedes endete ein schöner und eindrucksvoller Nachmittag.

Oldenburg – Mittwoch, 14. September, 15 Uhr, Stadthotel Eversten, Hauptstraße 36, Oldenburg: Die Frauengruppe der Ostpreußen und Westpreußen Oldenburg trifft sich wieder nach der Sommerpause. Der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski kommt zu einer Lesung aus seinen Werken. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Osnabrück – Dienstag, 27. September, 16.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Gruppe zum Kegeln.

Donnerstag, 29. September, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Literaturkreis.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Detmold – Mittwoch, 14. September, 15 Uhr, Stadthalle, Kleiner Festsaal: **Herbstveranstaltung** der Gruppe Lippe. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen „heitere und besinnliche Geschichten und Sketche aus unserer Heimat“, vorgetragen von Mitgliedern der Gruppe. Alle Ostpreußen und auch Gäste sind herzlich eingeladen!

Dortmund – Montag, 19. September, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße: Treffen der Gruppe.

Düsseldorf – Mittwoch, 21. September, 19.15 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH): Ausstellungseröffnung „In Memoriam Alfred Kittner (1906–1991)“. Dokumentation und Vortrag zu Leben und Werk des Bukowiner Dichters.

Freitag, 23. September, 19 Uhr, GHH: Ein musikalisch-literarischer Abend „Im blauen Mond September“.

Sonnabend, 24. September, 11 Uhr, GHH/Konferenzsaal: Tag der Heimat.

Dienstag, 27. September, 19.15 Uhr, GHH/Raum 312: Film „Rote Handschuhe“ nach dem Roman von Eginald Schlattner, Rumänien 2010.

Jeden Mittwoch, 18.30 bis 20 Uhr, GHH/Eichendorff-Saal/I. Etage: Singprobe der Düsseldorfer Chorgemeinschaft unter Leitung von Radostina Hristova.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Neuss – Tag der Heimat. Jürgen Kuntze, BdV-Kreisvorsitzender wird am Sonntag, 11. September, die Teilnehmer zur Gedenkveranstaltung zum „Tag der Heimat 2011“ und zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion um 15 Uhr am Ostdeutschen Gedenkstein willkommen heißen. Der Landrat / Bürgermeister spricht die Grußworte des Rheinkreises und der Stadt Neuss, Alexander Kühl die Grußworte der „Deutschen in der Sowjetunion“ und Georg Nellen, 1. Brudermeister der St.-Andreas-Schützenbruderschaft Neuss-Norf, hält die Gedenkrede. Peter Pott, Vorsitzender der LO Kreisgruppe Neuss, dankt zum Abschluss allen Beteiligten und Interessierten. Alle Vorträge werden mit Musikbeiträgen des Chors „Neusser Stimme“ untermalt. Um 15 Uhr beginnt die Veranstaltung mit der Kranzniederlegung am Ostdeutschen Gedenkstein in Neuss, Oberstraße am Platz der deutschen Einheit. Das Heimatgedenken setzt die Veranstaltung fort um 16 Uhr im Zeughaus der Stadt Neuss.

Wuppertal – Sonnabend, 10. September, 15 Uhr, Ergo-Haus, Neumarkt 2, Wuppertal-Elberfeld: Ostpreußenrunde.

Donnerstag, 15. September, 11 bis 15 Uhr: **Margarete Caspar gibt aus Anlass ihres 90. Geburtstages einen Empfang.** Zu diesem Jubiläum gratulieren der Vorstand und die Mitglieder der Gruppe sehr herzlich und wünschen Gesundheit, Freude und täglich neue Kraft, um den Alltag zu bewältigen! Margarete Caspar wurde in Bischofsburg geboren, lebte später bis zur Flucht in Königsberg/Pr. Bei der Umsiedlung von Verwandten aus dem polnisch besetzten Ostpreußen ergaben sich große Schwierigkeiten, so stieß Margarete Caspar auf die Spätaussiedlerproblematik, der sie sich seit 1976 verschrieb. Sie war über Jahrzehnte im Kreisvertriebenenbeirat der Stadt Wuppertal, half bei Rechtsfragen und anderen Schwierigkeiten, bot regelmäßige Sprechstunden für Aussiedler an. Unermüdlich setzte sie sich für die Belange erst der Spätaussiedler, dann der Deutschen aus Russland ein. Dafür gebührt ihr Dank und Anerkennung! Ihr soziales Engagement wurde mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt, so erhielt sie 1985 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und 1999 das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Auch die LO Bundesgruppe und Landesgruppe NRW dankten der ehemaligen LO-Vorsitzenden mit Auszeichnungen. Hoffentlich kann Frau Caspar den Wuppertaler Landsmannschaften und dem BdV noch lange mit Rat und Tat beistehen.



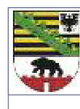
RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 23. bis Sonntag, 25. September: Zweieinhalbtägige Busreise nach Hassfurt/Mainfranken-Würzburg-Bamberg-BadKissingen. Anmeldungen unter Telefon (0611) 449066.

Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.

Neustadt a.d. Weinstraße – Sonntag, 11. September, 11 Uhr, Sängerheim, Birkenstraße in 67677 Enkenbach-Alsenborn 1: **Tag der Heimat**, Landesveranstaltung. Dr. Wolfgang Thüne hält die Festansprache, an die sich ein kultureller Teil anschließt. Abfahrt per Pkw um 9.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz in Neustadt. Informationen bei Manfred Schusziara, Telefon (06321) 13368.



SACHSEN-ANHALT

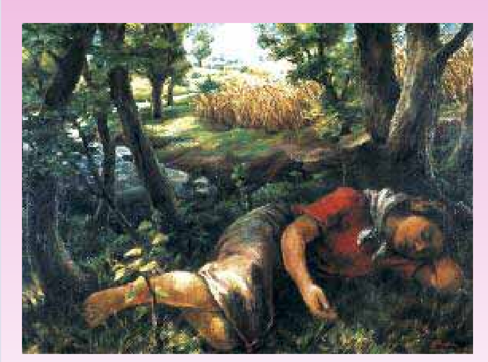
Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Gardelegen – Freitag, 23. September, 14 Uhr, Begegnungssätte der VS Gardelegen: Puppenausstellung des Mitglieds Liane Grätz.

Magdeburg – Dienstag, 20. September, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

Neuer Kalender: Ostpreußen und seine Maler 2012


Karl Eulenstein: Sommerlandschaft
Bild: type art

Die blühende Gartenlandschaft Ostpreußens hatte es nicht nur Naturfreunden angetan. Auch Künstler aus den verschiedensten Regionen fanden hier ihre Motive. Zum ersten Mal widmet sich der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ im nächsten Jahr dem Thema Garten.

Ob üppige Blütenpracht, ob weite Felder oder Kleingärten mit sicherer Hand fingen Künstler wie Alfred Teichmann oder Karl Storch die Besonderheiten ein. Karl Eulenstein malte gar eine entspannte junge Frau, die in Gottes freier Natur eine Ruhepause einlegte.

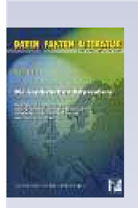
Nur noch bis zum 30. September gilt der Vorzugspreis von 21,50 Euro für die Leser der *PAZ* (später 22,60 Euro). *os*

Zu bestellen bei type art Satz & Grafik, Südrandweg 15, 44139 Dortmund, Telefon: (0231) 557378-0, Telefax: (0231) 55737820, E-Mail: info@typeart-dortmund.de

Herbstfreizeit in Bad Pyrmont

Herbstfreizeit für Senioren im Ostheim Bad Pyrmont – Vom 26. September bis 6. Oktober bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim – das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der herbstlich gefärbte Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbekkens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 478 Euro und im Doppelzimmer pro Person 413 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen – diese bitte nur schriftlich – richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, Fax: (05281) 9361-11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de



Ostpreußische Landschaften – Je mehr die Zeit fortschreitet, umso weiter geraten einst vertraute Landschaftsbezeichnungen in Vergessenheit. Wer kennt nicht die falsche Redewendung „Wir fahren in die Masuren" statt richtig „Wir fahren nach Masuren, wo die Masuren leben". Landschaftsnamen sind ein gliederndes Element, das von der Bevölkerung verwendet wird und sich kartografisch darstellen lässt. Damit jahrhundertealte Landschafts- und Ortsnamen Ostpreußens nicht aus dem Gedächtnis verschwinden, hat Prof. Herbert Liedtke seine Landschaften in einer Karte festgehalten und auf 88 Seiten die Entstehung der Namen erklärt. Neben Kartenausschnitten, Fotos und historischen Informationen werden die Landschaftsnamen erklärt und ihre heutigen Namen aufgeführt. Die Idee entstand schon vor langer Zeit, doch erst seit den 90er Jahren war es möglich, sich vor Ort ein Bild zu machen und brauchbare Karten zu erwerben. Für das südliche Ostpreußen gab es schon vorher Kartenmaterial. *MRK*

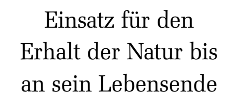
***Herbert Liedke, „Die Landschaften Ostpreußens".** Namen und Abgrenzungen naturgeografischer und historischer Landschaften in Ostpreußen und angrenzenden Gebieten, Leibniz-Institut für Länderkunde, Leipzig 2011, 88 Seiten, kartoniert. Bezug: Leibniz-Institut für Länderkunde, Schongauerstr. 9, 04329 Leipzig, Telefon (0341) 600 55 101.*

Vom Landwirt zum Künstler

Ausstellung in Ellingen zeigt Bekanntes und Unbekanntes des Ehepaars Sanden-Guja

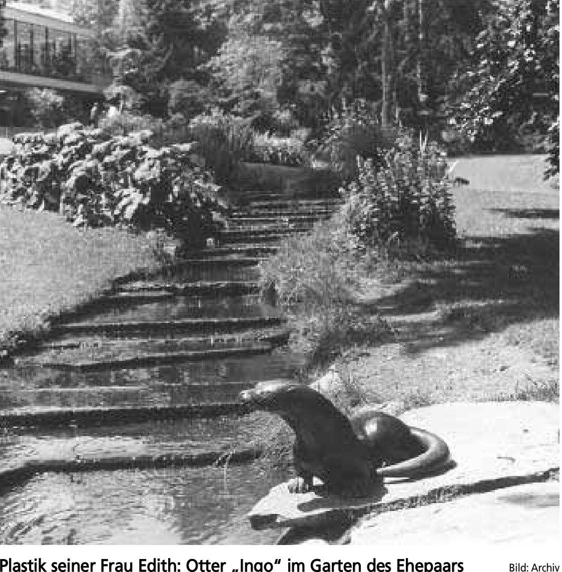
Eine Kabinettausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen erzählt das Leben des Naturschriftstellers Walter von Sanden-Guja. Nach seiner Flucht aus Ostpreußen nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte er sich für den Naturschutz am Dümmer.

Der am 18. Juni 1888 in Marienwalde im Kreis Darkehmen geborene Walter von Sanden wuchs in Launingken im Kreis Angerapp, das 1938 in Sanden umbenannt wurde, auf. 1911 übernahm er die wirtschaftliche Leitung des 2750 Hektar großen Besitzes seiner Eltern, wovon 366 Hektar zu Klein Guja gehörten. Unterbrochen durch den Einsatz als Offizier im Ersten Weltkrieg an der Ostfront, blieb er bis zur Flucht im Januar 1945 Landwirt. Der Lebensmittelpunkt von Walter von Sanden, der 1914 Ehefrau Edith heiratete, war ab diesem Zeitpunkt das Gut Klein Guja im Kreis Angerburg südlich des Nordenburger Sees. In dieser Zeit hatte er Kontakte mit Amtsgerichtsrat Dr. Friedrich Tischler, einem der besten Kenner der ostpreußischen Vogelwelt und Ernst Schütz, dem örtlichen Leiter der Vogelwarte in Rossitten, die seine Gedanken an die Natur wesentlich beeinflussten sowie mit Otto Koehler, Professor für Zoologie in Königsberg, der ihn auf Grund seiner Kenntnisse der Tierwelt als „ganzheitlichen Ökologen" bezeichnete.



Einsatz für den Erhalt der Natur bis an sein Lebensende

Faszinierte ihn vor dem Ersten Weltkrieg noch die Jagd, so spürte er später den Tieren seiner Umgebung nur noch mit dem Fotoapparat nach. Er baute sich Ansitze und unternahm Touren mit seinem Boot, um Tiere und Landschaft im jahreszeitlichen Rhythmus zu fotografieren. Die Abzüge für seine ersten Ausstellungen stellte er in der eigenen Dunkelkammer her.



Plastik seiner Frau Edith: Otter „Ingo" im Garten des Ehepaars *Bild: Archiv*

Gegebenheiten des täglichen Lebens und die Abläufe in der Natur beschrieb Walter von Sanden in einfühlsamer und leicht verständlicher Sprache. 1933 erscheint mit „Guja – See der Vögel" sein erstes Buch. „Das gute Land" und „Schicksal Ostpreußen" sind herausragende Autobiografien, seine Naturschilderungen entstammen seiner Umgebung. Von ihm erdachte Geschichten erschienen erst nach dem Zweiten Weltkrieg wie auch 1965 sein erster eigener Gedichtband. Ein weiteres bekanntes Werk von Sanden ist „Die Geschichte meines Fischotters" aus dem Jahre 1939. Dazu modellierte Frau Edith die Plastik des auf dem Gutshof lebenden Fischotters „Ingo", der auch den bekannten Tierfilmer Heinz Sielmann bei seinem Besuch in Klein Guja im Sommer 1937 faszinierte.

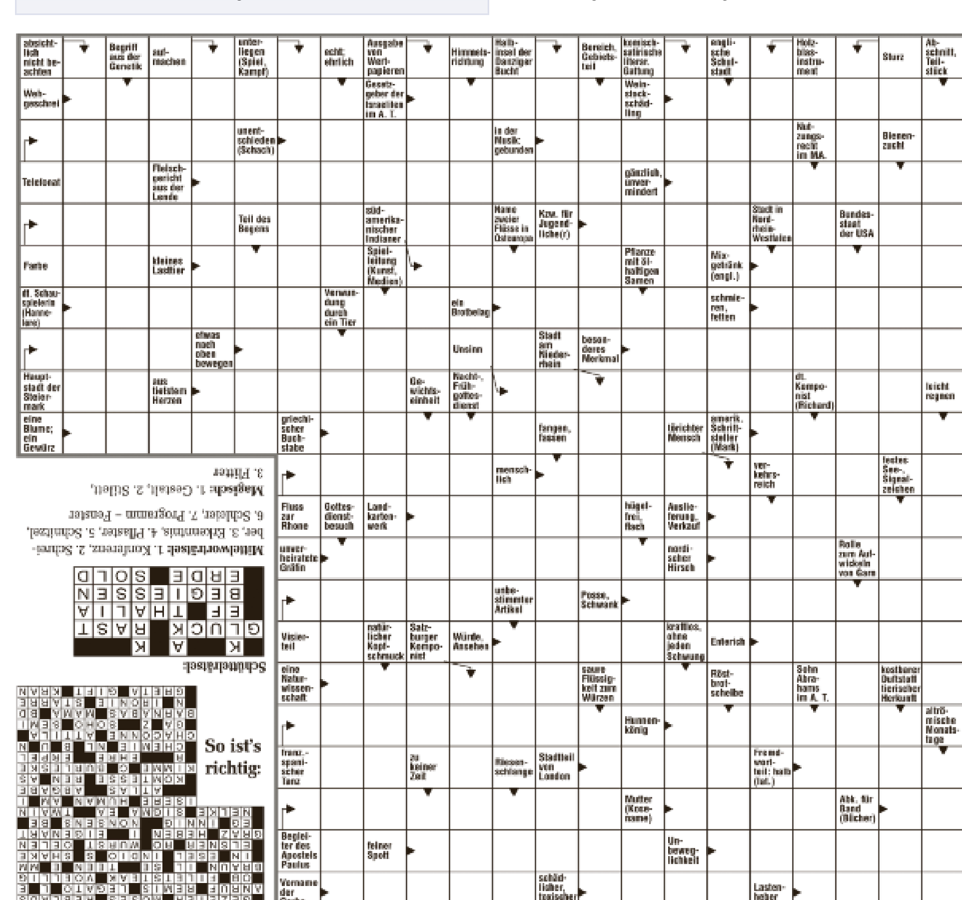
Die Jahre des Nationalsozialismus beeinflussten Sanden in vielfältiger Weise. Sein menschenfreundlicher Umgang mit auf dem Gut eingesetzten Kriegsgefangenen wurde kritisch von regimetreuen Nachbarn und der NSDAP betrachtet. Den Versuchen der Partei, ihn in ihre Strukturen einzubinden, widersetzte er sich mit Nachdruck.

Als im Januar 1945 die Rote Armee nach Ostpreußen eindrang, brachen Walter und Edith von Sanden-Guja am 22. Januar in Richtung Westen auf. Über das Eis des Frischen Haffes und weiter auf überfüllten Straßen, gelangten sie nach Pommern, Neustrelitz und Havelberg. Dort entschieden sie sich, die Flucht zu dem 1929 von ihnen erworbenen Hafnerhof in Kärnten fortzusetzen. Später siedelten sich die beiden am Dümmer an, wo sie 1952 in Hüde ein kleines Haus erbauten. Wie in seiner ostpreußischen Heimat für den Nordenburger See engagierte sich Sanden an seinem neuen Wohnort für die Natur, vor allem für den natürlichen Erhalt des Dümmer. Allerdings konnte er die Maßnahmen zur Rettung des Sees wie etwa den Bau einer Abwasserringleitung, der den See vor der Überdüngung durch die Landwirtschaft schützte, nicht mehr in Gänze erleben. Der 1958 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für Literatur und 1965 mit dem Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens für seinen Einsatz um den Dümmer ausgezeichnete Walter von Sanden-Guja starb am 7. Februar 1972.

Sein Nachlass liegt bei der Kreisgemeinschaft Angerburg in Rothenburg/W. Die vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg konzipierte und von Bernhard Denga vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen grafisch gestaltete Ausstellung „Walter von Sanden-Guja", in der neben den Bildtafeln über das Leben des Schriftstellers auch zahlreiche Originalwerke sowie Tierplastiken seiner Frau Edith zu sehen sind, ist bis Dezember 2011 im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu sehen.

Manfred E. Fritsche

Das Museum im Deutschordensschloss ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr geöffnet, ab Oktober von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr.



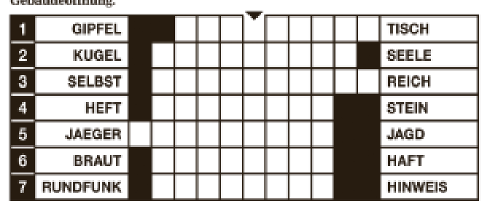
Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

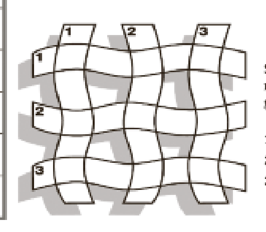
BEEKL, EFRU, AEIKT, AKRSS, ALOS, EILS, ADNT, ARST, CGKLU, AAHILT, BEEGINSS, DEER, DLOS

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Gebäudeöffnung.



Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Figur, Statur
2 kleiner Dolch
3 Glitzerschmuck

20 Jahre Kinderfreizeit

Kreisgemeinschaft Schlossberg betreute wieder russische Kinder

Es mag nur ein kleines Rädchen im gewaltigen Getriebe des deutsch-russischen Dialoges sein, doch 20 Jahre Grenzöffnung zum Königsberger Gebiet bedeuten auch 20 Jahre Engagement der Landsmannschaft Ostpreußen in der russischen Exklave.

Ein Höchstmaß an Kontinuität zeigt dabei die Kreisgemeinschaft Schlossberg mit ihrer deutsch-russischen Kinderfreizeit. Ein seit zwei Dekaden tradiertes Projekt, das genau mit jener Beharrlichkeit durchgeführt wird, die letztlich auch für den deutsch-russischen Verständigungsprozess im Großen so unerlässlich ist.



Besuch der Patenstadt: Vor der Heimatstube in Winsen Bild: Norbert Schattauer

Und so reisten auch in diesem Sommer wieder russische Kinder aus dem Kreis Schlossberg/Rayon Krasnoznamensk ins niedersächsische Otterndorf, um gemeinsam mit deutschen Kindern eine erlebnisreiche Ferienfreizeit zu verbringen. Insgesamt 20 Kinder im Alter zwischen 10 und 13 Jahren nutzten die Möglichkeit des interkulturellen Kennenlernens, in das auch die Kreisgemeinschaft Ebenrode und der BJO mit eingebunden waren. Der Jugendbeauftragte der Kreisgemeinschaft Schlossberg, Norbert Schattauer, hatte zu diesem Zweck für die Gruppe ein Programm mit diversen Höhepunkten organisiert, wobei der Freizeitwert – wie stets – auch mit dem Faktor Bildung rund um Ostpreußen verbunden worden war. So mag für die russischen Kinder etwa der Besuch im Heide-Park Soltau, Besuche eines Wellenbades in Cuxhaven und der Sole-Therme in Otterndorf eine Art „Traumwelt“ gewesen sein. Auch eine Fahrt mit der Moorbahn durch das Ahlenfalkenberger Moor stand auf dem Programm. Die Stadt Otterndorf wurde in Form einer Piratenrallye erkundet, so dass alle Kinder auch ein wenig über die Geschichte des Ortes erfuhren und die Sehenswürdigkeiten entdecken konnten. Besonders erlebnisreich war für die Gruppe der Besuch im Forsthaus Tiergarten, dem Trakehnergestüt und Reiterhof der Familie Anette Klein in Deutsch-Evern bei Lüneburg. Reiten, Glücksbringer-Hufeisen und Scheunen-Picknick inklusive.

Kanufahrt, Trakehner und Heimatkunde als Programm

Der Otterndorfer Kanuverleiher Dieter Rüdiger lud die Kinder wiederum zu einer zweistündigen Paddeltour auf der Medem ein.

Etwas Heimatkunde-Unterricht über Ostpreußen und Schlossberg vermittelte Renate Wiese den Kindern im Rahmen eines Rundgangs durch die Schlossberger Heimatstube in Winsen. Hier verteilte Frau Heinacher zur großen Freude der Kinder auch Sachspenden.

Idyllische Strandgänge, eine erlebnisreiche Wattwanderung, ein wilder Besuch in einer Spielscheune und eine sportliche Lagerolympiade rundeten die Ferienerlebnisse ab. Es wurde gebastelt, gesungen und getanzt. Musiklehrerin Ludmilla Jerschowa gestaltete mit den Kindern ein schönes Abschieds-Programm des Ferienlagers. Die Kinder überboten sich mit ihren Einlagen gegenseitig und ernteten entsprechenden Applaus von Eltern, Gönnern und Freunden.

Das Ostpreußenlied, welches wie selbstverständlich jedes landsmannschaftliche Treffen beschließt und auch die Kinderfreizeit offiziell beendete, begleitete die russischen Kinder noch auf den Heimweg. Die Hymne mag in so manchem jungen Ohr noch über Jahre nachklingen und von so manchem jungen Russen noch in langer Zeit gesungen werden. 20 Jahre deutsch-russische Kinderfreizeit der Kreisgemeinschaft Schlossberg sind so ein wahrhaftes Stück Verständigungspolitik von Mensch zu Mensch geworden.

Daniela Wiemer/BK

Pferdemarkt in Wehlau

Neben Umschlagplatz für Arbeitstiere auch Heiratsmarkt

Prüfend schaute der grauhaarige Bauer der braunen Stute ins Gebiss, ging einmal um sie herum und musterte sie von allen Seiten, ehe er sich an den Geschäftspartner wandte: „Ziemlich gut sieht die Kobbel ja aus. Was soll sie denn kosten?“ „Na, ich hab mir so gedacht...“ „Ach, du grieses Katzchen – nei! Das ist zu teuer.“ „Also, weil du es bist, ich mach dir ein Angebot...“ „Fuffzig weniger!“ „Und Magrietsch!“ „Einverstanden!“ Ein Handschlag besiegelte das Geschäft. Er war nicht weniger wert als der in anderen Wirtschaftskreisen übliche Kaufvertrag, und der „Magrietsch“, der landesübliche Zutrunk auf Kosten des Käufers, machte den Handel gewissermaßen rechtsgültig.

So war das auf dem Wehlauer Pferdemarkt, dem größten in Europa, zu dem sogar Pferde aus Kanada gebracht wurden, weil die Preise hier günstiger waren als anderswo – und auch die heiratsfähigen Töchter, weil auch ihre Chancen hier größer waren als anderswo.

Seinen Ursprung hatte der Wehlauer Pferdemarkt in der Ordenszeit. Als 1336 am Jakobustag im Juli die Wehlauer Kirche ihrer Bestimmung übergeben wurde, fand anlässlich der Kirchweih ein großer Jahrmarkt statt, zu dem die Bauern von nah und fern kamen, um ihre Produkte anzubieten. Und zu diesen Produkten gehörten auch damals schon Pferde. Seinen besonderen Charakter als Pferdemarkt hatte der Jakobusmarkt nach alten Urkunden spätestens 1667 gewonnen, doch bereits Herzog Albrecht schenkte der Stadt 1561 ein Landstück vor dem Alletor, das bald den Namen Roßmarkt führte. 1857 betonte ein zeitgenössischer Chronist: „Wie der Königsberger Pferdemarkt die teuren und die Luxuspferde liefert, so der Wehlauer die zur Wirtschaft erforderlichen. Der Wehlauer Markt wird daher meist von der mittleren Klasse besucht...“ Zum Pferdemarkt von 1896 wurde eine Anzahl kanadischer Pferde nach Wehlau gebracht und einmal sogar die Rekordzahl von 22 000 Pferden erreicht, die in Wehlau zum Verkauf standen. 12 000 Pferde waren bei den Märkten vor 1914 keine Seltenheit; aber selbst 1937 noch wurde die gleiche Zahl registriert.

Pferdemarkt – im Zeitalter der Motorisierung kann man sich kaum noch vorstellen, wie das damals war. Schon wochenlang vorher setzten in Wehlau die Vorbereitungen ein, denn die Stadt wollte sich natürlich von ihrer besten Seite zeigen. Anfang Juli begann der große Zustrom von außerhalb, vor dem Ersten Weltkrieg auch über die Grenzen hinweg, aus Russland, Litauen und Polen. Diese Pferde erkannte man leicht daran, dass sie hintereinander gebunden waren, immer an den Schweif des Vorderpferdes. Für jedes Pferd, das die Grenze überschritt, musste der Verkäufer beim Zoll ein goldenes Zwanzigmarkstück hinterlegen und dem Pferd wurde dafür eine Plombe in die Mähne gedrückt. Auch aus der Provinz setzte der Zustrom ein, nach und nach füllten sich alle Ausspannmöglichkeiten bis zum letzten Platz. Meist kam der Besitzer mit seiner Frau und der ältesten noch unverheirateten Tochter, weil sich in Wehlau erfahrungsgemäß gute Heiratschancen boten. Die anderen Töchter mussten daheim bleiben, denn der Wagen durfte nicht zu schwer sein, weil sich das wieder auf den Zustand der Pferde auswirkte und einen Verkauf erschweren konnte.

Mit Handschlag und »Magrietsch«, einem Schnaps, wurde das Geschäft besiegelt

Begann dann der acht Tage währende Markt, so waren die 200 Hektar Fläche umfassende Schanzenwiesen, auf denen er stattfand, voller Menschen und Pferde. Geschäftiges Leben und Treiben herrschte; am Rande und bis weit in die Straßen der Stadt hinein hatten Schausteller, Gastwirte und Händler ihre Buden und Zelte aufgestellt, und ohne besondere Reglementierung regelte sich alles wie von selbst: Jeweils für vierzig bis fünfzig Pferde taten sich die Besitzer zusammen und schufen sich eine provisorische Vorführbahn, in der die Tiere in allen Gangarten vorgeführt und begutachtet werden konnten. Nicht immer ging der Handel schnell vor sich, oft wurde stundenlang um ein Pferd gerungen, denn ostpreußische Bauern sind nun einmal bedachtsam und gründlich in ihren Überlegungen und in nüchterner Wahrung des eigenen Vorteils. Nicht nur Reit- und Kutschpferde Trakehner Abstammung waren gefragt, sondern vor allem auch Arbeitspferde. Besonderes Interesse fanden vielfach die zähen kleinen Kunter, Bauernpferde ohne Stammbaum, die sich ausgezeichnet als Zugpferde in Bergwerken bewährten.

Ein großer Teil der Pferde blieb natürlich in der Provinz, die seit alters her ein Pferdeland war, viele wurden aber auch ins Reich und manchmal bis zu 25 Prozent ins Ausland verkauft. In der großen Zeit des Wehlauer Marktes kam es vor, dass täglich bis zu hundert Waggons mit Pferden für den Abtransport nach Westen abgefertigt wurden nach der allen alten Soldaten bekannten Regel „40 Mann oder acht Pferde“ für einen Wagen.

Nach 1914 ging der Wehlauer Markt stark zurück und wurde auf drei Tage beschränkt, weil nun das weite russische Hinterland fehlte, aber mit einem Durchschnittsauftrieb von wenigstens 5000 Tieren war er immer noch der größte Pferdemarkt Europas. Eine Besonderheit bildete in einer Ecke der Schanzenwiesen der sogenannte Zigeunermarkt. Dort waren aus allen Himmelsrichtungen Zigeuner mit ihren Wohnwagen zusammengeströmt. Meist blieben sie unter sich, denn für ihre struppigen, kleinen Pferde interessierte sich kaum jemand, aber wer wollte, konnte sich von einer dunkelhäutigen Schönen aus der Hand wahrsagen lassen oder wenigstens die oft malerischen Bilder betrachten, die sich dem Beschauer boten. Dieser Zigeunermarkt hielt sich übrigens bis in die Mitte der dreißiger Jahre hinein. Für die Stadt Wehlau und ihre Wirtschaft bedeutete der Pferdemarkt stets eine erkleckliche Zusatzeinnahme, denn viele Landwirte nutzten die Gelegenheit, um beim Marktbesuch ihren Bedarf für einen längeren Zeitraum einzukaufen, und auch in den Lokalen blieb manche Mark hängen. Der Zweite Weltkrieg bedeutete schließlich das Ende des einst weithin berühmten Marktes.

Ruth Maria Wagner

Gold und Silber lieb' ich sehr

In der Darmstädter Künstlerkolonie Mathildenhöhe entstand Schmuck von exquisiter Qualität

Zum ersten Mal wird der Reichtum des Schmuckschaffens gewürdigt, der um 1900 in der Darmstädter Künstlerkolonie entstand. Eine Ausstellung auf der Mathildenhöhe präsentiert eine opulente Auswahl erlesener Stücke.

„Habe Ehrfurcht vor dem Alten und Mut, das Neue zu wagen. Bleibe treu der eigenen Natur und treu den Menschen, die du liebst." Diese Inschrift liest man auf dem 48 Meter hohen „Hochzeitsturm", dem Wahrzeichen Darmstadts. Der wie eine ausgestreckte Hand aufragende Turm krönt die Mathildenhöhe, mit 180 Metern über Normalnull die höchste Erhebung der Innenstadt. Der Architekt Joseph Maria Olbrich gestaltete den 1908 fertiggestellten Backsteinturm im Auftrag der Stadt als Geschenk zur Erinnerung an die Eheschließung des Großherzogs Ernst Ludwig mit Prinzessin Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich. Die fünf abschließenden Bögen des Daches, die an eine ausgestreckte Hand erinnern, führten dazu, dass der Turm im Volksmund bald „Fünffingerturm" genannt wurde.

Ein Turm wie eine ausgestreckte Hand ragt in den Himmel

Über Jahrzehnte war der Hochzeitsturm für Besucher geschlossen. Erst ein 1982 gegründeter Förderkreis kümmerte sich um den Turm. Nach jahrelanger Restaurierung konnte dieser 1993 schließlich für Besucher geöffnet werden.

Sein Schöpfer Joseph Maria Olbrich, 1867 in Troppau (Sudetenland) geboren, hatte sich mit dem aufsehenerregenden Entwurf für das Gebäude der Wiener Secession 1898 einen Namen gemacht und wurde in Darmstadt zu einem Impulsgeber und Initiator der Künstlerkolonie Mathildenhöhe. Dort ist jetzt die Ausstellung „Die Darmstädter Künstlerkolonie und der Schmuck" zu sehen.

Es gibt wohl kaum eine Frau, die nicht von Schmuck fasziniert ist. Nur bei der Frage des Stils mag es Geschmacksunterschiede geben. Die eine bevorzugt edles Material wie Gold oder Platin, das von einem Goldschmied nur für sie geformt wurde, während die andere sich an Silber oder auch Edelstahl erfreut, wenn das Design nur stimmt. Schließlich ist es auch eine Frage des Geldbeutels, welche Art von Schmuck man trägt. Schön ist letztendlich das, was (der Trägerin) gefällt.

Auch die Kombination von immer neuen Materialien macht Schmuck für die Trägerin interessant. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Davon kann man sich auch auf dieser Ausstellung überzeugen, die Schmuck aus den Jahren 1899 bis 1914 zeigt. Zu sehen sind Arbeiten der Architekten Peter Behrens, Rudolf Bosselt, Paul Bürck, Hans Christiansen, Ludwig Habich, Patriz Huber und Joseph Maria Olbrich, die sich ansonsten mit Möbeln und Kunstgewerbe beschäftigten. „Es entstand kein einheitlicher ‚Darmstädter Stil', auch wenn es hin und wieder einen gestalterischen Austausch gab – dafür waren alle zu sehr künstlerische Individuen", betonen die Ausstellungsmacher. „Aber das Zusammensein scheint neue kreative Impulse freigesetzt und vielleicht die Energie für neue Ausrichtungen bewirkt zu haben."

Alle sieben Pioniere der Künstlerkolonie entwarfen Schmuck. „Sogar ihr Mäzen, Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein, schuf – erfasst vom allgemeinen kreativen Furor – eigene Entwürfe", erläutern die Ausstellungsmacher. „Eine markante, oft neuartige Formensprache zwischen abstraktem Symbolismus und geometrisierender Abstraktion, die selbstverständliche Einbindung der Schmuckentwürfe in die Gesamtkunstwerke der Architektur und Lebensgestaltung sowie die beispielhafte Zusammenarbeit mit der Pforzheimer Schmuckindustrie, die neben exklusiver Juwelierproduktion eine bis dato unbekannte Serienproduktion künstlerischer Entwürfe erlaubte: Dies sind bei aller Unterschiedlichkeit der künstlerischen Charaktere übergreifende und zukunftsweisende Aspekte des Schmuckschaffens der Darmstädter Künstlerkolonie, dessen Bedeutung und Strahlkraft weit über die Mathildenhöhe hinausreicht."



Jugendstilschmuck: Brosche aus Silber mit einem blauen Stein (um 1902) Bild: Institut Mathildenhöhe Darmstadt

Der Tausendsassa Olbrich entwarf Künstlervillen und Ateliergebäude ebenso wie einfache Gebrauchsgegenstände. Möbelstücke, Musikinstrumente, Keramikgeschirre und sogar Briefkästen entstanden in seinem Atelier. 1906 erhielt er seinen letzten, den größten Auftrag: Er sollte das Warenhaus der Leonhard Tietz AG (später Kaufhof) in Düsseldorf entwerfen.

Olbrich starb 1908 im Alter von nur 40 Jahren in Düsseldorf. Seine Entwürfe für Schmuck-stücke begeistern noch heute: „Olbrichs frühe, teilweise noch in Wien entstandene Schmuckentwürfe sind floral bestimmt und entsprechen seinem damaligen Dekorsystem, wie man es auch innerhalb seiner Architektur oder Innenausstattung findet. In Darmstadt geht die Tendenz stärker hin zur Abstraktion und Berücksichtigung der Eigenästhetik der Materialien", betonen die Darmstädter.

Die Ausstellung auf der Mathildenhöhe präsentiert eine beeindruckende Auswahl erlesener Objekte, die insbesondere aus der bedeutenden Jugendstilschmucksammlung des Hessischen Landesmuseums Darmstadt stammen, darunter unter anderem auch Arbeiten der bedeutenden Pariser Juweliere, Goldschmiede und Emailleure René Lalique und Georges Fouquet sowie André-Fernand Thesmar und Lucien Gaillard. Die etwa 150 Schmuckobjekte – Armbänder, Broschen, Gürtelschließen, Halsketten, Manschettenknöpfe oder Zigarettenetuis – werden inmitten einer originalen Innenausstattung von Joseph Maria Olbrich präsentiert. Nicht zuletzt auf diese Weise wird die Einbindung der Schmuckentwürfe in die Gesamtkunstwerke der Architektur und Lebensgestaltung deutlich. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Die Darmstädter Künstlerkolonie und der Schmuck" ist bis zum 11. Dezember im Museum Künstlerkolonie, Olbrichweg 13 a, Darmstadt, dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 5 / 3 Euro.

In Kürze

Wenn Kinder spielen

Hops'chen und Seilspringen, Nachlaufen und Versteckdich – wer erinnert sich nicht gern an die Kinderzeit und an die vielen ausgelassenen Spiele mit Freunden? Wenn Erwachsene spielen, dann werden sie oft wieder wie die Kinder. Sie vergessen die Alltagssorgen und tauchen ein in eine Fantasiewelt. „Besonders wichtig ist das Spielen für Kinder, deren Alltag schwierig ist", erläutert Helmut Kutin, Präsident der SOS-Kinderdörfer weltweit. „Für sie ist das Spiel eine Flucht aus einem Leben voller Not und Gewalt. In den SOS-Kinderdörfern achten wir deshalb bewusst darauf, dass sich ein Kind in der neuen Umgebung wohl und sicher fühlt."



Ausgelassen: Kinder müssen spielen können Bild: SOS-Kinderdorf

Kinderspiele stehen so auch im Mittelpunkt des neuen SOS-Jahrbuchs. Bekannte Schriftsteller erzählen darin von der Kindheit, aber auch Schicksale traumatisierter Mädchen und Jungen werden vorgestellt. Wie das von Yusrani, der mit seinem Zwillingsbruder Ende 2004 die Tsunamiwelle in Indonesien überlebte und seine Eltern verlor. Wer mehr über das Schicksal der Kinder erfahren und wissen möchte, wie sie mit Spielen ihr Leben meistern, der erhält das Jahrbuch „Kinderspiele" (98 Seiten) gratis bei SOS-Kinderdörfer weltweit, Ridlerstraße 55, 80339 München, oder unter www.sos-kinderdoerfer.de/publikationen. *os*

Sie sind reif für die Kapsel

Mit dem Taxi zum Mond – Weltraum-Tourismus als neuer Kick für die Superreichen und Abenteuerlustigen

Großraumtaxi zum Mond, Doppelzimmer im erdnahen All, Umrundung des Roten Planeten. Was einst Zukunftsvision und Gegenstand von Science-Fiction-Romanen war, rückt zu Beginn des 21. Jahrhunderts in greifbare Nähe. Schon jetzt wagen sich nicht nur Kosmonauten, Astronauten und Taikonauten (chinesisch für Astronaut), sondern auch private, wohlhabende Erdenbürger in die luftleeren Weiten des Weltraums, geben dafür – wie etwa der US-Millionär Dennis Tito, der Südafrikaner Mark Shuttleworth, der Amerikaner Greg Olson, die aus Persien stammende US-Amerikanerin Anousheh Ansari und der aus Ungarn stammende US-Bürger Charles Simony – rund 20 Millionen Dollar aus, nur um mit einer russischen Sojuskapsel zur Weltraumstation ISS (International Space Station) zu flitzen und von dort auf den blauen Planeten zu starren.

Tourismusexperten prophezeien der neuen Branche eine blendende Zukunft. Das für 2021 prognostizierte Umsatzvolumen liegt bei 700 Millionen Dollar, die Zahl der All-Urlauber bei 14000. Die Preise für einen Flug könnten dann soweit sinken, dass auch der gehobene Mittelstand in die Luft geht.

Nach russischen Angaben sollen sich für solche Extrem-Tripps bereits Warteschlangen gebildet haben, darunter millionenschwere Popstars und bekannte Schauspieler. Die ISS allerdings kann jeweils nur einen zahlenden Gast an Bord nehmen und so basteln die Pioniere des Geschäfts, weltweit gestützt auf 20 interessierte Unternehmen, bereits an mehreren rein kommerziellen Projekten:

So planen die Russen für 2016 in rund 350 Kilometer Höhe ein Weltraumhotel mit vier Doppelzimmern und stellten im August ein Modell auf der Moskauer Luft- und Raumfahrtmesse aus. Der Name: CSS, Commercial Space Station. Das Unternehmen für solche Abenteuer heißt Roskosmos und es plant schon heute Flüge um den Mond und den Mars herum – ein ehrgeiziges Projekt, das Moskau weiterhin die Spitzenstellung sichern soll. So engagieren sich die britischen Unternehmer Burt Rutan und Richard Branson mit der Firma Virgin Galactic beim Bau des Raumschiffs SpaceShipOne und SpaceShipTwo für den Weltraumtourismus. Fünf Raumtransporter beträgt die Startauflage, die Kosten für einen Weltraumflug rund um den blauen Erdball werden derzeit mit etwa 200000 Dollar veranschlagt. Es sollen schon 40000 Kunden aus 126 Ländern auf der Warteliste stehen, darunter ein Bertelsmann-Manager. Auch Space Adventures hat mit Unterstützung der muslimischen Ansari-Familie in Russland die Entwicklung eines kommerziellen Raumgleiters mit Namen Explorer für fünf Passagiere in Auftrag gegeben. Die US-Firmen Rocketplane und Planetspace kündigten ebenfalls Aktivitäten an.



Unendliche Weiten: Start einer Rakete auf dem Flug in den Weltraum Bild: Weltraum.net

So wurde für Virgin Galactic in der Wüste von Neu Mexiko mit dem futuristisch anmutenden Space-Port der erste private Weltraumbahnhof errichtet (Tito startete noch vom russischen Baikonur). Das Emirat Dubai will einen Raumflughafen für Kurzflüge ins All bauen. In Konkurrenz dazu steht ein ähnliches Projekt in Singapur.

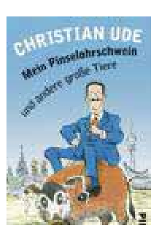
An der Keio-Universität im japanischen Yokohama werden schon jetzt Vorlesungen über den künftigen Weltraumtourismus mit dem Ziel abgehalten, einen Arbeitsplatz in einem der 20 Unternehmen zu ergattern, die derzeit weltweit an dem neuen Urlaubszweig basteln. Auch die US-Regierung fördert private Raumflug-Initiativen, da sie sich positive Auswirkungen auf die Kosten ihrer Nasa-Missionen ausrechnet. Beispielsweise könnte die sogenannte „Dragon"-Kapsel von SpaceX mit der Trägerrakete Falcon 9 die veralteten Space-Shuttles ablösen. Für neue, weiterentwickelte Raumgleiter fehlt der Regierung allerdings das Geld.

Für 10000 Dollar in der Schwerelosigkeit

Weniger Betuchte können sich schon für etwa 10000 Dollar einen sogenannten Parabelflug gönnen und für zwölf Sekunden das Gefühl der Schwerelosigkeit erleben. Mediziner warnen bereits davor, da rund 70 Prozent der Flugreisenden an der sogenannten Weltraumkrankheit leiden und sich übergeben würden. Ein Trainingsprogramm kostet 5000 Dollar.

Der ganz kleine Mann kann ins belgische Space Camp gehen oder in die Raumfahrtausstellung Vogtland und sich in Simulatoren oder beim Bestaunen von „Reliquien" wie John Glenns Weltraumhandschuh in die Rolle der All-Eroberer versetzen lassen. So vermeiden sie auch das noch geltende statistische Risiko, wonach auf 300 bemannte Starts ins All ein tödlicher Absturz kommt.

Joachim Feyerabend



Mäßig spaßig

OB Ude mal satirisch

Die Sammlung von 45 Polit-Persiflagen vom langjährigen Münchener Oberbürgermeister Christian Ude trägt den Titel „Mein Pinselohrschwein und andere große Tiere“. Die gerade noch glimpflich ausgegangene Titelgeschichte um das Pinselohrschwein mit Namen Frau Nagel, ein Publikumsliebling im Zoo Hellabrunn, ist mit einem witzigen Bild garniert, das eine kämpferisch dreinblickende Frau Nagel kurz vor ihrem „infamen Angriff“ auf den Bürgermeister zeigt, der im Begriff ist, die Flucht anzutreten. Tatsächlich war die unerwartete Attacke des afrikanischen Wildschweins mit den ausschweifenden Ohren gar nicht spaßig; Ude kam nur aufgrund der beherzten Intervention eines Tierpflegers mit einigen Blessuren davon. Warum es überhaupt zu diesem Vorfall kam: In München war die Diskussion über den Verbleib oder, alternativ, den Umzug eines Hippo-Pärchens aus Hellabrunn nach Südamerika längere Zeit ein Politikum. Sogar der Bayerische Landtag beschäftigte sich mit dem Thema. Natürlich ging es dabei auch um die Größe der Gehege im Allgemeinen. In diesem Zusammenhang wurde der Oberbürgermeister vom politischen Gegner bezichtigt, für „sein Pinselohrschwein“ größeren Wohnraum im Elefantenhaus durchsetzen zu wollen. Da dieser bis dato von der Rasse der Pinselohrschweine überhaupt nichts gewusst hatte, wollte er seinen angeblichen Liebling doch einmal persönlich zu Gesicht bekommen.

Nicht alle Satiren sind so komisch wie diese, doch durchweg sind es harmlose, ein bisschen verrückte Possen über München und die Münchener, die hier zum Besten gegeben werden, weshalb Nordlichter sich darin kaum wiederfinden werden, auch wenn Autor und Verlag dies sicherlich bedauern. Mehrfach geht es dabei um das Radfahren. „Sagt mir, wo die Radler sind!“ Dieser Ausruf kommt einer erschütternden Bilanz über die fast völlige Abkehr vom Rad als Verkehrsmittel in chinesischen Großstädten gleich. Vier-, fünf-, ja sechsspurige Stadtautobahnen auch in mehreren Ebenen übereinander hat Christian Ude, der bekennende Radfahrer, bei seinen letzten China-Reisen gesehen. Vergnügt radelnd fragt er sich, wie lange das gut gehen wird – während der Leser weniger amüsiert ist. Die soziale Problematik gehört ja irgendwie auch zum Repertoire des „Roten Radlers“, daher führte wohl kein Weg daran vorbei. So gibt es also einen „Dialog mit dem Prekariat“, der allerdings auch von einem der vielen Fernseh-Comedians ersonnen sein könnte. In „Himmel und Hölle“ bezieht sich Ude auf Ereignisse wie abgesagte Termine und im Gegensatz dazu auf einen ganz fürchterlichen Ort, zu dem er einmal hinabsteigen musste: Eine Herausforderung ganz besonderer Art war für ihn „eine Dreifachturnhalle aus den 60ern, neonbeleuchtet. Einige Hundert Rentner sind zur Bürgerversammlung erschienen, sie sehen sehr müde aus und noch missgelaunter“. „Klassiker des Bürgerprotests“ wie Klagen über Hundekot und den Durchgangsverkehr wurden in endloser Reihenfolge abgehandelt. Aber bitte, als Oberbürgermeister hat man doch im Gegensatz zu einem gewöhnlichen Lokalpolitiker höchst selten Anwesenheitspflicht bei solchen Veranstaltungen. Diese Gewissheit müsste doch eigentlich die Tortur deutlich gelindert haben? *Dagmar Jestrzemski*

Die Hölle: eine Halle voller Rentner?

Christian Ude: „Mein Pinselohrschwein und andere große Tiere“, *Piper, München 2011, gebunden, 204 Seiten, 14,95 Euro.*

Alle Bücher sind über den PMD; Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de zu beziehen



Stachel im Fleisch des Regimes

DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld über ihre Zeit des Widerstands

Warum ein Mann wie Gregor Gysi noch heute in der Bundesrepublik Deutschland ein gern gesehener Gast in Talkshows und ähnlichem ist, bleibt Vera Lengsfeld ein Rätsel. Die ehemalige Bundestagsabgeordnete (erst Bündnis 90/Grüne, dann CDU) begegnete ihm in einer ihrer dunkelsten Stunden und ist sich bis heute nicht sicher, welche Rolle er damals spielte. In „Ich wollte frei sein. Die Mauer, die Stasi, die Revolution“ beschreibt die *PAZ*-Autorin, wie Gysi sie 1988 nach ihrer Verhaftung im Rahmen der später legendär gewordenen Liebknecht-Luxemburg-Demonstration im Gefängnis besuchte.

Lengsfeld war als Bürgerrechtlerin für das SED-Regime immer mehr zur Gefahr geworden. Sie und andere Protagonisten wie Bärbel Bohley, Freya Klier sowie Lotte und Wolfgang Templin sollten schnellstens die DDR verlassen, um mit ihren mehr Freiheiten fordernden Aktionen die immer instabiler werdende DDR nicht noch weiter zu destabilisieren. Doch Vera Lengsfeld wollte die DDR nicht verlassen, schließlich lebten hier ihr Mann und ihre drei Söhne. Zwar versprach Rechtsanwalt Gysi, ihr die Kinder überall in der Welt hinterherzubringen, doch sie traute ihm nicht, hatte er doch den Ruf, in Sorgerechtsfragen nicht auf Seiten der Mütter zu sein.

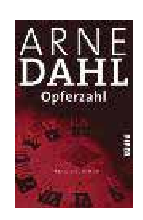
Da Lengsfeld weiß, dass Gysi sehr klagefreudig ist, wenn es um seine Rolle zu DDR-Zeiten geht, formuliert sie sehr vorsichtig. So endet das Kapitel über ihre Begegnung wie folgt: „Natürlich würde ich niemals behaupten, dass Gysi auf diese Weise versuchen wollte, mein Schweigen zu erkaufen, aber dass mir der Gedanke gekommen ist, kann ich nicht leugnen.“ Doch schnell wird dem Leser klar, dass Gysi noch eines der geringeren Probleme von Vera Lengsfeld war. Ihr vorliegendes Buch hätte auch „Der Feind in meinem Bett“ heißen können, doch so ein Titel entspricht nicht dem Charakter der Autorin und würde ihr außerdem eine Art von Opferrolle zuweisen, die sie vehement von sich weist. Sie will durch das neue Buch ihre Zeit in der DDR und ihre Probleme als Bürgerrechtlerin darstellen, um anhand ihrer Erfahrungen zu belegen, dass jegliche DDR-Nostalgie fehl am Platze ist. Nachvollziehbar schildert sie, wie sie, obwohl Tochter SED-treuer Eltern, bereits als junges Mädchen Stück für Stück Zweifel an der ihr präsentierten Weltsicht bekam und die Gesellschaft, in der sie lebte, zu hinterfragen begann. Und so erfährt auch der Leser in Etappen, was die Autorin trotz daraus resultierender Nachteile dazu bewegte, sich als Bürgerrechtlerin zu engagieren.

SED rächte sich: »Wer seinen Beruf liebte, dem wurden systematisch Misserfolge im Berufsleben organisiert«

Vera Lengsfeld hält mit dem vorliegenden Buch für die Nachwelt auch fest, wie hinterhältig durch die Staatssicherheit Menschenleben zerstört wurden. Die Methoden der Stasi, Personen, die offen nicht ganz auf SED-Linie waren, den Boden auch ohne Inhaftierung unter den Füßen wegzuziehen, beschreibt sie eindringlich: „Wer seinen Beruf liebte, dem wurden systematisch Misserfolge im Berufsleben organisiert, die oft mit dem Verlust der Stellung einhergingen. Wer gern reiste, der bekam keine Visa oder wurde an der Grenze zurückgeschickt, wer gern studierte, der wurde unter einem Vorwand exmatrikuliert, wer stolz auf seinen Freundeskreis war, dem wurden die Freunde mit böswilligen Gerüchten entfremdet.“

Und im Grunde hat sie selbst all jene Varianten am eigenen Leib verspürt und fand trotzdem stets wieder die Kraft, Stachel im Fleisch des SED-Regimes zu bleiben. „Ich wollte frei sein. Die Mauer, die Stasi, die Revolution“ wurde so zu einer Autobiografie, die jedem an deutscher Zeitgeschichte interessiertem Leser ans Herz zu legen ist. *Rebecca Bellano*

Vera Lengsfeld: „Ich wollte frei sein. Die Mauer, die Stasi, die Revolution“, *Herbig, München 2011, gebunden, 334 Seiten, 19,99 Euro.*



Wer zündete die Bombe?

Thriller: Spannende Ermittlungen nach Anschlag in Stockholm

Am 2. Mai dieses Jahres hat eine US-Spezialeinheit den Top-Terroristen Osama Bin Laden getötet. Der Drahtzieher des Anschlags auf die Zwillingstürme vom 11. September 2001 geht somit ebenso wie dieses schicksalhafte Datum in die Geschichte ein. Den Tod von rund 3000 Menschen hatte der Al-Kaida-Chef zu verantworten und nicht wenige sehen seinen Tod als gerechte Strafe für seine furchtbaren Taten an. Knapp zehn Jahre hat es gedauert, Osama Bin Laden zu finden. Eine Ermittlungs-Zeitspanne, die dem einen oder anderen recht lang vorkommen mag.

Wie mühsam die Ermittlungen im Falle eines vermeintlichen Terroranschlages vonstatten gehen, um die Attentäter aufzuspüren, zeigt der Autor Arne Dahl in seinem Kriminalroman „Opferzahl“. Zeitraubende Kleinarbeit und zahlreiche schlaue Köpfe sind hier gefragt. In „Opferzahl“ betraut Arne Dahl mal wieder seine beliebte schwedische Spezialeinheit, die A-Gruppe, mit den Ermittlungen.

Nach einem Bombenanschlag in einem Waggon einer Stockholmer U-Bahn stehen sämtliche Polizeieinheiten der Stadt zunächst Kopf. Nach einigen Kapiteln wilden Kompetenzgerangels steht jedoch fest, die A-Gruppe darf ermitteln. Hat der Leser sich erst bis zu diesem Punkt durchgekämpft, wird die Mühe belohnt. Ab jetzt unterhält der Autor den Leser mit spannenden Kriminalermittlungen und einem packenden Finale. Schon bald steht das Ermittlerteam vor mehreren Rätseln. Zunächst spricht alles für einen terroristisch motivierten Selbstmordattentäter, doch wandelt sich dieser erste Eindruck, je mehr Opfer des Attentats identifiziert werden.

Mit „Opferzahl“ ist Arne Dahl beziehungsweise Jan Arnald, wie der schwedische Autor im richtigen Leben heißt, ein Kriminalroman gelungen, der bezüglich Undurchsichtigkeit und unerwarteter Ereignisse keine Wünsche offen lässt. Arne Dahl stellt realistisch dar, wie polizeiliche Ermittlungen manchmal in eine komplett andere Richtung zu laufen scheinen, um über viele kleine Hinweise doch zur Lösung beziehungsweise zum Täter zu kommen.

Durch die Größe des Ermittlerteams der A-Gruppe sorgt der Autor für häufige Perspektiv- und Ortswechsel, die Handlung bleibt über 448 Seiten abwechslungsreich. Die einzelnen Ermittler wie Kerstin Holm, Paul Hjelm und Jorge Chavez bleiben ihren bisherigen Charakteren treu und bestechen durch Individualität. Nach Titeln wie „Dunkelziffer“ und „Totenmesse“ gesellt sich „Opferzahl“ in Arne Dahls Reihe packender Kriminalromane über das schwedische Sondereinsatzkommando. *Vanessa Ney*

Arne Dahl: „Opferzahl“, *Piper, München 2011, gebunden, 448 Seiten, 19,95 Euro.*

Die Lösung liegt im Christentum

Der Philosoph Harald Seubert sucht neue Wege jenseits von Sozialismus und Liberalismus

Die Deutschen sehen sich in einer gegensätzlichen Lage: Noch leben sie in Sicherheit und Wohlstand und ihr Land genießt Ansehen in der Welt. Doch die Anzeichen des Niedergangs sind unübersehbar – gerade den Lesern dieser Zeitung muss dazu nichts weiter gesagt werden.

In dieser Lage ist eine exakte Diagnose der aktuellen Lage in weiter, geistesgeschichtlicher Perspektive besonders wichtig. Das neue Buch „Jenseits von Sozialismus und Liberalismus“ des Philosophen Harald Seubert leistet eben dies in beeindruckender Weise. Seubert beschreibt mit dem tieferen Blick auf die geistigen Ursachen sowohl außen- als auch sicherheitspolitische Aspekte der globalen Welt um 2000, die Finanzkrise seit 2008 sowie nicht zuletzt die geistigen und ethischen Pathologien, die die Gegenwart prägen: vor allem einen um sich greifenden Relativismus (der beispielsweise meint, mit parlamentarischen Mehrheiten selbst über das Lebensrecht ungeborener Kinder verfügen zu können) und die offenbar kaum auflösbaren inneren Widersprüche der westlichen Gesellschaften. Die prekäre Lage der Universitäten nimmt Seubert besonders in den Blick: Immer neue Bildungsreformen haben von der Humboldt'schen Universität wenig übrig gelassen. Naturwissenschaftlich-technische Erfolge mögen so zu erzielen sein, doch die europäischen Gesellschaften haben mit dieser Politik eine ihrer wichtigsten Wurzeln abgeschnitten.

Relativismus greift um sich

Seubert erklärt überzeugend, dass weder ein ethisch indifferenter Liberalismus noch sozialistisch-kollektivistische Ansätze aller Art (seit 1994 brachten alle Bundestagswahlen linke Mehrheiten – trotz einer weit nach links gerückten CDU) den Fragen der Zeit gerecht werden. Eindrucksvoll zeigt er auf, dass sich schon seit der Französischen Revolution zwischen diesen beiden Kräften eine gefährliche Schaukelbewegung feststellen lässt. Denn beide Denkansätze haben ihre Kehrseite: Während der Sozialismus auf das Kollektiv fokussiert ist (und dabei die Freiheit missachtet), kennt der Liberalismus letztlich nur den atomisierten Einzelnen. Vorderhand hält der Liberalismus zwar Freiheit und Recht hoch. Doch Recht und Gerechtigkeit sind auch dort massiv gefährdet, wo ein bindungsloser Liberalismus über Grundrechte entscheidet: Wenn es keine absolute Wahrheit und – davon abgeleitet – keine unveräußerlichen Rechte mehr gibt, weil über alles mit politischen Mehrheiten verfügt werden kann, stehen die Menschenrechte auf dem Spiel. Auch Redeverbote und die gesellschaftliche Ächtung respektabler Positionen – ausgerechnet im Namen der Toleranz – gehören zu den faulen Früchten eines aus dem Ruder gelaufenen Liberalismus.

Im zweiten Teil seines Buches wirft Seubert in Fortsetzung von Gedanken Hegels und Günter Rohrmosers, aber auch der wesentlichen Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft, das Problem einer „Ordnung der Freiheit“ auf. In deren Zentrum müsse eine Sittlichkeit stehen, die die Errungenschaften der Moderne, namentlich den freiheitlichen Rechtsstaat und die Marktgesellschaft, anerkennt, aber doch die auseinanderdriftenden Kräfte zu bündeln weiß. Hegel erkannte diese Kraft im sittlichen Staat, der gleichweit entfernt ist von totalitärer Vereinnahmung wie von ethischer Indifferenz und Neutralität. Dieser sittliche Staat führt die Freiheit der bürgerlichen Gesellschaft und das Ethos der Familie zusammen.

Und er war – so die Gedanken Seuberts – in der Ordnung des Grundgesetzes, wie sie bis etwa 1968 gelebt wurde, schon einmal verwirklicht, ist aber heute bedroht, weil die politische Elite Raubbau treibt an den Grundlagen, von denen der demokratische Staat lebt, ohne sie selbst garantieren zu können.

Die so verstandene Sittlichkeit muss keineswegs mit äußerlicher „Moralität“ zusammenfallen, ja in Zeiten eines ausufernden „Gutmenschentums“ unterscheiden sich Moralität und echte Sittlichkeit geradezu schmerzlich voneinander. Für Seubert liegt deren Fundament im „Glutkern“ der Wahrheit der christlichen Botschaft. Denn sie überwinde den Antagonismus von Kollektivismus und Atomismus in einer personalen, dialogischen Menschlichkeit und sei zugleich vernünftig, so dass ihre Substanz auch in den nicht-christlichen Raum übersetzbar sei. Die Faszination der Gedankenführung besteht an dieser Stelle darin, dass Seubert klar aufzeigt, wie beispielsweise die Vordenker der sozialen Marktwirtschaft, die Verfasser des Grundgesetzes und die großen Einiger Europas (man könnte hier übrigens Otto von Bismarck als Reichseiniger, Sozialreformer und eben auch Friedenspolitiker hinzufügen) nicht nur ganz überwiegend persönlich christlich motiviert waren, sondern Grundgedanken der christlichen Botschaft so in Politik und Wirtschaft übertragen haben, dass sie auch für deren nichtchristliche Bereiche und Mitglieder segensreich wurden.

Auf dem Niveau von Günter Rohrmoser

Seubert hat mit „Jenseits von Sozialismus und Liberalismus“ ein Werk vorgelegt, dass ihn noch mehr als bisher in die Fußstapfen Rohrmosers treten lässt. Aus der Diskussion um eine widerspruchslos-zusammenhängende, konservative Sicht auf die gegenwärtige Lage unseres Landes ist es nicht wegzudenken. *K. Badenheuer*

Harald Seubert: „Jenseits von Sozialismus und Liberalismus. Ethik und Politik am Beginn des 21. Jahrhunderts“, *Resch, Gräfelfing 2011, broschiert, 256 Seiten, 19,90 Euro.*

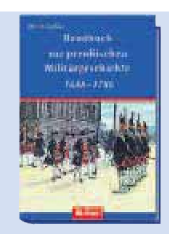
Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße




Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet. Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen und Livland, HERMANN BALK. Es ist der Versuch, auf Grund der urkundlichen Überlieferung und der Tatsachen, die er in Ausübung seines Amtes geschaffen hat, ein Bildnis dieses grossen Mannes zu entwerfen, der als Ordensritter den Grundstein für den preußischen Staat legte.

Kart., 217 Seiten, mit bbildungen
Best.-Nr.: 2354

statt € 20,00 nur noch € 9,95



Martin Guddat
Handbuch zur preußischen Militär-geschichte 1688-1786
Geb., 316 Seiten
Best.-Nr.: 3150, € 19,90

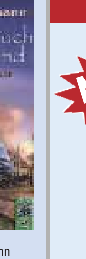


Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95



Hermann Sudermann
Das Bilderbuch meiner Jugend
Geb., 331 Seiten
Best.-Nr.: 6823, € 19,80

Ostpreußen-Accessoires




NEU

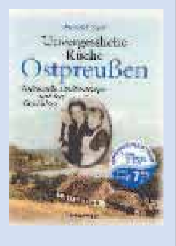
Preußen-Krawatte
schwarz-weiß gestreifte Krawatte mit dem eingewebten Preußenadler auf den weißen Streifen
Material: 100% Seide
Best.-Nr.: 7117

Ostpreußen-Seidenkrawatte, blau- weiß
Schwarze Seidenkrawatte mit blauen und weißen Streifen und der Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 7094

je € 29,95



Marion Lindt
Ostpreußen - Rezepte, Geschichten und historische Fotos
Geb. Buch, Pappband, 128 Seiten, 17,0 x 23,0 cm
Best.-Nr.: 7085, € 9,95



HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820, € 7,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00

Esther Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen



Gräfin von Schwerin schildert ihre Erinnerungen - von der Kindheit auf den herrschaftlichen ostdeutschen Gütern bis zu den bitteren Tagen der Flucht und schließlich den unendlich schwierigen Neubeginn im Westen 1945. Nicht nur die Anschaulichkeit und Direktheit berühren, sondern es sind vor allem die Aufrichtigkeit und der unbezwingbare Humor dieser Frau, die ihre Memoiren zu einem eindrucksvollen Dokument werden lassen.

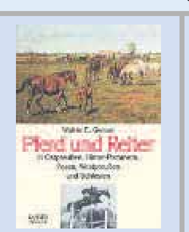
Geb., 292 Seiten
Best.-Nr.: 3766,

€ 8,99

Von Erika Steinbach signiert!*

Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00

*Angebot nur gültig solange der Vorrat reicht.



Walter E. Genzer
Pferd und Reiter im alten Osten
Damals und heute
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1566
statt € 24,90 nur noch € 14,95



Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90



PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen

In Behlacken nahe Königsberg erlebt Siegfried Hennig als Sohn des Bürgermeisters eine ungetrübte Kindheit in wundervoller Natur. Wie alle anderen ist auch er Mitglied des Hitler-Jungvolks. Streiche und Abenteuer sind an der Tagesordnung. Der Zweite Weltkrieg berührt das Dorfleben zunächst kaum. Dann aber muss auch der Autor in den Krieg, erlebt dessen Grauen und gerät schließlich in russische Gefangenschaft. Ein Unfall erweist sich für ihn als Glück, denn nun darf er nach Hause. Nach Hause? Siegfried Hennig hat kein Zuhause mehr, Ostpreußen mit dem elterlichen Hof gibt es nicht mehr. Seine Mutter ist tot, doch wenigstens Vater und Schwester konnten sich nach Wuppertal retten. Also muss das neue Leben in Wuppertal beginnen ...

Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

statt € 19,00 nur noch € 12,95

Sonderangebote



Herbert Martin Taday
Unbeschwerte Kindertage in Masuren
Ferienerinnerungen an die Kruttina
Kart., 94 Seiten, Best.-Nr.: 5260

statt € 6,90 nur noch € 3,95

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofesser erinnert sich Erinnerungen an glückliche Kindheits- und Jugendjahre in Masuren abgerundet mit historischen Exkursionen und Fallieugeschichtlichem
Kart., 203 Seiten
Best.-Nr.: 496

statt € 12,00 nur noch € 8,95



Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944 bis 1948
Kart., 64 Seiten, Best.-Nr.: 6588

statt € 6,40 nur noch € 3,95

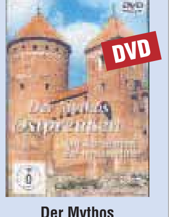
Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968

statt € 7,40 nur noch € 3,95



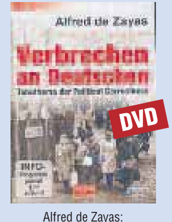
CD

Märsche des Soldatenkönigs 1688-1740
Fahnentruppenmärsche, Grenadiermärsche, Musketiermärsche, Trupp-Märsche, Vergatterung u. Zapfenstreiche
Gesamtspielzeit: 44:33
Best.-Nr.: 7112, € 17,95



DVD

Der Mythos Ostpreußen
Auf den Spuren der Ordensritter
Ein Film von Wolfang Woiki, Laufzeit 60 Min.
Best.-Nr.: 7108, € 19,95



DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95



DVD

Ostpreußen wie es war
In Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Mit dem Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen", Laufzeit: 72 Minuten + 45 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



DVD

David Vondracek
Töten auf Tschechisch
Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best-Nr.: 7118, € 19,95

August-Angebote*: Sparen Sie € 2,95 pro Artikel



Ostpreußen-Seidenkrawatte
Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

statt € 29,95 pro Stück nur noch € 27,00

Ostpreußen-Flagge – Landsmannschaft –
Best.-Nr.: 2093



statt € 12,95 pro Stück nur noch € 10,00

Aus reißfesten Polyesterstoff.
An allen Kanten doppelt umsäumt.
Zum Hissen ist die Flagge mit 2 Metallösen versehen. Maße: 90x150 cm

Rundstempel



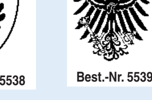
Best.-Nr. 6216



Best.-Nr. 6472



Best.-Nr. 5538



Best.-Nr. 5539

statt € 12,95 pro Stück nur noch € 10,00



*nur gültig im Monat September 2011 und solange Vorrat reicht

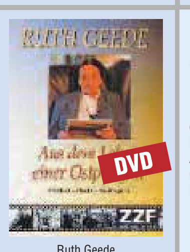
Preußen- Schirmmütze



Preußen- Schirmmütze
Schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Elchschaufel- Brosche

Elchschaufel- Brosche
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm
Rückseitig Quernaddel mit Sicherheitsverschluss
Best.-Nr.: 7125, € 4,95



DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Mit den Augen eines Kindes gesehen entstehen sie als lebendiges Bild vor unseren Augen: Die große Flucht aus Ostpreußen- eine geschichtliche Katastrophe, von der Millionen von Menschen betroffen waren.




Vom Autor signiert

Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795

€ 8,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ostund Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm, an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Königsberg-Wappen Nadel



Königsberg-Wappen Nadel
Das Königsberger Wappen farbig dargestellt mit Inschrift „Königsberg Pr"
Maße des Wappens: Breite 15 mm, Höhe 19 mm, an langer Nadel mit Nadelsicherung
Best.-Nr.: 7126, € 3,95



PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 36/11
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Junge gegen »konservativ«

Allensbach – „Konservativ“ zieht bei den Jungen derzeit nicht: Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Allensbach. Danach meinen selbst die unter 30-jährigen Unionsanhänger mehrheitlich, dass es eher gegen als für eine Partei spricht, wenn man sagt, sie sei konservativ. Im Durchschnitt aller Altersgruppen sieht jedoch eine deutliche Mehrheit der CDU/CSU-Wähler den Begriff nach wie vor positiv. *H.H.*

Zocker-Alarm in den Rathäusern

Berlin – Deutsche Kommunen haben mit Banken komplizierte Zinswetten über einen Gesamtwert von 63,7 Milliarden Euro abgeschlossen. Davon gelten Geschäfte im Buchwert von 13 Milliarden Euro als besonders riskant, also ausfallgefährdet. Das geht aus einem Bericht der Banken hervor, den der Bundestag erzwungen hat. Die Zeche zahlen die Bürger, die mögliche Ausfälle über höhere Steuern und Kommunalabgaben ausgleichen müssen. *H.H.*

ZUR PERSON

Der gute Geist des Übergangs

Man ist versucht, frei nach dem „schönsten Gesicht des Sozialismus“ (Katarina Witt) vom mildesten Gesicht des libyschen Aufstandes zu sprechen. Von der „Frankfurter Allgemeinen“ bis zur „Frankfurter Rundschau“, quer durch den bundesdeutschen Blätterwald erntet er freundliches Lob, der Vorsitzende des Nationalen Übergangsrats **Mustafa Muhammad Abd al-Dschalil**.

Der 1952 in der nordostlibyschen Stadt Al-Baida geborene Jurist schloss seine Ausbildung mit Auszeichnung ab und fand über die Staatsanwaltschaft 1978 zum Richteramt. Nach verschiedenen Stationen im Land wurde er 2007 als Justizminister in Libyens Regierung berufen. Dort bemühte er sich im Rahmen seiner Möglichkeiten um rechtsstaatliche Praktiken im Staate Gaddafis, kritisierte öffentlich die Praxis der Sicherheitsdienste, Häftlinge trotz Freispruchs festzuhalten. Bemerkenswerterweise kostete ihn dieses Eintreten für westliche Werte nicht das Amt. Vielmehr hat das



Regime über die Jahre diverse Rücktrittsgesuche von ihm abgelehnt. Trotzdem kam er schließlich zu dem Schluss, systemimmanent nichts mehr ausrichten zu können und wechselte nach dem Ausbruch des Aufstandes im Angesicht dessen brutaler Bekämpfung als einer der ersten des Gaddafi-Regimes die Seite.

Der von Abd al-Dschalil geführte Übergangsrat will erklärtermaßen keine Regierung sein, sondern nur ein Koordinationsorgan für die verschiedenen Räte in den befreiten Gebieten. Und daraus kann ein Problem erwachsen. „Er ist bescheiden, sehr respektiert, nicht korrupt. Er ist religiös, betrachtet Religion aber als etwas Persönliches, ein Richter und kein Politiker und für den Übergang genau der Richtige“, zitiert der österreichische „Standard“ einen Exil-Libyer. Gut und schön, doch was kommt nach dem Übergang? *M.R.*



Zeichnung: Mohr

Danke schön!

Warum sich »Reiche« selbst bestrafen, wie man Deutsche behandeln muss, und wie die Gastarbeiter die Zivilisation zu uns brachten / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das ist doch endlich mal eine gute Nachricht, so richtig was fürs Herz: Eine Handvoll „Reiche“ appelliert an die Politik, dass sie ihnen endlich mehr Steuern abknöpfe. Hut ab! Ein Beispiel dafür, wie sich das „große Geld“ ums Gemeinwohl sorgt.

Und wohl ein wenig auch um das eigene. So eine Aufforderung ist nämlich immer auch eine Anklage. Indem sie sich selbst belasten, holen diese Reichen den langen Finger der hohen Moral raus und zeigen auf die anderen Gutbetuchten, womit sie den eigenen Kopf aus der Schlinge der Sozialneider winden. In der Schlinge kommt man sehr, sehr unsympathisch rüber, was für einen Versandhauskönig ebenso gefährlich werden könnte wie für einen Rocksänger, der seine Karriere als Kumpel-Klon gemacht hat, als „einer von der Straße“ eben. Wer sein Image auf gelegenheitsjobbenden Drecklochbewohner getrimmt hat, für den ist „Reichsein“ eben erklärungsbedürftig.

Sie hätten natürlich auch einfach Geld für Kinderheime, für die Straßenreparatur in ihrer Stadt oder besseres Turngerät in den Schulen ihrer Umgebung spenden können. Der Vorteil wäre, dass dann nicht ein Großteil ihres Obolus in den Fängen der Bürokratie versickert.

Dieser Vorteil wiegt den Nachteil aber keineswegs auf: Großspender oder – ekliger noch – „Mäzene“ reizen den Hass der Sozialneider noch viel heftiger als simple reiche Geizhälse. Diese gönnerhafte Geber-Geste treibt uns in die Weißglut, weil Geben können schließlich keine Strafe ist, sondern ein Privileg.

Doch um die Bestrafung der „Reichen“ dafür, dass sie reich sind, darum geht es ja gerade. Es ist diese masochistische Tour – Straft uns! Plündert uns! –, welche uns den Steueraufruf aus dem Villenviertel erst genießen lässt: Ja, bluten sollt ihr, ihr und euresgleichen.

So ganz mochten die steuersüchtigen Großverdiener denn aber doch nicht auf die generöse Geberpose verzichten und pochten dann doch auf ihre privilegierte Stellung: Ihre Zusatzsteuer solle ausschließlich für den Schuldenabbau verwendet werden, um kommende Generationen zu entlasten. Toll! Damit wären sie die ersten Steuerzahler, die selbst bestimmen dürfen, wofür ihr Geld verwendet wird. Für uns andere gilt: Wir zahlen, und die Volksvertreter bestimmen, wohin der Zaster geht. Das nennt man „Demokratie“. Es soll ja auch Staatsformen geben, in denen reiche Steuerzahler tatsächlich per Anruf beim Präsidenten bestimmen können, was mit ihren Beiträgen zu geschehen hat. Das nennt man dann aber irgendwie anders, Demokratie jedenfalls nicht.

Dennoch sind wir den reichen Steuergeld-Anbietern zu Dank verpflichtet, geben sie doch einen guten Anlass dafür, der deutschen Lieblingsbeschäftigung zu frönen: Nörgeln – über die Reichen, die Ungerechtigkeit, ja, über Deutschland insgesamt. Insbesondere an unserem eigenen Land haben wir ja immer was zu bemängeln. „Typisch amerikanisch“ gilt in den USA als Ausdruck von Hochachtung, damit werden dort stolz lauter Tugenden und Vorzüge bezeichnet. Ein „typischer Amerikaner“, das ist, bei lässlichen Fehlerchen, ein feiner Kerl. Darüber besteht jenseits des großen Teichs kein Streit, nicht mal zwischen den zurzeit erzverfeindeten Demokraten und Republikanern. Was für ein unerträglich naives Volk, die Amis, nicht wahr?

> Zuwanderer sind nur gut, wenn sie auch artig die Rolle der »diskriminierten Minderheit« spielen

Wir dagegen: „Typisch deutsch“ ist bei uns so ziemlich das Letzte, was man sein will, wenn man in der intellektuellen Gesellschaft und bei ihren Millionen Nachahmern etwas gelten möchte.

Wie weit Immigranten und ihre Kinder bei uns integriert sind, das lässt sich daher gut an ihrem Gesicht ablesen, das sie ziehen, wenn sie etwas als „deutsch“ bezeichnen. Gerade dieser Tage sind uns Beispiele dafür ins Haus geflattert, wie verschieden der Integrationserfolg bei Menschen mit unterschiedlichem „Migrationshintergrund“ ausfallen kann.

Als glatten Fehlschlag müssen wir die Vietnamesen abhaken, die seinerzeit als „Bootsflüchtlinge“ Ende der 70er Jahre zu uns kamen. Sie hatten sich der treusorgenden Obhut der sozialistischen Volksrepublik entzogen, was bereits zu einigem Verdacht Anlass gibt, einem Verdacht, der vollends bestätigt wird.

Zum vergangenen Sonnabend hatten die „Vereinigungen der vietnamesischen Flüchtlinge in Berlin“ zu einem Festakt geladen. Zu ihrer Aufnahme in Deutschland schreiben sie in der Einladung, die deutsche Bevölkerung habe sie „mit offenen Armen empfangen“ und ihnen und ihren Kindern eine „sichere Zukunft in Freiheit ermöglicht“, um dann zu gipfeln: „Nachdem wir uns dank der Hilfe in Deutschland eingelebt und so gut wie möglich in die deutsche Gesellschaft integriert haben, ist es an der Zeit, danke zu sagen.“ Igitt! An den Landungsbrücken im Hamburger Hafen provoziert seit einigen Jahren sogar ein kleines Ehrenmal, das auf Deutsch, Vietnamesisch und Englisch von der Großherzigkeit des deutschen Volkes schwafelt. Man wundert sich, dass die wachsame Öffentlichkeit das Ding noch nicht kritisch aufgearbeitet, sprich: abgeräumt hat.

Die Integration dieser Leute in unsere deutschkritische und problembewusste Zivilgesellschaft darf mithin als rundweg gescheitert betrachtet werden.

„Danke“ darf man den Deutschen ja mal sagen, aber bitte nur in einem Schwall von giftigem Zynismus, garniert mit einer ordentlichen Portion Herablassung. So aufgetreten ist man gern gesehener Gast und Autor der kritischen Öffentlichkeit.

Wie Deniz Yücel, der als Sohn türkischer Zuwanderer schon in Deutschland geboren wurde. In der „taz“ dankt Yücel der CDU/CSU dafür, dass sie in den 50er Jahren das Tor für die Gastarbeiter geöffnet habe. Das habe allerdings vor allem Deutschland genützt, weil „die Gastarbeiter jedem Deutschen den sozialen Aufstieg ermöglichten“. Danke! Entscheidend ist laut Yücel aber etwas anderes: „Bedeutender war, dass die Gastarbeiter dazu beitrugen, Deutschland undeutscher zu machen – eingedenk dessen, wofür Deutschsein in den vorangegangenen Jahrzehnten gestanden hatte, eine zivilisatorische Großtat.“ Ein anregend differenziertes Lob, das aus wahrhaft berufenem Munde kommt. Denn dass sich Yücel schon wegen seiner türkischen Herkunft mit zivilisatorischen Großtaten auskennt, das kann niemand bezweifeln, der weiß, wofür „Türkischsein in den vorangegangenen Jahrzehnten gestanden hatte“, armenisch gesehen.

Allerdings möchte es Deniz Yücel mit seiner Lobpreisung der christdemokratischen Leistungen auch nicht übertreiben, denn, so der Autor: „Man sollte nicht zu viel verlangen. Deutsche Konservative sind eben auch nur Deutsche“, Betonung auf „nur“.

Herr Yücel ist klasse, er bedient uns, als hätten wir ihn bestellt. Von der Sorte benötigen wir mehr, auf die deppерten Vietnamesen hätten wir hingegen gern verzichtet.

Am liebsten sind uns Zuwanderergruppen, die schon vor ihrer Anreise für die Rolle der „diskriminierten Minderheit“ gebucht sind. Erlauben sie uns doch, so lustvoll wie wir nur wollen auf die rassistischen Deutschen einzuprügeln. Bis hin zum moralischen Overkill, dem Nazi-Vergleich.

Da wurde es Zeit, dass die Bundesregierung ihren hinhaltenden Widerstand gegen die volle Reisefreiheit für Rumänen und Bulgaren im Rahmen des Schengener Abkommens aufgegeben hat. Ab 1. Oktober dürfen sie nun über die Flug- und Seehäfen, ab Sommer kommenden Jahres auch über den Landweg ohne Kontrolle zu uns kommen.

Dort unten gibt es nämlich eine Gruppe, die sich schon lange danach sehnt, in Deutschland diskriminiert zu werden, statt weiter in ihren Balkankäffern unbeachtet vor sich hin zu dämmern. Bringt der Status des Diskriminierten in der Bundesrepublik doch ungeahnte materielle und moralische Vorteile, von denen man in den schlammigen Schluchten der Karpaten nur träumen kann.

MEINUNGEN

In den Augen von ***Friedhelm Busch****, Börsen-Analyst bei der „Telebörse“, haben die Vertragsbrüche bei der „Euro-Rettung“ das* ***Rechtsempfinden*** *der Deutschen* ***untergraben****:*

„Wenn der Staat aber seine Glaubwürdigkeit verliert, weil er Gesetze bricht, aus welchen Motiven auch immer, mit welchem Recht kann er dann noch von seinen Bürgern die Befolgung seiner Gesetze einfordern?“

Ex-BDI-Präsident ***Hans-Olaf Henkel*** *sieht angesichts des Versagens aller großen Parteien in der Euro-Frage gute* ***Chancen*** *für eine* ***neue Partei****. Der „Welt am Sonntag“ (4. September) sagte er:*

„Der Marsch der deutschen Lemminge in die Transferunion scheint unaufhaltsam ... Viele sind es satt, den Euro mit Europa gleichgesetzt zu sehen, und merken, dass er uns in der jetzigen Form immer mehr schadet ... Eine europafreundliche Partei, die eine echte Alternative zum Einheits-Euro anbietet, hätte ein großes Potenzial.“

Der Publizist ***Georg Gafron*** *wundert sich in der „Bild“-Zeitung (6. September) über die Reaktion auf die* ***Landtagswahl*** *in Mecklenburg-Vorpommern:*

„Die entscheidende Frage aber stellt niemand: Ist ein Parlament überhaupt noch der legitime Vertreter des Volkes, wenn jeder zweite nicht an die Urne geht? ... Höchste Zeit, dass die Parteien kritisch in den Spiegel schauen.“

Viechereien

Dass sie berühmt ist, scheint ein Hohn:
Sie fiel bloß aus dem Rahmen –
wie vorher andre Kühe schon,
die auf die Leinwand kamen.

Erblickt hat einst das Licht des Stalls
die nun fast Allbekannte
im schönen Kärnten jedenfalls,
wo man sie Ähndschie nannte.

Naja, das war zu Schröders Zeit,
drum heißt sie jetzt Yvonne –
bekanntlich gibt es immer Streit
um Plätzchen an der Sonne!

Verkauft nach Bayern wurde sie
zum Mästen und zum Schlachten,
was wohl erst recht voll Ironie,
wenn näher wir's betrachten:

Verkauft hat man von da nach dort
auch eine Bank vor Jahren,
worüber damals – Ehrenwort –
schier alle glücklich waren.

Inzwischen aber geht es rund,
wird unentwegt gestritten
von Käufern wie Verkäufern und
sogar von dummen Dritten!

Auch diese Bank, zwar totgesagt,
darf notverstaatlicht leben,
erschien's doch leider zu gewagt,
sie notzuschlachten eben.

Ja, dank der Rettungspolitik
ist Gnadenhof der Kranken
die ganze Ösi-Republik –
und ist's nicht bloß für Banken!

Die Kuh, sehr rüstig anzusehn,
hat's eigentlich noch besser:
Sie kann jetzt früh in Rente gehn
und kommt nicht unters Messer.

Denn das Asylgewerbe blüht
halt gradeso mit Tieren –
drum kann, wer selber sich bemüht,
im Grunde nur verlieren ...

Pannonicus